UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG
S12,18 b

Briefe

des

Herzogs Karl August

von

Sachsen-Weimar-Eisenach

an

Knebel und Herder.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer.

19438
28, 0, 11

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1883.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Briefe an Knebel 1

Briefe an Herder 113

Orts- und Personenverzeichniß 142

Einleitung.

Die vorliegenden Briefe spiegeln das sprechende Bild eines Fürsten ab, der durch sein rastloses Streben und Wirken es verdient hat, daß ihn das deutsche Volk unter seinen begabtesten, menschenfreundlichsten und erfolgreichsten Förderern stets dankbar verehre. Nicht allein hat er in seinem kleinen, nur geringe Mittel bietenden Lande den bedeutendsten Geistern eine Stätte zu möglichst freier Entwicklung gewährt, Weimar zu einem Musenhofe gemacht: in unermüdlicher, sich aufopfernder Thätigkeit hat er einen die deutsche Freiheit gegen Oestreichs Herrschsucht sichernden Fürstenbund ins Leben zu rufen und immer glücklicher auszubilden gesucht, sodann mit eigener Gefahr an Preußen, obgleich die auf dieses gesetzten Hoffnungen sich nicht erfüllten, als einzigem Anker festgehalten und, als dessen Fall ihn selbst nöthigte, sich unter das Joch des Rheinbundes zu beugen, die Flamme deutscher Vaterlandsliebe und unerlöschlicher Hoffnung von seinem geknechteten Lande aus genährt, endlich nach dem Untergange des „Fürsten der Nacht" das dem Volke feierlich gegebene Versprechen freier Vertretung heilig gehalten, bis er der Gewalt des auf patiarchalische Unterdrückung sinnenden sogenannten deutschen Bundes weichen mußte. Aber dieser hochherzigste deutsche Fürst, dem es Herzenssache war, sich nicht allein dem eigenen Staate, sondern auch der Hebung des gemeinsamen Vaterlandes zu widmen, war zugleich einer der menschenfreundlichsten und liebenswürdigsten Gebieter, dem nur ein weiterer Kreis und bedeutendere äußere Hülfsmittel zu wünschen gewesen wären, da er sich in seinen edlen Bestrebungen überall eingeengt sah, was er um so bitterer empfinden mußte, als ihm diese Unzulänglichkeit nur zu oft von solchen

vorgeworfen wurde, für die er alles, was er vermochte, zu thun bereit war. In dieser Beziehung sind die Briefe, welche wir hier in einem neuen, berichtigten und vervollständigten Abdrucke bringen, von hohem Werthe.

Vor zwanzig Jahren wurden wir nach langem Harren durch das Erscheinen des „Briefwechsels des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe" erfreut. Freilich sollte diese Freude nicht ungetrübt sein; denn die Herausgabe war, nicht durch Schuld des rasch dazu beorderten von Goethe selbst hochgeschätzten Hofrathes und vortragenden Rathes Dr. Karl Vogel, arg übereilt. Die Sammlung zeigte nicht bloß bedauerliche, bei Gestattung einer längern Frist theilweise auszufüllende Lücken, manches war auf höhern Befehl „aufmerksam" unterdrückt, weil dadurch „eine gerechte Empfindlichkeit hätte verletzt werden können". Leider sind unter den gestrichenen Stellen auch solche, von denen man fürchtete, sie könnten der Achtung Karl Augusts in den Augen der Welt Abbruch thun, die doch längst durch andere Mittheilungen über gewisse Schwächen und Eigenheiten unterrichtet sind, die seine Größe keineswegs beeinträchtigen, vielmehr sein Bild uns menschlich näher bringen. Neben dieser willkürlichen Beschneidung war zu bedauern, daß besonders die kleinen Billete vielfach bunt durcheinander gewürfelt sind, während sorgfältige Untersuchung häufig eine genauere Zeitbestimmung gegeben hätte. Auch fehlt es oft an den nöthigen aufklärenden Bemerkungen; die gegebenen führen zuweilen irre. Dazu kommt leider, daß die Briefe Karl Augusts, ein unbedeutendes Billet ausgenommen, erst Ende 1792 beginnen. Selbst Goethes Briefe aus Italien sind nicht vollständig; der bedeutendste der fehlenden, der auf einen des Herzogs selbst ein auffallendes Licht wirft, ist vollständig zuerst in meiner Ausgabe von Goethes „italienischer Reise" S. 929 ff mitgetheilt.

Bei dem Mangel der frühern Briefe des Herzogs an Goethe sind die an Knebel, die freilich auch erst mit dem Jahre 1779 beginnen, von um so höherer Bedeutung, als der menschenfreundliche Fürst sich hier vertraulich gegen den etwas launischen Freund ergießt. Auch sie wurden nur unvollständig und ungenügend herausgegeben, freilich zu einer Zeit, wo man an solche Briefsammlungen noch keine so strengen Forderungen stellte, wie wir es heute thun. Sie erschienen

1835 im ersten Bande der Sammlung: „K. L. von Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt". Wie es sich damit verhalte, erfuhr ich vor mehr als dreißig Jahren aus einem Briefe von Varnhagen, dem edlen Manne, auf den jetzt so viele losschlagen, die keine Ahnung haben von seinem hohen und freien Sinne, seinem warmen und tiefen Gefühl, seinem feinen Geschmack und eindringenden Verständniß, seiner unermeßlichen literarischen Kenntniß und seiner dieser gleichstehenden stets bereiten Gefälligkeit. Dieser schrieb mir am 24. April 1852, als ich eben mit meinen „Freundesbildern aus Goethes Leben" beschäftigt war: „Mir fällt ein, daß ich eine Arbeit liegen habe, die ich früher ohne bestimmten Zweck unternahm, und die vielleicht für Sie brauchbar sein könnte. Ich muß aber ein paar erklärende Bemerkungen voraussenden. Der verstorbene Minister von Altenstein war ein Freund Knebels, glaubte sich ihm zu Dank verpflichtet, und nahm sich daher der Herausgabe des Nachlasses eifrig an; er trug sogar zu den Kosten bei, indem er zugleich Herrn Dr. Mundt zur Uebernahme der Redaktion bestimmte. Ich hatte dieses ablehnen müssen, weil ich weder Zeit noch Stimmung dazu besaß, konnte aber dem mir altbefreundeten Minister nicht verweigern, wenigstens meinen Namen dazu mitzugeben, unter der Bedingung, mich um die Sache selbst nicht bekümmern zu dürfen. So besorgte denn Herr Dr. Mundt das ganze Geschäft. Als freiwilliger Gehülfe und Rathgeber fand sich indeß der Kanzler von Müller ein, und die Theilnahme des vielkundigen Mannes erschien als ein dankenswerther Gewinn. So hatte er unter andern von den Briefen des Herzogs eine Abschrift machen lassen, die auf seinen Rath, da sie leserlicher war als die Urschriften, und kein Mißtrauen stattfinden konnte, in die Druckerei befördert wurde. Der Druck war längst vollendet, als ich in den Briefen einige Stellen vermißte, die ich in einem frühern Probedruck einiger Briefe, welche Herr Dr. Mundt für eine von ihm herausgegebene Sammlung vermischter Aufsätze benutzt und nach den Urschriften gegeben hatte [1]), gelesen zu haben meinte. Ich ließ mir daher die Urschriften, die noch in Herrn Dr. Mundts Händen waren, von ihm geben, fing an zu vergleichen, und

1) Dem bald verbotenen „literarischen Zodiakus".

fand, was Sie selbst nun mit eigenen Augen sehen! Die Sache war zu merkwürdig und auffallend, als daß ich nicht die Vergleichung durchgeführt und ihr Ergebniß eingetragen hätte. Diese Herstellung des ursprünglichen Textes der Briefe des Herzogs an Knebel ist es nun, die ich Ihnen überschicke; sie ist genau bis auf einiges Orthographische, dessen Abweichungen ich nur da, wo sie hörbar wurden, beachtete, wie ich dies auch bei andern Anlässen immer gehalten. Mir schien dies genügend, und eine noch strengere Genauigkeit wäre mir zu peinlich geworden, da ohnehin meine Augen sehr litten, und fremde zu Hülfe kommen mußten. Machen Sie von dem Uebersandten jeden beliebigen Gebrauch, veröffentlichen Sie das Ganze oder Bruchstücke, Stellen (einige Ausdrücke und Namen werden Sie freilich unterdrücken müssen); ich wünsche nur das Eine, daß das Manuscript jedenfalls, gebraucht oder nicht gebraucht, späterhin wieder zu mir zurückkehre."

Das Ergebniß von Varnhagens Vergleichung war, daß der Kanzler von Müller hier mit derselben Willkür verfahren war, wie nach Guhrauers Bericht mit dem Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel: fünf Briefe fehlten ganz (28. 37. 42. 43. 54)[1]), in den gedruckten hatte man viele bedeutende Stellen ausgelassen, der Ausdruck war häufig glatter und gelenker gemacht worden, endlich auch manches, selbst in Datirungen, verlesen. Ich benutzte diese Mittheilungen in meinen „Freundesbildern", deren letzter Abschnitt Goethes Verhältniß zu Knebel behandelt; hier wurde auch manche sachliche Aufklärung und für unrichtig oder gar nicht datirte Briefe die richtige, zum Theil schon von Schöll gefundene Zeitbestimmung gegeben. Einzelne noch von mir unterdrückte Stellen führte ich später im ersten Bande meiner Schrift „Goethe und Karl August" (1861) an. Die Mittheilung schien mir um so mehr geboten, als die Urschriften verkommen oder an einen Ort gelangt waren, wo man sie, wie so vieles andere, ängstlich verschlossen hielt. Freilich waren meine Ergänzungen und Berichtigungen in den „Freundesbildern" an verschiedene Stellen, wo sie der Zusammenhang forderte, zerstreut, aber sonderbar genug schien es, daß Schöll, der doch diese Schrift genau kannte, sie bei seinem „Karl-August-Büchlein" (1857) übersah, in welchem die ganz oder auszugsweise gegebenen Briefe des

1) Einer (23) fand sich nicht mehr unter den Varnhagen vorliegenden.

Herzogs an Knebel mit allen Fehlern der Mundtschen Ausgabe abgedruckt sind. Weniger zu verwundern ist es, daß neuerdings ein in der Goetheliteratur sonst so bewanderter Forscher wie Fielitz meine so manche auch für ihn wichtige Angaben enthaltenden „Freundesbilder" nicht kennt, und so auch den von Schöll begangenen Fehler, in dem Briefe vom 11. December 1788 (nicht 1780) unter dem G. Goethe zu verstehen (Anm. 1 zu S. 160), unverbessert läßt, obgleich von mir bemerkt worden, daß ein anderer ausgeschriebener Name im Briefe steht. Doch nicht allein um die Forscher in Zukunft vor solchen aus dem fehlerhaften Drucke hervorgehenden Irrthümern zu bewahren, erwies sich ein Neudruck der Briefe als nöthig, es galt auch die schöne menschenfreundliche Behandlung Knebels von Seiten des Herzogs durch richtige Anordnung der Briefe leichter überschauen zu lassen und das volle Verständniß durch Andeutung aller Beziehungen und persönlichen Verhältnisse zu fördern. Der Text selbst bedurfte noch mancher Nachhülfe, da Varnhagen einzelne Fehler des Druckes übersehen hatte, hier und da auch ein Schreibfehler zu Grunde liegen mag. Auf die im Druck sich findenden Fehler haben wir nur da hingewiesen, wo auch Varnhagens Vergleichung keine Verbesserung bot.

Knebels reizbares, feurig aufbrausendes, unruhiges, schwankendes Wesen ließ, bei allem Streben, sich zu besonnenem Gleichmuth und stetigem Verfolgen seiner Bestimmung zu erheben, den mit den schönsten Gaben des Geistes und Herzens ausgestatteten, von reinem Edelmuth und zarter Innigkeit erfüllten Mann zu keinem wahren Glücke gelangen. Die starre Willkür des streng gebietenden Vaters hatte seine Jugend getrübt. In Halle, wo er seine Rechtsstudien vollenden sollte, hielt seine mißmuthige Unruhe es kaum neun Monate aus. Der angenehme Umgang, den er hier genoß, vertrieb ihn, statt ihn zu fesseln, da er meinte, seine Freunde hätten vielleicht in seiner Gesellschaft mehr Reizendes gefunden, als er oft in der ihrigen, was ihn in seinen Studien gehindert habe; das dortige Leben fand er so theuer, daß er den Aufwand seinem Vater nicht zumuthen zu dürfen meinte. Diese und andere kleine Umstände trieben ihn, wie er selbst sagt, zu dem Entschlusse, es gelte auch, was es wolle, seine Lebensart und seinen Aufenthalt zu verändern, und so sprang er zu der denkbar entgegengesetztesten, von ihm selbst früher verachteten Bestimmung über: er ging nach Potsdam,

wo er bald Offizier zu werden erwartete. Selbst ein ganzes Jahr Fähndrich zu bleiben, schien ihn willkommener als noch ein halbes Jahr Student zu sein, weil er nur dadurch die so lang entbehrte Ruhe und Ordnung wieder zu finden hoffte. Das Glück war ihm günstig; er ward in kurzem Lieutenant bei dem Infanterieregiment des Prinzen von Preußen. Aber trotz der vielen angenehmen, auch literarisch bedeutenden Bekanntschaften, die er in Potsdam und dem nahen Berlin machte, trotz der Freude, die ihm seine eifrig betriebenen Bekehrungen von Freigeistern und eigene Dichtungen machten, das soldatische Leben, wo er, wie er später sagt, immer rechts und links commandiren und zweimal die Woche Thorwächter sein mußte, wurde ihm immer ärger zuwider, wenn er es auch acht Jahre sich gefallen ließ, ja noch im Jahre 1771 es ihm nicht mißfiel, auf Werbung in das Reich gesandt zu werden. Auch an einem zärtlichen Verhältnisse zu einer ältern verheirateten Dame fehlte es nicht, wobei er den Kampf der Tugend gegen die Sinnlichkeit siegreich bestand, wie das mit gewissenhafter Strenge von ihm geführte Tagebuch ergibt. Aber auch zu Potsdam gerieth er in Schulden. Da seine Hoffnung, durch den ihm gewogenen Prinzen von Preußen eine Anstellung in Berlin zu erhalten, sich zunächst nicht erfüllte, er auch seine Gesundheit geschwächt fühlte, entschloß er sich, im Frühjahr 1773 seine Entlassung zu nehmen; vorab gedachte er nach Hause zurückzukehren, wo er dann sehen wollte, wie er seine Absicht, sich in Berlin niederzulassen, zur Ausführung bringen könne.

Sein literarischer und dichterischer Drang (er selbst war schon im Göttinger Musenalmanach in den Reigen der deutschen Sänger getreten) ließ ihn den Weg über Weimar einschlagen, wo ihm Empfehlungsbriefe den Eingang bei Hofe, bei Wieland und andern Dichtern verschaffen sollten. Der ansehnliche, soldatisch geschulte, tugendstrenge, dabei aber auch feurige und dichterisch begabte achtundzwanzigjährige fränkische Adlige erregte in Weimar großes Aufsehen; in den höhern Kreisen und bei den Vertretern der Dichtung und Kunst fand er freundliche Aufnahme, aber manche, die hinter seinem Besuche die Absicht seiner Anstellung in Weimar witterten, sahen ihn mit neidischen Augen an. Der Minister von Fritsch, der eben mit der Berufung eines militärischen Gouverneurs für den jüngern Prinzen umging, hatte dazu bald

Knebel ausersehen, und so ließ er ihm bereits im Januar 1774 durch den von diesem eingenommenen Capellmeister Wolf den Wunsch aussprechen, daß er in Weimarische Dienste trete. Auf den förmlichen Antrag, der Mentor des Prinzen Konstantin zu werden, ging Knebel freudig ein, wenn es hier darauf ankomme, dessen Herz zu bilden, ihn von den Fehltritten und den Leidenschaften seines Alters abzuhalten und zu warnen, Neigungen der Güte, der Rechtschaffenheit und der Ehre in ihm zu bestärken und zu erwecken, da dieses vorzugsweise das Studium und das Geschäft seines Lebens gewesen, wogegen er die subalternen Wissenschaften und Kenntnisse in seinem neunjährigen (?) fatiganten militärischen Dienste nicht gründlich genug getrieben habe. Das erste Jahr bat er als bloße Vorbereitung zu betrachten, da er in diesem nur als Gesellschafter mit dem Prinzen umgehen werde; auch möge die Herzogin, bei der natürlichen Furchtsamkeit seines Temperaments und einiger daher entspringenden Abneigung gegen den Hof, ihn in Schutz nehmen und ihre Huld ihn gegen alle etwa sich ereignende Hindernisse auf das kräftigste bewahren.

Kaum war Knebel anfangs Juli nach Weimar gekommen, als das Ränkespiel der Gegenpartei begann, die einzelne unvorsichtige Aeußerungen, zu denen ihn sein leidenschaftlicher Freimuth hingerissen, und manches, was man sich von Potsdam hatte berichten lassen, gegen ihn ausbeutete. Auch ärgerte es ihn, daß es in seiner Anstellung hieß, er solle den Prinzen „in denen zum Militari erforderlichen und auf seine künftige Bestimmung sich beziehenden Wissenschaften unterrichten", da er sich die Stelle eines Instruktors verbeten hatte. Deshalb bat er, man möge den Ausdruck dahin ändern, daß ihm die Vorbereitung zu des Prinzen künftiger militärischen Bestimmung übertragen werde. Ehe die Entscheidung darüber erfolgte, reiste er, da auch augenblicklich keine Wohnung für ihn vorhanden war, nach Ansbach zurück.

Als Fritsch von seinem Sommerausfluge nach Weimar zurückkam, wurde er von dem, was er gegen Knebel hören mußte, äußerst unangenehm berührt, und wenn er auch in den meisten Verdächtigungen nur Unwahrheiten vermuthete oder Vergrößerungen von vielleicht vorgegangenen Beweisen, daß er nicht ganz aufgehört habe, ein Mensch und menschlicher Schwächen und Fehler fähig zu sein, so mußte er ihn

doch auffordern, seine Vorsichtigkeit in allen seinen Reden und Handlungen zu verdoppeln. Bei seiner Rückkunft aber fand Knebel die Stimmung gegen ihn so feindselig, daß er auf seine Anstellung verzichten wollte, weshalb er auch der Herzogin keinen Besuch abstattete. Doch Fritsch wußte die Sache zu vermitteln, so daß sich Knebel gegen den obervormundschaftlichen Geheimrath Graf von Görtz, der bisher der Erziehung der beiden Prinzen vorgestanden hatte, unter gewissen Bedingungen zum Antritt seines Dienstes bereit erklärte. Diese bezogen sich besonders auf das Verhalten des Erbprinzen gegen ihn. Görtz legte diesem die Forderung Knebels vor. Der Erbprinz antwortete, er sei noch nicht im Stande, etwas für die Zukunft zu versprechen, doch habe er nichts gegen Knebel und die auf ihn gefallene Wahl. Am 13. stellte die Herzogin Knebel dem bei ihr wohnenden Prinzen Konstantin als seinen Gouverneur vor, und sie bat Görtz, diesem als seinem Collegen in allem beizustehen und ihm Freund zu sein, was dieser mit der Versicherung zusagte, daß er damit schon begonnen habe. Der Erbprinz sollte einen eigenen kleinen Hof erhalten, zu dessen Leiter Karl August sich den Stallmeister von Stein wählte. Knebels herzliche Gutmüthigkeit, sein Edelmuth und Freisinn gewannen ihm bald auch die Zuneigung des Erbprinzen, wogegen sein Bruder sich störrig und Görtz nichts weniger als freundlich zeigte. Knebel war es, der auf der von den Prinzen in Begleitung ihrer Gouverneure und Steins unternommenen Reise nach Paris im December 1774 zu Frankfurt Goethe den Prinzen zuführte. Aber schon von Straßburg aus klagt er im folgenden Januar gegen Fritsch: „Man ist beständig gegen mich noch etwas mißtrauisch und, ob ich gleich die allerdeutlichsten Proben gegeben habe, daß man es nicht Ursache hat zu sein, und mich deßhalb auch fast um gar nichts bekümmere, so bin ich doch nicht so glücklich gewesen, einigen Verdacht von mir abzulehnen. . . Man kann mich am Ende nicht hassen, das weiß ich; nur macht eine gewisse Begegnung mich öfters kalt, unthätig und leider auch zuweilen in [d. h. gegen] mich unwillig.“ Von Seiten des Erbprinzen habe er sich über nichts zu beklagen; sein redliches Herz, sein braver Charakter gebe ihm die Ueberzeugung, daß dieser ihn liebe, und er selbst liebe ihn wieder von ganzem Herzen, was ihn das übrige desto leichter ertragen lasse. Dagegen zeigte sich Prinz Konstantin so wenig ihm

geneigt, daß Knebel Görtz erklärte, er habe, gehe dies so weiter, keine Lust, sein Leben mit ihm fortzusetzen. Eine starke Lektion, welche Görtz mit dem Prinzen hielt, wobei er auch Knebels Aeußerung erwähnte, brachte Konstantin seinem Gouverneur wieder näher, so daß er einige Tage sehr viel Zutrauen und Liebe gegen ihn zeigte. Aber zu einem innigen Verhältniß kam es weder mit Görtz noch mit Prinz Konstantin, wogegen der Erbprinz, was jene nicht erfreuen konnte, sich immer mehr zu Knebel hingezogen fühlte, ohne daß dadurch das Ansehen, dessen sich Görtz bei Karl August erfreute, irgend gelitten hätte, vielmehr stand es unerschüttert fest, als die Prinzen am 21. Juni nach Weimar zurückkehrten.

Dagegen war die Herzogin Mutter bitter gegen Görtz verstimmt, da ihr nicht unbekannt blieb, daß derselbe den Einfluß, den er auf ihren Sohn besaß, dazu verwandte, diesen zu weitgehenden Veränderungen in der Besetzung der höchsten Stellen der Regierung und des Hofes zu bestimmen. Rasch entschlossen, säumte sie nicht die Entlassung des ihr gefährlichen Mannes gleich nach der Rückkehr von der Reise zu verfügen, die nach gangbarem Gebrauche erst mit der Volljährigkeit des Erbprinzen am 3. September eintreten sollte. Großer Anstrengung bedurfte es, um Karl Augusts Einwilligung zu gewinnen, auf den besonders der damals bei der Herzogin Mutter wieder in Ansehen stehende Wieland während der Abwesenheit von Görtz mit aller Gewalt wirken mußte. Knebel hielt sich von jeder Mitwirkung ganz fern, er beschränkte sich darauf, den Unterricht seines Prinzen einzurichten und zu leiten; bei Hofe und in dessen Begleitung erschien er nur, wo es seine Stellung verlangte. So finden wir denn in den Fourierbüchern den Hauptmann von Knebel (denn diesen Charakter hatte er bei seinem Eintritt erhalten) während der Zeit von der Rückkehr bis zu der an Karl Augusts Geburtstage, dem 3. September, stattfindenden Uebertragung der Landesregierung an den jetzt großjährigen Erbprinzen nur zweimal genannt, während Wieland fast regelmäßig als Gast des Hofes erscheint. Görtz hatte so wenig mit seiner Entlassung die Gunst Karl Augusts verloren, daß dieser ihm bei seinem Regierungsantritt 4000 Thaler schenkte und er vierzehn Tage nach der Rückkehr zum Oberhofmeister der Herzogin ernannt wurde.

Knebel wohnte mit dem Prinzen und der Herzogin Mutter auf

dem Lustschlosse von Belvedere. Am 6. Oktober zogen sie in das im Winter von der Herzogin Mutter zu bewohnende sogenannte Palais an der Esplanade, wo diese von jetzt an ihren besondern Hofhalt hatte; ihr Oberhofmeister war der wirkliche Geheimrath Graf von Putbus, ein höchst freundlicher, liebenswürdiger, munterer Lebemann, das gerade Gegentheil von Görtz. Knebel leitete mit sorgsamer Liebe den Unterricht und die Erziehung des Prinzen. Zur Unterweisung in der Mathematik wurde Hofrath Albrecht angenommen, ein sehr ernster und stiller, dem Hofleben abgeneigter Mann, der fast zehn Jahre älter als Knebel war. Der Herzog blieb Knebel von Herzen geneigt, wogegen Görtz durch sein ängstliches Halten auf strenge Hofetikette Karl August immer widerwärtiger wurde, der in einem flotten schwärmenden Leben sich gefiel, in welches ihm auch Goethe als Gast des Hofes und später als sein unentbehrlicher Vertrauter folgen mußte. Goethes Einfluß wirkte sehr günstig auf des Herzogs Verhältniß zu Knebel, der ihm einst Karl August zugeführt hatte und durch sein grundedles, freisinniges, feuriges Wesen seine Liebe sich gewonnen hatte. Konnte Knebel auch nicht mit allen tollen Streichen, zu denen der junge Herzog sich hinreißen ließ, zufrieden sein, so hütete er sich doch durch zu scharfes Mahnen und zu entschiedene Aeußerung seines Mißfallens diesen von sich zu entfernen, wenn er auch seinen Unmuth nicht ganz zurückhielt. So konnte er sich denn auch mit seinem Prinzen und Albrecht nicht von den lustigen Samstagmorgen fern halten, welche der Herzog in Fürstenhause gab. Erhalten ist uns von dem bei denselben vorgetragenen Possen ein von Einsiedel unter den Namen des Mephistopheles an die Gesellschaft gerichtetes „Schreiben eines Politikers", worin es von Knebel heißt:

Doch schlimmer als die allesammt
Ist jener dort, zur Höll' verdammt.
Der seine Schand' selbst etalirt,
Das Aergst' von sich im Munde führt.
Der gelebt in Sodom lange Jahr',
Ist drum an ihm kein gutes Haar.
Von einem gallicht-ranz'gen Spleen;
Auch ihn die Mädchen alle fliehn.
Wär' gern zuweil'n 'e Bösewicht;
Da fehlt's dem Kerl an Schnellgewicht.

Dann wieder 'en empfindsam Schaaf;
Da hindert ihn der Dumpfheit Schlaf.
Drum er in ew'ge Tollheit rennt;
Weiß nicht, was'm auf dem Wirbel brennt.

Bei aller Verzerrung des Bildes zeigen sich hier doch einzelne Züge, die wir aus Knebels späterm Leben kennen, daß ihn bitterer Unmuth oft hinriß, er sich und andere nicht schonte, von dem lustigen und heitern Leben sich meist zurückzog, wogegen er den Ausdruck zarter Empfindung liebte, so daß er außer seinem feinen Anstande und seiner mannigfachen Bildung keine der Eigenschaften eines Hofmannes besaß. Es war nicht Schüchternheit, wie er selbst meinte, die ihm das Hofleben verleidete, sondern der Drang, frei und ungescheut die Wahrheit zu sagen, die Unmöglichkeit, mit seinen Gefühlen zurückzuhalten, und der Widerwille gegen das hohle, nichtige, die besten Kräfte verzehrende Genußleben. Der Herzog und Goethe wußten Knebels Eigenheiten meist um so nachsichtiger zu schonen, als sie erkannten, wie wenig seine Bemühungen ihm das Zutrauen und die Neigung des Prinzen gewannen, und er in seiner Stellung sich unglücklich fühlte, aus der er aber ohne Nachtheil seines Rufes und das Aufgeben so mancher ihm erfreulichen Verhältnisse nicht scheiden konnte: freilich an Mahnungen zur Beruhigung und an Aeußerungen ihrer Unzufriedenheit, wenn er sich gar zu ungefügig zeigte, durften sie es nicht fehlen lassen. Goethe vertraut Ende 1778 seinem Tagebuche: „Knebel ist gut, aber schwankend und zu gespannt bei Faulenzerei und Wollen, ohne etwas anzugreifen."

Im Jahre 1776 wurde das Pachtgut bei Tiefurt zu einer Wohnung für den Prinzen eingerichtet, die auch die nöthigen Gesellschaftsräume bot, und dort ein Park unter Knebels liebevoller Sorgfalt angelegt. Seiner Freude an freigebigster und herzlichster Gastlichkeit konnte er hier volle Befriedigung verschaffen, da nicht bloß der Herzog, die Herzogin und die Herzogin Mutter, sondern auch die angesehenen Familien Weimars, besonders die Damen, und alle bedeutenden Fremde sich daselbst einstellten und reichliche Bewirthung fanden. Freilich war der Morgen meist der Beschäftigung des Prinzen gewidmet, dessen Lieblingsbeschäftigung die Musik war, wozu er kein geringes Talent besaß, aber auch diese Hausordnung wurde nicht selten durch Besuche

vom Hofe und nahen Freunden gestört, wie durch manche längere oder kürzere Ausflüge. Seit dem Jahre 1778 betheiligte sich Knebel, zum Theil auch der Prinz und der Herzog selbst, an theatralischen Aufführungen, wo er bei seiner reinen, volltönenden Stimme und seiner ansehnlichen äußern Erscheinung durch die pathetische Deklamation von Heldenrollen sich auszeichnete. Auch auf den Jagden begleitete er den Herzog, wovon uns Goethe in seinem 1783 gedichteten „Ilmenau" ein Nachtbild geliefert hat, in welchem Knebel, „die markige Gestalt aus altem Heldenstamme", besonders hervortritt, wie er, begierig rauchend, durch seine mit ernstlichem Gesicht gutmüthig trocken, barbarisch laut in fremder Mundart erzählten Geschichten allgemeines Lachen erregt. Viele Zeit nahmen seine ihm unentbehrlichen zärtlichen Beziehungen zu den Damen in Anspruch, von denen die verführerische Frau von Werther ihn ganz an sich zu fesseln wußte. Bei allem Verträumen seiner Zeit und allem Mangel frischer Thatkraft und männlich sich aufraffenden Muthes blieben Goethe und der Herzog ihm fortdauernd herzlich gut und störten nicht gern seine Kreise. Von Karl Augusts inniger Vertraulichkeit gibt sein erster Brief, den er auf der Schweizerreise an Knebel richtete, das schönste Zeugniß, Und dieselbe rührend zärtliche Neigung bekundet Goethes mehr als einen Monat später fallendes Schreiben aus Zürich.

Unnöthig scheint es das Verhältniß zwischen Knebel und dem Herzog während der nächsten zwanzig Jahre zu verfolgen, da es in den Briefen und unsern Erläuterungen klar vorliegt; nur auf den Charakter und Ton der Briefe möchten wir hindeuten. Karl August behandelt den zum Unmuth geneigten, schwarzsichtigen, zu keinem muthigen Ergreifen der Gegenwart sich erhebenden Freund mit milder Schonung, sucht ihn durch innigst vertraulichen Ton an sich heranzuziehen; er theilt ihm seine Erlebnisse, wenn er selbst oder Knebel in der Ferne ist, rückhaltlos mit, er verräth ihm seine geheimsten Gedanken über sich selbst und seine Familie und spricht zu ihm nicht als gebietender Herr, sondern als Herzensfreund, dem seine Liebe ein köstliches Gut ist. Wie schön menschlich erscheint es, wenn er ihn auffordert, in dem Häuschen auf dem Montanvert seinen Namen neben die von ihm selbst und Goethe zu schreiben! Er geht mit ihm wie mit einem Gemüthskranken um, der des Zuspruches eines liebenden Herzens bedarf, er

richtet den Niedergeschlagenen auf, und wenn er sich, da der Herzog ihn nicht zu einer amtlichen Stellung befördern kann, für unnütz und überflüssig hält, weist er ihn liebevoll darauf hin, daß sein Herz und sein Umgang ihm und andern Freunden unentbehrlich sei, redet ihm seine wahngeschaffenen Gespenster aus. So wirkt er in ähnlicher Weise auf Knebel, wie Goethes Alfons auf den unglücklichen Tasso, ja wie durchaus verschieden auch der eigentliche Kern dieses Dramas ist, Tassos Unmuth und Verzweiflung scheinen eine dichterische Verklärung dessen, was Goethe gleichsam in anderer Lichtbrechung an seinem Freunde erlebte. Daß der Herzog Knebel nach der Lösung des Verhältnisses zum Prinzen keine dienstliche Stellung geben konnte, kommt in unsern Briefen nicht zur Sprache: Karl August wird sich mündlich darüber ausgesprochen, Goethe ihm dessen Ansicht mitgetheilt und bestätigt haben. Wenn Karl August sich überall nach Leuten umsah, denen er mit vollem Vertrauen einflußreiche Stellungen in seinem Lande anvertrauen konnte, und sich darüber mit Goethe ernstlich berieth, wenn er sogar dem englischen Kapitän Heron durch Knebel andeuten ließ, er solle sich nicht auswärts fesseln lassen, da er seiner wohl noch einmal bedürfen werde, so muß er es für unmöglich gehalten haben, dem unruhig beweglichen, krankhaft reizbaren, träumerisch sich bald in diese, bald in jene Neigung versenkenden, zu keiner anhaltenden ernsten Beschäftigung fähigen Freunde ein Amt zu geben, das eine regelmäßige, auch das Geringste mit Sorgfalt beachtende Thätigkeit fordert, wodurch er sich bald ganz unglücklich gefühlt haben würde, wie Karl August es zum Theil an Herder erlebte, dem die kleinlichen Obereonsistorialsachen ein Greuel wurden. Und doch war es vor allen des Herzogs Ueberzeugung, daß Knebel zu einer amtlichen Stellung unbrauchbar sei, welche diesem das Leben immer mehr verbitterte.

Zu dem vertraulichen Tone, den Karl August hier anschlug, gehören auch die ihm eigenen naturderben, unanständigen Scherze, durch die er zum Theil den in dieser Beziehung seiner angelegten Freund heiter necken zu wollen scheint. Es wäre eine Fälschung der Wahrheit, hätten wir diese, wie es der Kanzler von Müller bei der ersten Herausgabe wohl thun zu müssen glauben durfte, unterdrücken wollen. Die Besorgniß, dadurch dem Andenken des großen Fürsten zu schaden, ist eben so beschränkt als erfolglos. Wir wissen ja, daß solche freiere

Späße in dem Wesen Karl Augusts lagen, der sich dadurch noch in höherm Alter einmal einen scharfen Verweis des großen, hierin sehr strengen Ministers Stein zuzog. Sie waren eben von seiner Natur so unzertrennlich, wie seine so gewaltige sinnliche Leidenschaft, die ihn manche, nicht immer siegreich bestandene Kämpfe kostete. Das Bestreben, von solchen dunkeln Punkten sein Bild zu reinigen, würde nur den Mangel an geschichtlicher Treue und an der lebendigen Erkenntniß seiner wahren Größe verrathen. Mag man es immer bedauern, daß die verführerischen Reize einer auch geistig begabten Armida ihn in ihre Netze zauberten, daß seine Caroline Jagemann ihn selbst gegen Goethe eine Zeit lang ungerecht und lieblos zu machen vermochte, besonders einem Geiste wie Karl August gegenüber ist geschichtliche Treue unverbrüchliche Pflicht.

Doch kehren wir zu Knebel zurück, so bewährte sich *seine* Neigung nicht in gleichem Maße wie die des Herzogs; sein Unmuth, seine Verdüsterung und seine bis zur letzten Stunde in ihm lebende demokratische, fürstenfeindliche Gesinnung trugen über sie den Sieg davon. Statt mit dem Blicke der Liebe, wie Goethe, Karl Augusts mit vielen Hindernissen kämpfendes Wirken zu beobachten, verfolgte er es mit Mißtrauen; statt in seinen Fehlern den Ausdruck fürstlicher Laune, den Drang einer unbändigen Kraft zu erkennen, machten diese ihn wild oder unglücklich. Noch Ende 1784 schien ihm die herzogliche Regierung so ungewiß und schwankend, daß er, wie er seiner Schwester schreibt, sich selbst ausbilden wollte, um auf eigenen Füßen zu stehen, wenn jene fallen sollte. Hätte er dies nur zu thun vermocht! Auch Goethe wurde oft verstimmt, wenn der Herzog das nicht that, was ihm zum Besten des Landes förderlich schien, ja er stand zuweilen auf dem Punkte, Weimar zu verlassen, weil er glaubte, Karl August's rastloses Streben für das Wohl des Landes werde durch das eigenwillige Handeln des sich der Förderung des Fürstenbundes widmenden Herzogs durchkreuzt, aber er ließ sich bald, und, seltsam genug, durch Knebel selbst, beruhigen, und seine Liebe zum Herzog, von dem er nie zweifelte, daß er dem Drange seiner Natur und seiner Einsicht folge, wurde nie erschüttert. Seine Tagebücher zeugen von seiner Freude am steten *Werden* des Herzogs, bei dem es freilich krache, wenn er sich weiter entwickle. Dagegen wuchs Knebels Mißmuth und

Verkennung, besonders als er zum begeisterten Vertheidiger der französischen Umwälzung und des Freiheitsschwindels wurde, was er mit rücksichtslosester Schmähung der deutschen Fürsten selbst am Hofe äußerte. Noch grimmiger entbrannte sein Zorn über die Regierung des Herzogs, als Herder und seine Gattin zu dessen erbittersten Gegnern wurden, dem sie jede Niederträchtigkeit zuzutrauen sich nicht scheuten. Unvorsichtige Aeußerungen des in seinem Eifer weder Ort noch Zeit beachtenden herzoglichen Pensionärs kamen Karl August zu. Da mußte sich sein Herz verschließen; sah er ja alle Liebesmühe verloren, den auf jede Weise gehegten, mit seinem offensten Vertrauen beehrten Freund in seinen ihn völlig verkennenden Feind verwandelt. Sein Wohlwollen gegen ihn erlosch aber selbst da nicht, als er es wagte, ihm einen unbedachten, seine Ehre verletzenden Vorwurf zu machen, doch mußte er freilich jetzt jede nähere Verbindung mit ihm aufgeben, wenn er auch noch immer sich ihm gefällig erwies. Knebel zog sich nach Ilmenau zurück, wo er in engster Verbindung mit Herder seine Verbitterung gegen den Herzog und das verbündete Dichterpaar nährte. Auch mit der Herzogin Mutter zerfiel er auf längere Zeit.

Der Briefwechsel mit dem Herzog hatte eigentlich mit dem Jahre 1797 sein Ende erreicht. Auch in den achtundzwanzig Jahren, welche Karl August noch in dem neuen Jahrhundert beschieden waren, kam es zu keiner nähern Verbindung. Die alte Mißstimmung und Verkennung blieb in Knebels Seele, der noch immer einen völligen politischen Umschwung für nöthig hielt und durch alles, was ihm unbehaglich war, zu den weitgreifendsten Klagen über die unwürdigen Zustände und die schlechte Regierung sich hinreißen ließ, mochte auch zuweilen ein Funke des Dankes wieder in ihm erglühen und er sich der einstigen Liebe des Herzogs dankbar erinnern. Dieser blieb stets bereit, sich ihm freundlich zu erzeigen, konnte aber am wenigsten ein näheres Verhältniß wünschen, wie es sich zu seiner Freude wieder zwischen Knebel und Goethe bildete.

Erst im Jahre 1801 kam Knebel wieder nach Weimar, wo er sich endlich mit seiner Schwester aussöhnte. Den Hof besuchte er nicht. Zum Geburtstage der Herzogin Mutter ließ er 1802 Verse drucken, und es bildete sich zu dieser wieder ein freundliches Verhältniß. Dem Herzog trat er auch nicht näher, als er 1804 nach Jena zog. Seine

Gesinnung gegen diesen verräth uns im November 1807 die Aeußerung der Schwester gegenüber, er finde es gewissermaßen unschicklich sich am Hofe als einen bloßen leeren Repräsentanten seiner selbst zu präsentiren, der durch die Weisheit des Staates von allem bürgerlichen und politischen Verkehr und Einfluß ausgeschlossen sei. „Uebrigens erkenne ich die Huld und Gnade meines Fürsten gar wohl, daß er so nachsichtig fortfährt, mich zu ernähren, und wenn auch gleich meine eigene Bescheidenheit durch meine erkannte gänzliche Unbrauchbarkeit mich darüber in ein etwas peinliches Gefühl versetzen könnte, so schiebe ich dieses doch mehr auf den Mangel an Einsicht und gehöriger Delikatesse von andern und auf gewisse anarchische Principien, welche die Sache mehr nach Willkür und dem Anschein als nach wahren Grundsätzen der Vernunft ergreifen — die gänzliche Inconsequenz von unserm Betragen abgerechnet." Trotz dieser so argen Verkennung erzeigte sich der Herzog doch, wo er konnte, dem unbekehrbaren Mißvergnügten und Räsonneur immer gewogen. Der Herzogin kam er 1808 in Jena näher, und bald entspann sich mit ihr eine wenn auch nicht lebhafte briefliche Verbindung. Als er den Herzog Ende 1810 besuchte, empfing dieser ihn ganz freundlich. Zwei Jahre später wies Karl August Knebels Sohne ein Stipendium zu. Auch machte er dem alten Freunde den Kauf des von ihm bewohnten Hauses in Jena möglich, indem er, Goethe und Oberst von Lyncker Geld auf Aktien gaben, die allmählich eingelöst werden sollten. Immer ließ er ihn, wenn er nach Jena kam, zu sich einladen und unterhielt sich freundlich, ja zuweilen vertraulich mit ihm, ohne aber dadurch Knebels alte Mißstimmung ganz zu verscheuchen. Freilich konnte die innige Freundschaft, der das Herz ausgebrochen war, nicht wieder aufblühen.

An einen andern Mißvergnügten von genialer Begabung sind die weniger zahl- und umfangreichen Briefe gerichtet, die wir an zweiter Stelle geben. Schon das „Weimarische Herder-Album" brachte im Jahre 1845 die meisten der hier gebotenen Briefe mit sechszehn Zuschriften Herders an den Herzog, aber zum Theil in unrichtiger Folge. Nach einer mir vorliegenden Abschrift ließ ich im „Morgenblatt"

1859 Nr. 37 sechs andere, meist kleinere Briefe (4. 5. 7. 19. 22. 23) abdrucken, deren Einordnung unter die früher bekannten mit möglichst genauer Bestimmung der Zeit der undatirten wünschenswerth schien, um einen leichten Einblick in das ganze Verhältniß zu gewinnen. Die rein amtlichen Briefe des Herzogs an das Oberconsistorium, meist in Beantwortung der an ihn gerichteten geschäftlichen Anträge Herders, wurden ausgeschlossen, da ihnen jede eigentliche persönliche Beziehung fehlt.

Der Briefe sind verhältnißmäßig sehr wenige; einzelne mögen verkommen sein. Möglich ist es, daß der in den Spätherbst 1781 fallende wirklich der erste nicht amtliche Brief ist, dagegen unwahrscheinlich, daß in den nächsten Jahren, wo Herder an der Geburt des Erbprinzen lebhaftesten Antheil nahm, dazu eine Cantate dichtete und bei der Taufe so herzlich sprach, wo er auch mit seinen herrlichen „Ideen" hervortrat, nur ein freundlicher Glückwunsch von Seiten des Herzogs erfolgt wäre. Freilich fühlte er sich 1785, weil sein Wirken zu Weimar vielfach gehindert sei, so mißmuthig, daß er es nicht länger aushalten zu können meinte, aber trotz aller Klagen mußte er doch auch damals „die Gnade und Freundschaft der Landesherrschaft" anerkennen. Am genauesten verkehrte der Herzog mit Herder während Goethes Aufenthalt in Italien. Nach Herders Rückkunft aus diesem lang ersehnten Lande, wohin sich ihm ganz unerwartet der Weg öffnete, aber nur um ihm den Genuß traurig zu verbittern, trübte sich das Verhältniß gar bald, da Herder sich vom Herzog getäuscht glaubte. Freilich fehlte es nicht an einzelnen freundlichen Berührungen, aber die Reinheit des Verhältnisses war gestört, und wenngleich Herder auch noch seine Werke dem zu seinem Aerger am Kriege sich betheiligenden Herzog sandte, persönlich hielt er sich vom Hofe zurück. Als Karl August aus dem Preußischen Heere schied, hatte es einen Augenblick den Anschein, als könne wieder eine nähere Verbindung eintreten, aber Herders persönliches Zutrauen zum Herzog wollte nicht zurückkehren. Ein schroffer Bruch erfolgte Ende 1794, als die äußere Noth, worein sich Herder durch die Kosten für die Ausbildung seiner heranwachsenden Söhne gesetzt sah, ihn endlich nöthigte, den Herzog, dem er so lange, trotz des Antheils, den dieser besonders an August nahm, kein Wort über deren Bestimmung gesagt hatte, um eine größere Anleihe zu bitten, welche dieser bei der verletzenden Schroffheit, mit welcher seine Gattin über

ihn und Goethe sich geäußert, entschieden ablehnen mußte. Karl August war dabei ebenso sehr im Rechte wie Goethe, in dessen Absagebrief Suphan mit arger Verkennung desselben die Absicht gelegt hat, mit Herder zu brechen. Goethe war es seiner und des Herzogs Ehre schuldig, die ehrenrührigen Aeußerungen der leidenschaftlichen Frau nicht weiter anzuhören, die nicht einsehen wollte, die Schuld ihrer Noth liege einzig darin, daß sie dem Herzog das schuldige Vertrauen entzogen. Erst im Frühjahr 1797 fand eine Annäherung statt, aber sie war nicht von bedeutenden Folgen, da Herder eine gewisse Superiorität nicht verleugnen konnte, und der Groll, daß Goethe das vollste Vertrauen Karl Augusts besaß, der bloß seinen pädagogischen Rath in Anspruch nahm, kein innig herzliches Verhältniß aufkommen ließ. So hörten denn die persönlichen Beziehungen fast ganz auf, nur die amtliche Stellung brachte ihn mit dem Hofe noch in Verbindung, der die Würde, mit welcher Herder seines Amtes wartete, wohl zu schätzen wußte, aber selbst in Bezug auf dieses, bei der Beschränktheit der Mittel, alle berechtigten Forderungen desselben zu erfüllen nicht im Stande war, was denn die Spannung steigern mußte. Jede Annäherung unterblieb, und so endete der briefliche Verkehr mit den zwei Urlaubsbewilligungen, von denen die letzte auf den Wunsch der Familie des zum Tod Erkrankten ihm ertheilt wurden.

In des Herzogs Briefen prägt sich wohlthuend die volle Würdigung von Herders reichbegabter Natur, seines hellen Blickes, seines reifen Urtheils, seines stets auf das Hohe, Edle, Menschliche, auf die wahre Humanität gerichteten Geistes aus, welche Vorzüge in guten Zeiten, wo nicht der abstoßende Pol wirkte, Herders Umgang so äußerst angenehm machten, aber viel häufiger hielt sein bitterer Unmuth und das, was Lavater seine Stößigkeit nannte, den ihm zutraulich Nahenden zurück. Wenn Karl August Knebel durch den vertraulichen Ton an sich zu ziehen suchte, so hoffte er durch diesen auch ein näheres Verhältniß mit Herder zu gewinnen und seinen Unmuth zu bewältigen, dagegen enthielt er sich, wenn auch nicht des Herder selbst beliebten Spieles treffender Laune, doch aller derben Späße, welche schon die äußere Stellung des ersten Geistlichen des Landes, aber eben so sehr sein hoher, reiner Sinn verbot, obgleich Herder selbst, freilich nicht durch derbe, auf geschlechtliche Verhältnisse deutende Späße, doch oft

durch gemeine, unanständige Ausdrücke sogar am Hofe Anstoß erregte. Die Miene des Gebieters nahm Karl August Herder gegenüber eben so wenig wie gegen Knebel an; überall ist es der Freund, der dem Freunde sich mittheilt, mag er nun über sein eigenes Verhältniß sprechen oder einen Rath verlangen oder einen Wunsch erfüllen oder ein Urtheil über eine seiner Schriften aussprechen.

Neben des Herzogs Briefen an Knebel und Herder sind die von Wagner in seinen beiden ersten Sammlungen aus dem Merckschen Nachlasse (1835 und 1838) gegebenen von bedeutendem Werthe. Sie beginnen mit der Rückkehr von der Schweizerreise des Jahres 1779, auf welcher Karl August Merck persönlich außerordentlich schätzen gelernt hatte. Zahlreich sind sie in den drei ersten Jahren (wir zählen 1780 zehn, 1781 fünf, 1782 vier, 1783 fünf), wogegen bis 1790 sich jährlich, mit Ausnahme des gar nicht vertretenen Jahres 1786, nur ein Brief findet. Karls August zeigt sich hier von dem Werthe des scharfen Kritikers und des vielseitig gebildeten Mannes ganz durchdrungen, und tritt ihm vertraulich nahe in dem von diesem selbst angeschlagenen ungebundenen, kecken Tone. Diese Briefe denen an Knebel und Herder an dritter Stelle folgen zu lassen wurden wir besonders dadurch abgehalten, daß in fünf Briefen (vom 24. April und 5. August 1782, vom 19. Januar und 14. December 1783 und vom 12. September 1785) Stellen, die dem Herausgeber bedenklich schienen, ausgelassen sind. Früher hatte Wagner auch in andern Briefen einzelnes gestrichen, doch in der zweiten Sammlung die unterdrückten Stellen nachgetragen, was er bei den fünf bezeichneten nicht zu thun vermochte, weil ihm deren Urschriften nicht mehr vorlagen.

Von den Briefen des Herzogs an Einsiedel ist nur wenig aus Schölls „Karl-August Büchlein" bekannt; die an Döbereiner fallen in spätere Zeite und sind sorgfältig herausgegeben. Ob die an die Jagemann, von denen nur einiges zufällig veröffentlicht werden konnte, je zu Tage treten, ist eine Frage der Zukunft.

So möge denn unsere zur Würdigung des großen Fürsten und für die Weimarischen Verhältnisse der Zeit bedeutende Sammlung ihren Weg gehen. Durch sorgfältige sachliche Anmerkungen, die auch manches Neue bringen, haben wir ihren Werth zu erhöhen und das volle Verständniß zu fördern gesucht. Wir geben diese unter dem Texte. Ist es auch für das Auge angenehmer einen freien Text zu lesen, dieser Vorzug kann die große Unbequemlichkeit nicht vergüten, die das Nachschlagen der bezüglichen Anmerkungen am Ende des Buches immer verursacht.

Köln, den 29. Januar 1883.

Briefe an Knebel.

1.

Genf, den 28. Oktober 1779.

Heute ist endlich ein Oelzweig, lieber Knebel, von dir erschienen nebst Glasers Atteſtat[1]). Du kannſt ihm zum Troſte ſagen, daß ich ſchon lange gewußt, was er ſeie, nur freue es mich, daß

---

1) Der Kauf- und Handelsmann Johann Elias Glaſer war am 8. Juni 1721 in dem Weimariſchen Antheil des am Thüringer Walde an der Quelle der Ilm gelegenen Dorfes Stützerbach geboren, hatte alſo noch die Zeiten von Karl Auguſts Großvater, Herzog Ernſt Auguſt, erlebt, der in dem von ihm erbauten, 1750 abgeriſſenen Jagdſchlößchen manches Seltſame angeſtellt hatte, was die Sage ſpäter zum Theil auf Karl Auguſt übertragen hat. Letzterer ſpielte unſerm Glaſer, beſonders in dem tollen Sommer 1776, die übermüthigſten Streiche, deren man, vor allen Goethe, ſich ſchon im nächſten Jahre ſchämte, wenn es auch damals nicht an Poſſen fehlte und Glaſer wieder „ſündlich geſchunden" ward. Vgl. Goethes Tagebuch vom 26. Juli 1776, vom 1. und 2. September 1777 und vom 14. April 1778, dazu Schnorrs „Archiv für Literaturgeſchichte" VII, 393 f. Glaſer wohnte, wie auch ſein Schwager, der Glaſermeiſter Gundelach, in der Nähe der Weimariſchen Glashütte auf dem ſogenannten Hüttenplatze. Er ſoll außer ſeinem gewöhnlichen Geſchäfte bedeutenden Handel mit Glaswaaren und Kienruß nach Holland getrieben haben. Welch ein Geſtändniß Glaſer vor kurzem Knebel gethan, erſehen wir aus deſſen im erſten Stücke des „Tiefurter Journal" erſchienenem Epigramm auf den am 20. September 1781 geſtorbenen drolligen Mann.

Glaſers Grabſchrift.

Hier liegt der, den man Narr genannt,
Und der ſich ſelbſt für ſchlecht bekannt.

er zur Selbsterkenntniß gelange. Unsere Reise [1]) ist äußerst glücklich. Wir sind doch nun bis hierher gediehen ohne den mindesten widrigen Zufall; gesund sind Menschen und Pferde gewesen. Unsere Marschroute ist kürzlich diese gewesen: von Basel auf Biel, durchs berühmte Münsterthal nach Biel, von da über Murten und andere Orte [2]) nach Bern. Die Gletscherreise gemacht im Canton Bern. Von Bern wieder nach Lausanne und hierher. Daß diese Reisebeschreibung etwas unbestimmt ist, kann ich nicht leugnen, aber ließ' ich mich auf etwas ein, so würde mein Brief ohne Ende. So viel kann ich dir sagen: es ist so groß, daß man es kaum bemerkt, daß es groß sei, größer, als man es denken kann. Der Staubbach ist über alle Beschreibung. Der Fall des Reichenbachs und dergleichen mehr. Wir sind brav herumgestiegen. Die Gletscherreise haben wir bis vielleicht auf ein paar Stunden beständig zu Fuß gemacht. Die zwei Tage auf dem Thuner- und Brienzer-See gerechnet, hat sie acht Tage gedauert [3]). In etlichen Tagen wollen wir die Gletscher des Faucigny besuchen, nämlich bei Chamouni, Martinach,

---

Der ist nicht immer Narr, den man den Narren nennt,
Und der nicht immer schlecht, der sich für schlecht bekennt.

Unmittelbar darauf folgt von dem Kammerherrn von Einsiedel:

Noch eine Grabschrift auf eben denselben.

Hier liegt ein Narr und Handelsmann
Todt unter diesem Grase.
Was er durch leicht Gewicht gewann,
Ging fort durch fremde Spaße.
Schlecht war er nicht, ein braver Narr,
Dieweil ers gern und gratis war.

1) Am Abend des 11. Septembers war der Herzog mit dem Oberforstmeister von Wedell und Goethe, begleitet von den Kammerdiener Wagner und dem Reitknecht Blochberg, Wedells Jäger Hermann und Goethes Philipp Seidel, zu Pferde von Weimar abgereist, ohne daß jemand die Richtung dieser längern Fahrt ahnte. Knebel hatte noch den Geburtstag des Herzogs am 3. September zu Ettersburg lustig mit gefeiert. Zur Zeit seines Briefes, wohl kurz vor Mitte Oktober, war er auf dem Thüringer Walde gewesen.

2) Von Biel fuhr man zunächst nach der Petersinsel, wo man noch die Leute fand, die Rousseau dort bewirthet hatten, dann ging es über Annet nach Murten.

3) Am 8. Oktober begab man sich nach Thun, am 9. über den Thuner-

Bex ꝛc. Dann gehen wir durchs Wallis über den St. Gotthard zurück in die Schweiz nach Zürich.

Das Wetter ist außerordentlich schön gewesen, warm und äußerst heiter. Vor- und vorvorgestern haben wir die zwei höchsten Gipfel des Jurasses bestiegen, nämlich la dent de Vaulion und[1]) la Dôle. Die Aussicht war ganz über alles; ich sage nur, daß wir dort auf einen Blick die ganze Kette von Eisbergen, von dem Canton Luzern an bis in Savoyen und in die Pays de Gais[2]), die Berge, welche bei Basel Deutschland von der Schweiz scheiden, die Franche comté und den ganzen Genfer-See (auf einen Blick) übersehen haben. Im Umkreis etliche 100 Stunden. Bei Vevay haben wir uns im Genfer-See gebadet; es war so warm als bei uns im Sommer, das Wasser gar schön weich. Von hier[3]) kann ich weiter nichts sagen, als daß schöne Häuser und ganz, ganz abscheulich fatale Kerls mit viel Geld hier sind. Wir sind an Einen addressirt, auf den Glasers Testimonium paßt[4]). Gestern sahen wir nicht weit von hier[5]) eine schlechte französische Comödie; in der Stadt wird sie nicht geduldet, also spielt sie auf französischem Grund und Boden. Weil nun die Thore hier präcis geschlossen werden, so fängt das Spektakel nach 2 Uhr an.

Hier überschicke ich dir das Resultat von den Bemerkungen, welche die freien, tiefdenkenden Schweizer über die jetzt herrschenden

---

See nach Unterseen und Lauterbrunn, am 10. auf den Steinberg; den 11. ging es nach Grindelwald und dem untern, den 12. an den obern Gletscher und durch das Haslithal nach Guttannen, den 13. über Meiringen nach Brienz, am folgenden Tage über den See zurück nach Interlaken und Thun, endlich den 15. wieder nach Bern, wo die Reisenden um 1 Uhr Mittags ankamen. Vgl. Briefe an Merck 184, den Reisebericht an Frau von Stein und den Schluß des folgenden Briefes.

1) Im Drucke steht Vaugion et. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein I, 203 ff. (2. Ausg.)

2) Gex.

3) In Genf waren sie am vorigen Tage angekommen.

4) Man könnte denken, es sei ein Herr van der Borch gemeint. Von einer Madame van der Borch grüßte Goethe am 2. November Frau von Stein, die deren Bekanntschaft gemacht hatte.

5) In einem Dorfe eine halbe Stunde von Genf. Vgl. Meiners „Briefe über die Schweiz" II, 226 f.

Nationen gemacht haben[1]). Es ist viel Scharfsinn darinnen. Ich hoffe, ihr seid jetzt in eurem neuen Haus[2]); laßt es euch wohl bekommen. Grüßt die kleine Werthern[3]), Schardten[4]) und alles, was klein und artig ist, Oerteln[5]) aber nicht. Lebe wohl, lieber Knebel, und laß bald wieder was ex infimo[6]), da du die Höhe wirst verlassen haben, hören. C. A. H. z. S.[7])

1) Vielleicht eine Abhandlung aus einer dortigen Zeitschrift.

2) Das Wohnhaus des Prinzen Konstantin in Tiefurt muß damals neu eingerichtet worden sein.

3) Die „kleine Werthern" wurde die damals erst zweiundzwanzigjährige verführerische Emilie von Werthern-Beichlingen auf Frohndorf, eine geborene Münchhausen, genannt, von welcher Goethe sagte, ihr moralischer Verehrer Knebel habe die unmoralischen vertrieben. Ihr bedeutend älterer Gatte hatte sie als Kammerjunker im Sommer 1775 geheiratet. Schon am 20. Januar erschienen Frau und Fräulein von Münchhausen von Steinsdorf (Herr von Münchhausen war Gesandter in London) zur Audienz und Tafel am Hofe; sie hatten sich die fürstliche Equipage verbeten, da sie sich des Wagens des Kammerjunkers von Werther bedienten. Den 29. und 31. August führt das Fourierbuch Herrn und Frau Kammerjunker von Werther bei Hofe an. Von Werther ward bald darauf Kammerherr und Stallmeister; er war ein großer Freund der Pferde und des Zechens.

4) Die „kleine Schardt" hieß Sophie von Schardt, geborene von Bernstorff, die damals vierunddreißigjährige reizende Schwägerin der Frau von Stein.

5) Friedrich Theodor von Oertel, Herr auf Döbitz, war der Vater von Caroline von Oertel, mit welcher sich der Fürst von Carolath Beuthen 1798 in zweiter Ehe verband. Ihre jüngere Schwester Wilhelmine (Mina, Mimi) war eine Freundin von Schillers Gattin. Bei einem ihrer Brüder, dem Dichter und Schriftsteller Friedrich von Oertel wohnte Jean Paul bei seinem ersten Besuche Weimars, und er blieb mit ihm in freundlicher Verbindung. Fritz von Stein nennt den Vater „ein Männlein, gestaltet und gelaunt wie Aesop". Goethe schreibt Ende 1780 an Frau von Stein: „Gestern sagte mir Oertel: ‚Ich wollt', ich wär' wieder so jung wie Sie; ich wollte mirs besser zu Nutze machen.'" Der Frau von Oertel machte Goethe Ende Februar 1781 auf dem Balle die Cour, als Frau von Stein weg war. Ihn selbst finden wir 1782 bei Hofe mit dem Herzog und Graf von Werthern spielen. Sechs Jahre später lud Goethe auch ihn nebst Frau und Kindern zur Ansicht von Zeichnungen zu sich ein. Einen Sohn Oertels unterstützte der Herzog im Jahre 1790 auf der Universität.

6) Aus der Tiefe, aus dem im Thale gelegenen Tiefurt, im Gegensatze zur Höhe des Thüringer Waldes.

7) Noch am 30. November hatte der Herzog keine Antwort von Knebel erhalten.

2.

Wörlitz, den 7. Juni 1780.

Seit Sonnabends[1]) passe ich auf, um eine Stunde zu finden, in welcher ich dir schreiben kann, mein lieber Knebel, aber ganz umsonst: denn spät steht man auf, dann die Frühstücksession, welche du kennst; darnach wird geritten oder gegangen, und im übrigen Tage ist nicht daran zu denken. Jetzt brauch' ich ein halbes Stündchen, das mir bleibt, um meinen versprochenen Brief wenigstens anzufangen.

Unsere Zeit geht sehr angenehm hin; der Fürst[2]) ist vertraulicher und freundschaftlicher gegen mich als jemals. Es ist doch einer der schönsten Seelen, die ich kenne. Ich habe nie Jemanden

1) Den 3. Juni. Knebel hatte sich tief verletzt gefühlt, als sein Prinz anfangs Mai 1780 den Wunsch geäußert, nicht in seiner, sondern seines Lehrers in der Mathematik und der Naturwissenschaften, des Hofrath Albrecht (vrgl. zu Brief 5) Begleitung seine große Bildungsreise nach Italien, Frankreich und England anzutreten. Goethe und der Hof suchten den leicht gewaltig aufbrausenden Erzieher des Prinzen dadurch zu beruhigen, daß sie ihm eine Reise in die Schweiz vorschlugen, wozu er einen Vorschuß von 500 Rthlr. erhalten sollte. Ueberdrüßig des Hoflebens, ging er darauf ein. Schon am 11. theilte er dem Prinzen diesen seinen Entschluß mit. Am Mittag des 1. Juni ward in Tiefurt der Abschiedsschmaus gehalten, woran die Knebel befreundeten Damen Theil nahmen. Abends ging er mit dem Prinzen nach Weimar, wo sie beide im Schlosse schliefen, da Prinz Konstantin mit der Herzogin in der ersten Frühe des Tages, ein Viertel auf zwei, nach Dessau reisen, der Herzog um vier Uhr ihnen folgen sollte. Karl August versprach beim Abschiede ihm von Dessau aus einen Reiseplan nebst Empfehlungsbriefen zu schicken. Den 5. reiste Knebel zunächst zu seiner Familie nach Ansbach.

2) Leopold Friedrich Franz, sechs Jahre älter als Karl August, war einer der edelsten Fürsten der Zeit, dessen nähere Verbindung mit seinem Herzoge Goethe als äußerst segensreich auf jede Weise zu fördern suchte. Der große Park in Wörlitz war eine seiner schönsten Schöpfungen; er hatte als Vorbild zu den neuen Anlagen des Weimarischen gedient. Als Karl August im folgenden Mai den Fürsten wieder besucht hatte, äußerte er gegen Merck, dieser sei ihm wie eine neue Vergart erschienen; er habe Vermischungen in ihm entdeckt, die er sich nie träumen lassen, und eine Reichhaltigkeit, wie er sie nie bei solcher Versetzung gesucht.

gesehen, der durch seine bloße Existenz mehr Wohlwollen, Treuherzigkeit und Menschenliebe allen denen, so um ihn sind, mittheilt als dieser Fürst. Man ist ordentlich besser mit ihm. Er ist trotz der Sinnlichkeit seines Wesens (denn daß er nicht im mindesten der Abstraktion fähig ist, sehe ich alle Augenblicke mehr) so rein und lauter, so gemäßigt und so liebevoll in seinem Leben, als vielleicht manche der Alten durch die tiefste Weisheit und größte Bearbeitung ihrer selbst zu sein erhalten haben. Der Vogelherd, den ich vor zwei Jahren in der Arbeit sah, ist mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt angelegt. Meiner Frau scheint der hiesige Aufenthalt wohl zu thun; bei solcher Art Menschen spürt man die Wirkung erst spät und in der Folge. Sie hat gestern Abend mit Wedellen und Wöllwarth[1]) eine Reise nach Treuenbrietzen angetreten, wo sie sich mit der Prinzeß von Preußen[2]) ein Rendezvous gibt. Mein Bruder und ich sind zurückgeblieben. Mein Bruder ist wohl und recht brav. Ich muß den Brief unterbrechen; denn es wird zum Dejeuner geblasen. Den 8. Juni.

Meine Frau ist noch nicht wieder zurück. Einen alten Kriegskameraden von dir habe ich hier kennen lernen. Es ist der ehemalige Kapitän, jetzt Major Scott von eurem Regiment[3]); er ist für so einen ganz nicht denkenden Menschen eine treffliche gute Seele. Er ist dem Fürsten sehr ergeben, und da er ihn lange nicht gesehen hatte, war seine Freude ordentlich rührend. Mir ist lange nicht so eine treue Schottische Seele vorgekommen wie dieser. Der Commandeur von Braunschen, ehmals Lottumschen Regiment, Obrist Pfuhl ist auch hier; er hat eine Gräfin Anhalt zur Frau, welche stocktaub ist[4]). Wie lange ich hier bleibe, weiß ich noch nicht;

1) Oberforstmeister und Kammerherr Otto Joachim Moritz von Wedell war der liebste Jugendfreund des Herzogs, Marie Henriette von Wöllwarth 1775 als Hofdame mit der Herzogin nach Weimar gekommen.

2) Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen war in zweiter Ehe mit der ältern Schwester der Herzogin vermählt.

3) Dem Regimente des Prinzen von Preußen in Potsdam. Franz Eduard von Scott wurde 1788 Commandeur von Spandau.

4) Die nachgeborene Tochter des sehr früh (1737) gestorbenen Erbprinzen Gustav von Dessau, Leopoldine. In den von W. Hosäus herausgegebenen „Tages-

Sonnabend oder Sonntag gehen wir vermuthlich. Jetzt hast du meine Hauptneuigkeiten; nun will ich zu dem versprochenen Wegweiser schreiten.

Wenn du aus Deutschland nach Schaffhausen kommst, so steigst du im Gasthof „zur Krone" ab. Der Wirth war ehedem Major in Sardinien, und unser Kammerherr von Seckendorff [1]) stand bei seinem Regiment; denn Gastwirthschaften, Postmeistereien u. s. w. sind in der Schweiz bei den besten Familien und sehr einträglich. Hier hast du nichts zu sehn, als du gibst, wenn du willst, einen Brief, den ich dir schicken will, an den Junker im Thurm [2]) ab. Sollte seine Adresse nicht recht sein, so frage nur nach dem, bei welchem ich gewesen bin. Den andern Tag mußt du nach dem Rheinfall gehn, dort bleiben und erst spät zurückfahren. Laß dich, wenn das Wasser klein ist, bis an den mittelsten Felsen fahren, und da steig' aus, und schreib' mir, wenn du kannst, was es dir für einen Effekt gemacht hat. Du besiehst das Schloß Laufen, welches nach Zürich gehört.

Von Schaffhausen gehst du den Rhein hinauf nach Stein, längs dem Untersee nach Costnitz. Im Schloß Stein ist die Gewohnheit: wenn vier Pferde mit einer Kutsche oder geritten vorbei

---

bemerkungen von Georg Heinrich von Berenhorst" über Dessau und Wörlitz lesen wir am 9. Februar 1777: „Herr und Frau von Phuhl [so] aus Winelburg bei Hofe, sie vorgestellet", dann am 19. März: „Kammerherr von Phul aus Wimelburg und seine Frau reisen wieder ab; sie haben sich während der Zeit ihres Aufenthalts allhier eingemiethet gehabt." Der Oberst von Pfuhl starb frühe. Auf der Adresse der 1787 vom Bruder der Frau von Pfuhl, Friedrich von Anhalt an sie gerichteten Briefen wird sie schon als Witwe (Douairière) bezeichnet.

1) Kammerherr Karl Sigmund Freiherr von Seckendorff-Aberdar, am 16. November 1744 geboren, hatte 1769 als Oberstlieutenant die Sardinischen Dienste verlassen. Karl August hatte ihn vor seinem Regierungsantritt kennen lernen und als Kammerherrn und geheimen Legationsrath zu berufen versprochen. Als er aber vor Weihnachten 1775 dem Ruf des Herzogs folgte, fand er die nächste Stelle an dessen Seite zu seinem Aerger von dem Dichter besetzt, dessen „Leiden des jungen Werthers" er ins Französische übersetzt hatte.

2) Georg Friedrich Imthurn, Lavaters Freund, später Landvogt. Björnstählt nennt ihn 1773 „Im Thurm de Giersberg".

kommen, so wird mit einer Kanone geschossen. Die Merkwürdigkeiten von Costnitz wird dir der Wirth im Adler[1]) zeigen, wo du wohnen mußt. Dieses ist der Gasthof, wo das Zeichen hängt, von dem Wedell dir erzählt hat, daß es bei starkem Winde fast das Haus einreiße. Von Costnitz gehest du mit Miethwagen nach Winterthur. Hier mußt du den Maler Schellenberg besuchen, welcher für die „Physiognomik" viel gearbeitet hat[2]); ist nicht eben ein sehr großer Mann[3]), hat aber ein besonderes Talent, Insekten in der größten Schönheit zu malen[4]). Du kannst ihm, um dich einzuführen, ein Compliment von mir bringen. Von hier gehts gerade auf Zürich. Du kannst von Costnitz aus diesen Weg zur Noth in einem Tage machen. In Zürich steigst du im Schwerte an der Limmat ab. Der Wirth heißt Herr Ott[5]), welchen du aufs schönste von mir begrüßen wirst. An Lavater bekommst du einen Brief, und grüße erst Bodmer, Pfenniger, den Maler und Dichter Geßner[6]) und Heidegger, den Sohn des berühmten Schultheißen. Letzteren, wenn du nicht des Heinrich Fueßli seine ältesten Zeichnungen sehen willst, besuche nicht; denn es ist ein böses Subjekt[7]). In Zürich bleibe wenigstens acht Tage. Mache eine Reise am Züricher-See hinunter und übernachte in Richterswyl; dahin will ich dir einen Brief an einen Dr. Hotze, einen vortrefflichen Arzt, mitgeben, welcher dir sehr wohl thun wird[8]). In Zürich wirst du sehr gut bewirthet

1) Vgl. des Herzogs Brief an Goethe vom 24. Mai 1788.

2) Lavater ließ durch ihn auch den Bauerknaben Johann Heinrich Lips im Radiren und Aetzen unterrichten.

3) Wohl verschrieben oder verdruckt statt „Maler".

4) Auch Meiners (Briefe über die Schweiz III, 35) rühmt ihn (er nennt ihn irrig „Schellenburg") als einen großen Kenner und Maler von Insekten.

5) Als Rittmeister bezeichnet ihn Goethe in den Briefen vom 19. und 25. September 1797. Statt „Ott" steht im Drucke irrig „Otto".

6) Die berühmten Züricher Dichter hatten Goethe und der Herzog nicht versäumt. Ersterer hatte sie schon 1775 kennen lernen. Johann Konrad Pfenniger, sechs Jahre jünger als Lavater, war dessen Jonathan.

7) Meiners nennt ihn 1782 den „würdigen Sohn des großen Bürgermeisters Heidegger", und rühmt außer seiner Sammlung Gemälde und Kupferstiche auch seine seltenen Bücher. Björnstähl fand ihn sehr liebenswürdig.

8) Alle, die ihn kennen gelernt, sind voll des Lobes dieses ausgezeich-

werden[1]). Du mußt einen Miethwagen hier nehmen, welcher dich nach Luzern bringt. Es sind zwei Wege; nimm den über den Berg Albis, von welchem du eine vortreffliche Aussicht haben wirst. Hier, auf diesem Berg, in einem Wachhause, wohnte der arme Lindau[2]) einige Monate. Dem Kutscher wirst du zwei Carlsd'or bezahlen müssen; es ist eine Tagereise. In Luzern steigst du bei einem recht guten Kerl von Wirth, im goldenen Adler, ab. Hier ist nichts als die modellirte Karte einiger Schweizer Cantons und der Vierwaldstätter-See vom General Pfyffer merkwürdig[3]). Wenn du dies gesehen hast, setzest du dich zu Schiff und fährest bis Brunnen, steigst da aus und gehst zu Fuß nach Schwyz, eine halbe Stunde vom See. Hier schläfst du, siehst den andern Morgen bei einem gewissen Hedlinger die ganze Sammlung von Medaillen des berühmten Hedlingers, welcher von hier gebürtig war[4]). Du kehrst zurück nach Brunnen, fährst bei Tells Capelle vorbei und steigst aus dem Schiff bei Flüelen, gehst bis Altorf, wo nichts zu sehn ist, und noch denselben Abend bis Stäg am Fuß des Gotthards. Von Flüelen auf Altorf eine halbe Stunde, von Altorf auf Stäg drei kleine Stunden. Den andern Tag brichst du sehr früh auf, miethest dir ein Maulthier oder einen Lastträger (ersteres ist aber besser), und

---

neten Arztes und edlen Menschen. Herzog Karl August suchte später vergebens ihn nach Weimar zu ziehen.

1) Das treffliche Essen und die guten Betten rühmt auch Goethe in einem Briefe an den Oberstallmeister von Stein.

2) Von Lindau aus Hannover, den Goethe im Jahre 1775 hier getroffen hatte, wie er im neunzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung" erzählt. Ehe dieser im Jahre 1776 zum Nordamerikanischen Freiheitskampfe ging, besuchte er Goethes wegen Weimar. Schon im Februar 1777 erhielt dieser die Kunde von seinem Tode. Lindau hatte ihn zum Vormunde des Schweizer Hirtenknaben Peter im Baumgarten eingesetzt, den er in seinem letzten Willen bedacht hatte. Der Knabe hatte ihm das Leben gerettet.

3) Ein berühmtes Hautrelief des Generallieutnants Franz Ludwig Pfyffer. Kleinere Arbeiten dieser Art fertigte Exchaquet in Genf an.

4) Johann Karl Hedlinger war am 14. März 1771 gestorben. Die ihn betreffende Stelle in Lavaters „physiognomischen Fragmenten" hat Goethe geschrieben. Knebel berichtet am 17. Juli von seinem Besuche der Sammlung, die im Besitze eines Neffen des großen Medailleurs war.

läßest ihn dein Gepäcke tragen. Du mußt dieses Thier mit dem Führer bis Oberwald, den ersten Ort in Wallis, miethen. Für diesen Weg wirst du gewiß drei Carlsd'or bezahlen müssen. Du gehst in einem Tag den ganzen Gotthard hinauf über Hospital bis zu den Kapuzinern. Hier bleibst du über Nacht. Es ist dieses ein Weg von neun guten Stunden, und beständig steigend. Hier mußt du dich des Lateins oder Italienischen bedienen; denn die verstehen kein Deutsch. Du gibst ihnen etwas, wenn du weggehst; fordern thun sie nichts. Den andern Tag, wenn du vor Anbruch des Tages weggehst, kannst du noch Wallis erreichen. Du steigst bis Hospital wieder herunter, schlägst dich links, und kommst durch ein ganz ödes Thal nach Realp; hier machst du Mittag bei einigen Kapuzinern. Du setzest deinen Fuß weiter, besteigst die Furka, welche Wedells Hermann für ein Schindluder deklarirt hat, die aber dir, da du keinen Schnee antreffen wirst, nicht viel Beschwerniß machen wird[1]). Du kommst etwas spät nach Oberwald; hier nimmst du ein frisches Maulthier, und miethest es bis Martinach. In einem Tage gehst du bis Brieg und in einem andern von Brieg über Leuk ins Leukerbad. Hier bleibst du wieder über Nacht und gehst den andern Tag bis Sion. Von Sion ists eine Tagereise bis Martinach, und da die Tage lang sind, so rathe ich dir bis St. Maurice zu gehen und die Pisse vache in hohen Augenschein zu nehmen. Du ruhst dich den andern Tag hier aus und schleichst erst gegen Abend wieder zurück nach Martinach, welches nur drei Stunden davon entfernt ist. In Martinach nimmst du ein frisches Maulthier bis Chamouni; dieses ist eine Tagereise. Nach Chamouni führen zwei Wege, einer über die Tête noire und der andere über den Col de Balme. Letzterer ist der beschwerlichste, hat aber die schönste Aussicht; ich rathe dir diesen zu nehmen. In Chamouni mußt du drei bis vier Tage bleiben. Du lässest gleich einen Wegweiser kommen; hierzu nimm einen gewissen Michel Pacart und grüße ihn von mir. Du besteigst einen Tag den Montavert, den andern den Buet; noch ein Tag kann zum Genuß angewendet werden

1) Ueber des Herzogs beschwerliche Winterreise vgl. Goethes Beschreibung in den „Briefen aus der Schweiz".

und zur Ruhe. Dann gehst du mit diesem Pacart bis Sallanche, besiehst den andern Tag die Caverne de Balme und schläfst in la Bonneville. Von hier sinds wenige Stunden nach Genf. Nach Genf will ich dir einen Brief an den berühmten Huber[1]) mitgeben, welcher dir sehr behagen wird; ich hatte ihn neulich vergessen. Du logirst aux Balances, ein sehr guter Gasthof. Auf dem Montanvert findest du ein Häuschen[2]), wo mein und Goethes Name steht. Schreib dich dazu. Solltest du in die Berner Eisgebirge wollen, so gehst du über Lausanne und Vevay, siehst den Genfer-See und gehst nach Bern, steigst im Falken ab, und gehst dann nach Thun. Hier nimmst du ein Schiff, und dann weist dich jedes Kind zurechte. In Thun frage nach einem Schiffer Peter Kocher, dem besten Kerl von der Welt. Du nimmst ihn als Wegweiser mit ins Gebirg. Schenke ihm doch drei Carlsd'or von meinetwegen; ich will sie dir wieder bezahlen lassen. Gehst du nicht hin, so schicke sie ihm von meinetwegen von Genf aus. Jetzt weißt du alles, was du brauchst. Schreib' mir bald und allen guten Geistern empfohlen! Leb wohl, lieber Knebel.

Carl August H. z. S.

Empfiehl mich deinem Herrn Vater.

3.

Weimar, den 15. Juni 1780.

Hier, mein lieber Knebel schicke ich dir passe-par-tout durch

1) Johann Huber, ein geborener Hesse, der sich auf ein Landgut bei Genf zurückgezogen hatte, war ein bedeutender Kunstsammler und geschickter Maler. Vgl. Goethes Brief aus Cluse vom 3. November 1779. Berühmt waren seine Abbildungen Voltaires und die Darstellungen aus Virgils Aeneis. In Fr. M. Grimms Correspondance litéraire wird seiner vielfach gedacht. Goethe nennt im gedachten Briefen auch Bonnet, Saussure, Mr. de Chateauvieux, einen Agronomen, und Diodati. Des Pastors und ersten Bibliothekars Diodati Freundlichkeit rühmt Björnstähl außerordentlich. Auch Meiners besuchte den „ehrwürdigen Professor" Diodati.

2) Die von einem in Genf wohnenden Engländer Blaire errichtete Hütte, die jetzt den Führern zum Aufenthalte dient. Vgl. Goethes Brief aus Chamouni vom 5. November 1779.

die ganze Schweiz. Nicht ein einziger [1]) kommt an ein uninteressantes Schloß. Alle diese Leute werden dich sehr freuen, zumal Huber [2]). Ueberall habe ich dich als einen Homme d'esprit et de mérite recommandirt und überall wirst du mit offenen Armen empfangen werden. Hubern sag', daß, wenn er einmal etwas von seinen Malereien wegwirft, er es mir schicken solle. Du kannst ihm Deutsch sprechen; denn er ist in Hessen erzogen und ist Adjutant des Landgrafen gewesen.

Meine Frau ist in Treuenbrietzen gewesen und sich mit ihrer Schwester abouchirt; von da sind sie zusammen nach Beelitz gegangen, um die Kinder zu sehen, und haben endlich Thee in Potsdam getrunken. Denselben Abend sind sie nach Treuenbrietzen zurückgekehrt, und den andern Tag war meine Frau wieder in Wörlitz. Seit Montagsmittag [3]) bin ich wieder hier. Den Sonnabendnachmittag verließen wir Wörlitz und erreichten Abends Leipzig. Sonntag hörte ich Zollikofern [4]) und meine Frau besuchte das Winklerische Cabinet [5]) und besah die Stadt. Montagsabend traf sie glücklich hier ein. Die Reise hat sie nicht sehr verändert; geschadet hats nicht. Ich bin beständig theils auf meinen Pferden, theils Courier geritten. Der Jude Hirsch ist hier, und wird mir wohl zwei Pferde aufhängen. Oesern [6]) haben wir von Leipzig mitgebracht; er bleibt vierzehn Tage in Ettersburg. Er hat sich verbindlich gemacht, in dieser Zeit eine Dekoration zu malen, und Goethe soll in eben dieser Zeit ein Stück dazu verfertigen; er wirds thun und die angefangenen Aristophanischen „Vögel" dazu nehmen [7]). Nichts wird diesem Stück

1) Das Wort „Schlüssel" ist ausgelassen oder lag wenigstens im Sinne.

2) Goethe nannte Huber einen Mann, dem Geist, Imagination, Nachahmungsbegierde aus allen Gliedern heraus wolle, einen der wenigen ganzen Menschen, die sie auf der Schweizerreise angetroffen.

3) Den 12.

4) Den berühmten Kanzelredner der reformirten Gemeinde, der bereits 1758 aus der Schweiz berufen worden war.

5) Die von Gottfried Winkler hinterlassene Kunstsammlung.

6) Winkelmanns und Goethes Lehrer, der Direktor der Zeichenakademie Adam Friedrich Oeser, war bei der kunstsinnigen Herzogin Mutter ein gern gesehener Gast, und wurde in allen Kunstsachen von ihr zu Rathe gezogen.

7) Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom vorigen Tage, an Knebel vom 4. Juni.

vermuthlich fehlen als das Achevé und deine Person[1]). An Bertuchen ist aus Ansbach die Uebersetzung der Cervantischen Novellen geeignet worden[2]). Sie interessiren mich sehr. Der Ton ist seltsam, und Schreibart und Diktion außerordentlich schön. Es dünkt mich, man sehe aber hie und da das hohe Alter des Verfassers; denn hie und da in der schönsten Wärme kommt unerträgliche Kälte. Es hat mich in ihnen eine seltsame Gleichheit mit Wielandschen Unvollkommenheiten gewundert. Lebe wohl, Alter!

Was macht d'Aubigny[3])? C. A. H. z. S.

4.

Weimar, den 7. Juli 1780.

Im Bette Abends 11 Uhr.

Nicht Krankheits, sondern Faulheits halber habe ich diesen Posten erwählt, um dir, alter Knebel, wieder ein Zeichen des Lebens zu geben. Ich bin besorgt, du habest mein Paket Recommundationen nicht bekommen[4]); ich habe mich heute deswegen bei deinem Vater darum erkundigt. Mich freuts sehr, daß das gütige Schicksal dich an des Vater Rheins große Epopée geführt hat. Im Fischhause[5])

1) Der erste Akt der „Vögel" wurde am 18. August zu größter Freude des Herzogs zu Ettersburg aufgeführt.

2) Des Miguel de Cervantes Saavedra „moralische Novellen" erschienen zum erstenmal nach dem Original ins Deutsche übersetzt zu Ansbach, mit der Verlagsangabe: „Leipzig, Dodsley 1778". Der ungenannte Uebersetzer war Graf Julius von Soden, der sie Bertuch als Uebersetzer des „Don Quixote" zueignete. Goethe gedenkt des Cervantes zuerst in einem Briefe an Frau von Stein vom 9. August 1782.

3) Es muß „Aubigné" heißen. Gemeint ist des Theodore Agrippa d'Aubigné, des Stallmeisters von Heinrich IV., „Histoire secrète écrite par lui-même", von welcher J. L. Huber in diesem Jahre eine Uebersetzung zu Tübingen herausgab.

4) Schon am 20. Juni hatte er von Ansbach aus dem Herzog geschrieben.

5) Fischhaus muß ein nahe der „Fischetz" (schweizerische Bezeichnung einer Fischerei. vgl. Fischete bei Grimm) stehendes Haus gewesen sein. Der

hielt Goethe und Lavater ein traité du soblime, das nicht gering war[1]). Ich denke doch, daß du in dem Häuschen, welches für den Grafen von Falkenstein erbaut wurde, bessere Gedanken gehabt hast als der illustre voyageur[2]).

Unserer Neuigkeiten sind wenige. Als Oeser, welcher einen Hintervorhang dort gemalt hat, Ettersburg verließ[3]), zog die Gräfin Bernstorff dahin; Bode folgte pflichtschuldigst und ist auf alle Zeit bereit, bei Tage und bei Nacht, zu amüsiren[4]). Ich war einige Tag in Großrudestedt und besuchte endlich Großbrembach, welches im Brande siebenzig Häuser ohne die Ställe verloren[5]). Gestern war ich mit meiner Frau, Bruder und sämmtlichem Hofstaat in Jena, zeigte meiner Frau die Gegend, und alle Professoren versicherten, es sei eine Schweizerjegend. Wir gaben allen Ordinariis von allen Fakultäten zu essen. Mich freute es, einige wackere Leute unter ihnen zu finden. Nach Tische zeigte mir Loder an seinen außerordentlichen Präparaten, wie man methodice ein Kind machen könne. Solltest du dergleichen Experimente vonnöthen

---

Reisende Björnstähl fand 1773 ein Haus neben dem höchsten Sturze, wo zwei verschiedene Lachsarten gefangen wurden.

1) Lavater hatte den Herzog und Goethe in Schaffhausen überrascht. Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 7. December 1779, meine, „Freundesbilder" S. 61.

2) Kaiser Joseph II. (der „illustre voyageur") reiste unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Der Herzog und Goethe waren keine Bewunderer des Kaisers, von dem sie glaubten, es fehle ihm an Geschmack und an warmem Herzen. Auch der Rheinfall hatte keinen großen Eindruck auf diesen geübt. Das Häuschen ist der sogenannte Pavillon.

3) Am 28. Juni. Vgl. auch Goethes Brief an Merck vom 3. und den der Herzogin Mutter an denselben vom 6. Juli.

4) Die Gräfin C. E. von Bernstorff, Wittwe des Ministers Graf Johann Hartwig Ernst, hatte sich im Jahre 1779 in Weimar niedergelassen, wo der bekannte Uebersetzer Johann Joachim Christof Bode, einer der eifrigsten Freimaurer, ihr Verwalter war.

5) Beim Brande von Großbrembach am 25. Juni hatte Goethe sich so thätig erwiesen, daß ihm die Augenlider versengten und das Wasser in den Stiefeln zu sieden begann. Auch der Herzog kam nebst seinem Bruder zur Brandstätte. Nachdem Karl August aus dem Amt Großrudestedt zurückgekehrt, besuchte er Großbrembach wieder. Vgl. seinen Brief an Merck vom 26. Juni.

haben, so thu' es im Canton Bern; denn dort sind die Subjekte vortrefflich. Die Dejeuners in der Esplanade[1]) floriren wieder; heute unterbrach's der Regen.

Ich will jetzt meinen sehr insipiden Brief schließen und auf einen Posttag warten, welcher mir mehr Verstand gibt. Jetzt leb wohl, alter Knebel, und laß dir noch einmal sagen, wie lieb ich dich habe. Es ist mir zu verstehen gegeben worden, daß gerne gesehen würde, wenn du zuweilen eine Epistel an die Frauenthörer[2]) erließest. In diesem Fall aber wirst du gebeten, mir die Briefe zuzustellen; ich werde sie sodann weiter befördern. Lebe wohl! Meine Frau grüßt dich.

C. A. H. z. S.

5.

Weimar, den 17. Juli 1780.

Guten Abend, lieber Knebel! Es hat neun Uhr geschlagen, und ich sitze hier in meinem Kloster[3]) mit einem Lichte am Fenster

1) Einem breiten mit Baumreihen bepflanzten Platze, an welchem damals nur das Palais der Herzogin Mutter und das Hauptmannische Haus lagen; jetzt ist dort die Schillerstraße.

2) Lanniger, vielleicht eine Zeit lang beliebter Ausdruck für „Frauenzimmer". Die meisten Briefe richtete Knebel von seiner Reise aus an Frau von Werther, die er vertraulich bei ihrem Vornamen Emilie nannte.

3) Ueber den Ort der Anlage des „Klosters" (in Goethes Tagebuch heißt es „Kloster und Einsiedelei") berichtet Goethe selbst in dem spätern Aufsatze „das Louisenfest": „Damals führte schon, von dem Fürstenhause her, ein etwas erhöhter Weg an dem linken Ufer der Ilm unter der Höhe weg; man bediente sich aber desselben nur, um an den schon (von ihm in diesem Jahre) eingerichteten Felsenplatz, sodann über die damalige Floßbrücke, welche nachher der sogenannten [durch einen Felsen gehenden] Naturbrücke Platz machen mußte, in den Stern [den einzigen mit Bäumen und Büschen wohl ausgestatteten Raum] zu gelangen. An dem diesseitigen Ufer stand ein wenig weiter hinauf eine von dem Fluß an bis an die Schießhausmauer vorgezogene Wand." Hinter dieser Mauer erhob sich auf einer Höhe eine Gruppe alter Eschen, die ein Oval bildeten. Unmittelbar vor diesen wurde eine sogenannte Einsiedelei errichtet, „ein Zimmerchen, welches man eilig mit Stroh überdeckte und mit Moos bekleidete".

und schreibe dir. Der Tag war ganz außerordentlich schön, und der erste Tag der Freiheit (denn heute früh verließen uns die Gothaner [1]) ließ sich mir sehr genießen. Ich bin in den Eingängen der kalten Küche [2]) herumgeschlichen, und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erdentreiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Muthe, als wenn man doch die Sonne so untergehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht und fühlt, und das alles so für sich, so wenig der Menschen halber, und doch genießen sies, und so hoch, daß sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern und neu Leben schöpfen. Der erste Augenblick darauf sei dein. Leb wohl so lange! —

Die Arbeit wurde insgeheim in drei Tagen und Nächten vollbracht, um der Herzogin zu ihrem Namenstage, dem 9. Juli 1778, eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Es hieß, die Tafel werde im Stern gehalten. Als aber die Herzogin mit ihrem Gefolge um die zu diesem führende Floßbrücke gelangt war, wurde sie von sechs verkleideten Camaldulensern (dem Herzog, Prinz Konstantin, Oberstallmeister von Stein, Seckendorff, Knebel und Goethe) mit einer von Seckendorff gedichteten dramatischen Anrede der Mönche empfangen und eine Holztreppe hinauf zu ihrem hier angeschwommenen „Kloster" geführt, einem mit einer Galerie umgebenen „mäßigen Zimmerchen" mit niedrigen Fenstern und einem Ein- und einem Ausgange. Die Aussicht und das ganze beschränkte Wesen gefiel dem Herzog so wohl, daß er das Zimmer zu seinem Aufenthalt einrichten ließ, wo er bei guter Jahreszeit auch schlafen konnte. Des „Malens inwendig [an den Stuckverzierungen der gewölbten Decke] im Kloster" und des „im Kloster gemachten Kamins" gedenkt Goethes Tagebuch im September 1778. Am 22. August hatte er hier die Herzogin Mutter mit einer prächtigen Abendillumination überrascht. Der „Einrichtung der Einsiedelei" wird am 15. April 1779 gedacht. In der zweiten Märzwoche 1780 hatte Goethe hier eines Abends eine „schöne Erklärung" mit dem Herzog, den er auch am Abend des 15. daselbst besuchte. Ein Brief des Herzogs vom 30. April 1780 an Merck ist „im Kloster" datirt. Merck kannte es aus eigner Ansicht. Das Kloster ist erhalten, aber muß sich, trotz aller daran sich knüpfenden Erinnerungen aus dem Leben des großen Fürsten, heute gefallen lassen, zur Aufbewahrung von Gartengeräthen zu dienen.

1) Der Herzog und die Herzogin von Gotha und dessen Bruder Prinz August waren am 10. zum Besuche gekommen.

2) „Kalte Küche" hieß nach Schöll ein nahe beim Kloster gelegener Muschelkalkfelsen an der Ilm, davon aber auch der ganze untere Theil des Parkes

Ich komme daher. Das Wasser war kalt; denn Nacht lag schon in seinem Schooße. Es ist, als tauchte man in die kühle Nacht. Als ich den ersten Gang hinunter[2]) ging, wars so rein, so nächtlich dunkel; über den Berg hinter Oberweimar kam der volle rothe Mond. Es war so ganz stille. Wedells Waldhörner[2]) hörte man nur von weitem, und die stille Ferne machte mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten.

Die Gothaner haben uns ganzer acht Tage gefaßt, minus etliche Stunden. Ich habe mich gut mit ihnen verhalten, und war so vertraulich, als es ihre Natur erlaubt. Goethe las gestern Abend dem Herzog, seinem Bruder und mir, während daß unten soupirt wurde, auf meiner Stube den „Faust" vor. Es schlug doch ziemlich alles bei ihnen richtig an. Albrechts[3]) altes Grief wegen des an Hof Essens ist gehoben: er war gestern bei Tafel, und ich stellte ihn dem Herzog vor; letzterer meinte, er könne noch nicht recht klug aus ihm werden. Er hat versprochen, hier zu bleiben und nur einige Ausflüge wieder sich zu erlauben. Wir treiben alle Sonntage Vormittags richtig unsere drei Stunden Physik. Er versicherte

ungefähr vom Denksteine des Fürsten von Dessau bis zum Ausgange nach der Straße nahe bei Goethes Gartenhaus. Den sonderbaren Namen hat man noch sonderbarer gedeutet. Vgl. Brief 20.

1) So muß es wohl statt „hinter" heißen. Das frühere Badehäuschen ist jetzt verschwunden.

2) Wedell war Oberforstmeister: die Waldhörner sollten das Wild vom Felde verscheuchen. Goethe erwähnt dies im zehnten und achtzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung". Vgl. seinen Brief an Lavater vom 19. Februar 1777.

3) Hofrath Johann Karl Albrecht war der Sohn des 1736 zu Göttingen verstorbenen Professors der Arzneikunde Johann Wilhelm Albrecht; seine Mutter heiratete darauf den als Kanzelredner berühmt gewordenen Jerusalem. Er hatte sich der Mathematik und der Naturwissenschaft gewidmet, worin er den Prinzen Konstantin unterrichtete, dem sein ernstes Wesen besonders zusagte. In Einsiedels „Schreiben eines Politikers an die Gesellschaft", welche sich Sonnabends bei Karl August versammelte, heißt es von Albrecht, welcher sich derselben, obgleich er sonst den Hof mied, nicht entziehen konnte: er sei analytisch kalt, brauche an der Sittlichkeit Gewalt: seinen spitzen Reden solle man nicht trauen; auch verdaue es sich dabei gar schlecht. Daß Prinz Konstantin sich ihn zum Reisebegleiter gewählt, ist schon oben erwähnt, doch wurde dieser seiner müde, als er durch seine Gegenwart sich in seinen Liebesneigungen gestört sah.

neulich, daß dieser Cours de physique nicht auf drei, sondern auf zehn Jahre calculirt sei. Es hat sich ein großer Erdfall bei Kahla gezeigt, welcher die Saale verschüttete. Ich war mit dem Herzog von Gotha dort[1]; Krause[2] hat ihn gezeichnet. Sein Anblick, wenn man ihn in der Nähe sieht, ist groß und imposant. Ganze Fichten- und Obstbäume sind verrückt und verworfen; letztere haben sich dabei nicht verändert, sondern tragen Frucht nach wie vor. Es ist nicht vom Erdbeben entstanden, sondern Quellen und vielleicht die Saale selbst hat an Höhlungen gewaschen, welche endlich den Berg nicht mehr tragen konnten. Der Herzog fuhr dann auf Jena und besah die Bibelsammlung und Loders Kabinet. Dieser kommt übermorgen hierher und wird ein Kind seciren. Vorgestern Nachts brannte es wieder in Apolda, nur aber ein Schafstall ward verzehrt; es ist fast gewiß, daß es angelegt worden; denn um diese Jahreszeit ist niemand im Stalle. Du wirst dich wundern, wie unvorsichtig man in der Schweiz mit Feuer und Licht umgeht, und doch brennts nicht[3].

Ich erwarte bald Nachricht von dir, welchen Weg du nimmst oder nehmen wirst[4]. Ists dir in Frankreich besser als in Genf, so reise hin. Hat des Menschen Seele keine Ruh', so suche sie sie; im weitläuftigen Suchen findet sich zuweilen ein unerwarteter Grund zur Ruh'. Grüße Lavatern, wenn du noch in Zürich bist, und küsse ihn. Meine Frau und die Waldner[5] denken deiner. Leb wohl, Lieber!

C. A. H. z. S.

---

1) Auch Prinz August und Goethe nahmen an der Fahrt Theil. Der Erdfall war in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli erfolgt.

2) So nannte man in Weimar Goethes Landsmann, den Maler und Direktor der Zeichenakademie Georg Melchior Kraus. Schon am 1. August kündigte Kraus das Erscheinen seiner Zeichnung öffentlich an.

3) Bereits am 26. Juni hatte er an Merck geschrieben: „Wann diese Epoche des Brennens aufhören wird, weiß Gott."

4) Am 5. hatte er dem Herzog geschrieben. Den 14. verließ er Zürich.

5) Die mit der Herzogin nach Weimar gekommene Hofdame Louise Adelaide von Waldner-Freundstein, die am 22. September 1746 im Elsaß geboren war. An sie schrieb Knebel von seiner Reise ebenso wenig als an die Herzogin.

6.

Weimar, den 27. Juli 1780.

Aus dem, lieber Knebel, was du gestern Goethen schriebst[1]), habe ich vermuthet, daß trotz der großen Hitze, welche du wahrscheinlicher Weise drückender fühlen wirst als wir, der Gotthard nun hinter deinem Rücken, die Furka überstiegen und du jetzt in Chamouni vielleicht bist; vielleicht hast du schon Genf erreicht und stehst aux Balances am Eckfenster, siehst die Hosen couleur de merde d'oie von der Rhonebrücke nach den remparts gehen, wieder zurückkehren, die jeden Augenblick infamer aussehen; siehst die grüne Rhone unter ihren vielen Brücken den See verlassen und Frankreich zueilen; siehst die müßigen Jungen und dickbeinigen Bedienten, die gegenüber bei dem Sattler stehen und die Wagen, die sie nicht bezahlen können, ansehen. Vielleicht balgt sich ein kleiner schwarzer Decrotteur vor deinem Fenster, welcher uns die Schuhe putzte, von Zürich gebürtig und eine Canaille ist. Unter dir[2]) sitzt der dicke Mannheimer Schneider, welchem mein Zweibrücker[3]) einstmals ein Fenster einschlug. Der Schneider hat für mich gearbeitet, und wenn du ihn recht ärgern willst, so sprich nichts als Deutsch mit ihm; er wünschte, man hielte ihn für einen Franzosen. Der Wirth ist ein sehr braver Mann, und nirgends wirst du billiger sein als bei ihm. Saussure[4]) wird dir gefallen, und schwerlich wird dir der zweite Theil von Huber in den Weg kommen[5]); denn er ist so originell als möglich. Es ist ein Mensch von großem Geiste und für sein Lebetalent (oder Talent zu leben) habe ich große Achtung.

1) Von Zürich aus hatte er den 12. an Goethe, den Prinzen Konstantin und Emilien geschrieben. Den verlorenen Brief vom 12. beantwortete Goethe am 28.

2) Im Erdgeschoß.

3) Sein großer Hund, der ihn überallhin begleitete.

4) Der berühmte Genfer Naturforscher, Horace Benoit de Saussure, damals Professor der Philosophie, hatte sich dem Herzog äußerst gefällig erwiesen. Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 2. und 3. November 1779.

5) Bei Huber, den der Herzog so sehr gerühmt hatte, muß es Knebel übel ergangen sein, er ihn trocken und verschlossen gefunden haben.

Bonnet wird dir schwerlich recht behagen [1]). Die Schnitzeleien an den Füßen seiner Salamanders haben ihn zusammengezogen [2]); sein Name und daß er die Auferstehung der Todten zu beweisen geglaubt hat [3]), hoben ihn wieder auf einen andern Fleck: alles dieses zusammen macht ihn für den Fremden interessant; auf lange aber glaube ich schwerlich, daß er wohl thue, gewiß wenigstens nicht so, als dir der Vierwaldstätter-See gethan wird haben. Wie war dir, als du den Luzerner-See hinunter [4]), den Rigi links, den Pilatus hinter dir und vor dir den Felsen, welcher den See verenget und, so zu sagen, theilt? wie, als du durch die Meerenge durch warst, Gersau, Brunnen, Tells Platte dir links, die ungeheuern Berge nebst den kleinen Matten, wo die Drei den Bund zuerst beschwuren, rechts liegen sahst? Flüelen, Altorf und endlich die Ehrfurcht erweckende Kehle nebst der ersten Spitze am Fuße des Gotthard vor dir war? Nach den anderen getraue ich mir fast nicht zu fragen: denn ihre Namen sind wie der Name Gottes; ein Bild von ihnen zu machen ist todt. Die Walliser mit ihren bunten rothen Mützen und Gilets und ihren braunen Westen werden dir angenehm gewesen sein, schwerlich aber die Cretins mit den zwei und einen halben Zoll breiten Zähnen.

Wie ich dir schreibe, wärme ich die Bilder in meiner Seele wieder auf. Trage doch bald, Lieber, etwas durch ein Gemälde oder auch nur durch einen Brief von dir bei. Ein paar Commissionen muß ich dir doch geben. Schreibe doch an einen gewissen Pierre [5]) Pacart, Guide à Chamouni en Savoie: demjenigen Fürsten (Prince), welchen er im vorigen Jahre zu Anfang November auf den Montanvert und endlich über den Col de Balme nach Martinach

1) Charles Bonnet, gleichfalls ein geborener Genfer, hatte sich vor zwölf Jahren auf sein Gut am Genfer-See zurückgezogen. Neben seinen naturwissenschaftlichen Studien hatten seine materialistische Seelenlehre und der Beweis der Untrüglichkeit der christlichen Offenbarung Aufsehen erregt.

2) Zwei Jahre litt er in Folge seiner Beobachtungen an einer Augenentzündung.

3) In seinen „Idées sur futur l'état des êtres vivants, ou Palingénésie philosophique“ (1769).

4) Ein „fuhrst“ oder ein ähnliches Wort ist ausgefallen.

5) Im zweiten Briefe gibt der Herzog ihm den Vornamen „Michel“.

und St. Maurice geführt hat, diesem solle er durch die Post zwei Pfund Semence d'Aroles und zwei Pfund Semence de Mélèse schicken. Er soll es gerade an mich nach Weimar adressiren. Schicke ihm meine Adresse. Dieses mußt du durch einen Boten besorgen. Ferner schreibe an den Peter Kocher, Schiffer zu Thun im Canton Bern, er solle mir ebenfalls auf der Post ein und ein halbes Pfund Bergrosensamen schicken. Beider Bezahlung soll alsdenn, wenn ich es erhalten habe, besorgt werden. Könnte mir der P. Pacart einige recht schöne Gemshäute mitschicken, so wäre es mir doppelt angenehm.

Die Steinin ist beinahe schon acht Tage zurück[1]), und hat ausgesagt, du hättest die Nürnberger gewaltig geschunden. Sie kommt mir wohler und auch ein wenig stärker vor. Meine Frau grüßt dich aufs beste und schönste. Leb wohl, lieber Alter.

C. A. H. z. S.

Ich gehe vermuthlich morgen nach Dornburg[2]) auf ein paar Tage, ganz allein, um „Jacques le Fataliste, von welchem das Ende erschienen ist, zu studiren[3]). Von da werde ich wohl etwas nach Waldeck auf die Rehjagd gehen, um Bertuchs Monplaisir zu

1) Frau von Stein war am 19. oder 20. von ihrer Reise nach dem Gute ihrer Schwester, Frau von Imhoff, zu Mörlach bei Nürnberg zurückgekehrt. Knebel hatte sie nebst Bruder und Schwägerin in Nürnberg getroffen.

2) Drei Meilen östlich von Weimar, eine von Jena entfernt, mit drei auf der Höhe zu verschiedenen Zeiten erbauten Schlössern. Vgl. Goethes Brief an Zelter vom 20. Juli 1828. Knebels Brief an Herder vom 10. Juli 1777. Karl August gab damals noch Tannroda vor Dornburg den Vorzug. Vgl. Brief 35.

3) Den Anfang des handschriftlichen Romans von Diderot „Jacques le Fataliste et son maître“, hatte Prinz August von Gotha zuerst Herder, dann Wieland geliehen, von dem ihn Goethe erhielt. Dieser las ihn am 3. April in sechs Stunden hinter einander und „dankte Gott, daß er so eine Portion mit dem größten Appetit auf einmal, als wärs ein Glas Wasser, und doch mit unbeschreiblicher Wollust verschlingen könne“, während andere nach ihm „hier und da daran naschten und jeder sein Leibgericht davon schleppte“. Knebel las daraus am 4. April bei der Herzogin Mutter vor, an den folgenden Tagen den ihn besuchenden Damen, machte sich auch Auszüge daraus.

sehen [1]). Hier geht sonst alles ziemlich gut. Verliebt ist fast niemand mehr [2]). Ich mache Feueranstalten, gute und schlechte durch einander [3]). Mein Bruder ist ziemlich gut, meine Frau schindet ihn etwas, und die übrigen schreiben, spielen Comödien [4]), sehen zu, dejeuniren in der Esplanade [5]), und geben Stoff zu herrlichen politen Gesprächen.

7.

Belvedere [6]), den 26. August 1780.

Lange habe ich gezaudert, Lieber, dir zu schreiben und dir Lebenszeichen zu geben, und ganz unerlaubt lange liegt die Beilage [7]) schon bei mir, ohne dir gesandt zu werden. Dein Reisediarium [8])

1) Es war eben die Zeit des Rehblattens. Zu Waldeck im Amte Bürgel seitwärts von Jena war Traugott Friedemann Slevoigt Wildmeister. Eine seiner Töchter hatte Bertuch geheiratet, der dort, wie Goethe sagt, rauhgestaltete Felspartien, Gebüsch und Waldstrecken durch Brücken, Geländer und sanfte Pfade gesellig wandelbar gemacht hatte.

2) Am 1. April hatte Goethe in sein Tagebuch geschrieben: „Kam der Herzog Abends, zu ihm [der Corona Schröter und ihre Gesellschafterin zum Besuch hatte), und da wir alle nicht mehr verliebt sind und die Lavaoberfläche verkühlt ist, gings recht munter und artig; nur in die Ritzen darf man nicht visitiren; da brennts noch."

3) Bei dem Brande von Großbrembach hatte Goethe einige Fehler des Feuerlöschens bemerkt. Der Herzog ging auf seine Vorschläge ein. „Meine Ideen über Feuerordnung" hatte Goethe nach dem Brande zu Apolda vom 25. Juli 1779 in sein Tagebuch geschrieben, „wieder bestätigt. . . . Der Herzog wird endlich glauben."

4) In dem Sommeraufenthalte der Herzogin Mutter, in dem am Ettersberge anderthalb Stunden nördlich von Weimar 1706 erbauten Jagdschlosse Ettersburg, wo Goethe auch an seinen „Vögeln" diktirte. Seit dem Herbst 1778 war das Ettersburger Theater in Flor.

5) Vgl. oben S. 17.

6) Sommeraufenthalt des Hofes, eine Stunde südöstlich von Weimar. Das Lustschloß war 1724 erbaut worden.

7) Briefe von andern, die eingeschlossen werden sollten.

8) Am 10. August hatte Knebel von Basel aus dem Herzog geschrieben und an Goethe eine Reisebeschreibung beigelegt. Ein Theil dieser Reise-

hat jedermänniglich sehr gefreut, und wäre es nur um ein so gutes Bild, so schön und wahr gemalt, wie das deinige von Maria-Einsiedel gemalt ist, so wäre es einer solchen Reise werth [1]). Es hat mich sehr erfreut und erquickt. Ich weiß nicht, durch welchen Weg du die Schweiz wirst verlassen haben, ob über Freiburg oder wo sonst hinaus. Auf jeden Fall wirst du den Unterschied von Deutschland zu der Schweiz so lebhaft gefühlt haben wie wir; zwar wir kamen von Schaffhausen nach dem garstigen Donaueschinger Land, und da war es sehr häßlich. Solltest du deinen Weg durch Elsaß fortgesetzt haben, dann wohl dir!

Nun will ich dir, was wir hier Neues haben, mittheilen. Acht Tage sind wir in Belvedere, von welchen ich zwei und einen halben im Bette mit einem starken Anfall von Gallenfieber zugebracht habe. Ein Stückchen Dysenterie mischte sich darein, doch habe ich es mit Hülfe Hufelands [2]), welchen ich hier sehr rühmen muß, schnell überstanden; denn seit vorgestern reite ich wieder herum. Ich habe mir von Hufeland schriftlich, wie ich leben soll, geben lassen, um wenigstens, wenn ich nicht wohl bin, gewiß zu wissen, wo ich gefehlt habe. Alle Morgen reite ich in die Stadt, um meine Geschäfte abzuwarten. Mein Bruder war, so lange er mit mir und meiner Frau in Allstedt war [3]), recht gut; nun, zumal da ich krank war, sehe ich ihn sehr

---

beschreibung scheinen die Briefe zu bilden, die im „Nachlaß" III, 113—135 unter der sonderbaren Bezeichnung „Schweizer Wanderungen. An den Großherzog Karl August" gedruckt stehen. Freilich könnte man glauben, sie seien an Frau von Werther gerichtet, aber die Briefe, welche Knebel an diese von der Reise schrieb, werden viele persönliche Beziehungen enthalten haben. Knebel wollte ein Gegenstück zu Goethes „Briefen aus der Schweiz" liefern, die in Weimar so großen Beifall gefunden hatten.

1) Auch die Herzogin Mutter rühmt in ihrer Antwort auf Knebels Brief aus Basel ganz besonders die Beschreibung von Maria Einsiedel. Ihr Brief ist wohl vom 1., nicht, wie der Herausgeber las, vom 9. September.

2) Des Hofrath und Leibmedicus Johann Friedrich Hufeland, dessen Vater Johann Christof dieselbe Stelle bekleidet hatte. Er war Arzt in Langensalza gewesen, von dort aber 1763 zur Unterstützung seines an Altersbeschwerden leidenden Vaters nach Weimar berufen worden, wo er nach dessen Tode (1767) an seine Stelle trat.

3) Von 9. bis zum 15.

wenig. In Ettersburg floriren die Künste; künftige Woche wird aufs neue das Walddrama [1]) vermehrt und verbessert herausgegeben. Einsiedel [2]) und Klinkowström [3]) haben gestern eine Reise auf die Gothaische Redoute gemacht, welche zu Ehren der Herzogin von Meinungen gegeben wurde. Der Anfang der Reise war lustig; denn der Wagen war schon eine Stunde angespannt, und Klinkowström wartete vergeblich auf seinen Begleiter Einsiedel. Sie waren beide mit einander von Belvedere heruntergefahren und wollten gleich fort, weil es schon spät war. Als man sich nach dem Außenbleibenden erkundigte, so wurde von Nicola [4]) hinterbracht, welcher mit der Bagage kam, daß sein Herr sich auf dem Schello exercire; endlich kam Einsiedel und fand unglücklicher Weise ebenfalls einen Baß beim Reisemarschall, und dieser hielt ihn ebenfalls wieder eine halbe Stunde auf [5]). Du siehst daraus, daß wir uns gar nicht ändern. Die kleine Werthern ist nach Lauenburg und ihre Mama [6]) ins Bad.

Wenn du dich lange genug herumgetrieben, so komme wieder. Beobachte doch eins! Wenn du Bedürfniß spürst zurückzukehren, so halte an dir! folge nicht gleich deiner Neigung, sondern streiche noch etwas wider Willen herum, so daß das Bedürfniß äußerst werde. Zweitens hüte dich, dir irgend etwas vorzusetzen, was du treiben wolltest, wenn du zurückkehrst; lasse dich dem Schicksal über und mache dir keinen Plan vom Leben noch Verhalten. Das Schick-

1) „Die Zigeuner" von Einsiedel. Die nächste Woche schloß mit Sonntag dem 3. September, dem Geburtstage des Herzogs.

2) Friedrich Hildebrand von Einsiedel, ein älterer Jugendgenosse des Herzogs, am 30. April 1750 geboren, seit dem Oktober 1776 Kammerherr der Herzogin Mutter. Seine große Vergeßlichkeit war allgemein bekannt.

3) Der Kammerjunker Klinkowström war seit dem Oktober 1775 Reisemarschall. Als die Herzogin Mutter im Oktober 1774 Karl August die Wahl des Leiters seines kleinen Hofes ließ, fiel diese auf Stein oder den damaligen Kammerjunker von Klinkowström, doch kam er später von dieser Vorliebe für ihn sehr zurück. Man nannte ihn scherzhaft Nobody, wohl nach dem Spottliede The little Nobody. Er war ein feiner, aber leerer Lebemann.

4) Wohl verdruckt statt „Nicola", da die Bedienten meist mit den Vornamen bezeichnet wurden.

5) Kürzer berichtet der Herzog diese Geschichte den 26. August an Merck.

6) Frau von Münchhausen.

sal ist bei großen Veränderungen Feind von Plänen und macht sie mit unsern Schmerzen eitel[1]). Leb wohl, Lieber!

C. A. H. z. S.

8.

Meinungen, den 1. Oktober 1780.

Da ich vor zwei Tagen in Eisenach war, erfuhr ich von Gusteln[2]), daß du zurück wärest[3]), lieber Knebel. Aus meinem Brief an meinen Bruder siehst du, was ich wünsche. Berede meinen Bruder, daß er komme, oder komm' allein. Du aber komm' gewiß; ich sähe dich gar zu gern zuerst etwas in der Stille. Leb wohl.

C. A. H. z. S.

9.

Weimar, den 4. Oktober 1781[4]).

Ists möglich, daß eine Seele, wie du bist, mein lieber Knebel, der so wohl und so scharf die einzelnen guten und lieben versteckten

1) Aehnlich hatte Goethe ihm schon am 13. geschrieben: „Komm', ich bitte dich, zurück, wenn dirs das Herz sagt. Du wirst nichts hier verändert finden, Gott sei Dank und leider, wie du's nehmen willst. Ich bin der alte Hoffer, und hoffe immer, es soll auch mit dir gut gehen. . . . Adieu! genieße der freien Luft; denn zu Hause hängt immer ein leichtes sorgliches Gewebe über den Menschen."

2) Dem frühern Bedienten des Prinzen, der jetzt in Eisenach beim Vicekanzler Bechtholsheim war. Vgl. den Brief Goethes an Knebel vom 4. Juni.

3) Am 27. September nach 10 Uhr war Knebel in Eisenach angekommen, von wo er den 28. nach Ilmenau, den folgenden Tag nach Stützerbach ging. Dort erwartete er lange vergebens seinen Prinzen, der erst in der Nacht des 3. Oktobers ankam. Den folgenden Abend um 7 Uhr traf auch der Herzog ein, mußte aber gleich nach Ilmenau zurück. Als er am nächsten Morgen zurückkehrte, sprach er einige Zeit mit Knebel allein, bis Prinz Georg von Meiningen zur verabredeten Jagd kam.

4) Knebel ward im Juni, als der Prinz seine große Bildungsreise antrat, mit dem festgesetzten Ruhegehalte von 600 Thaler und dem Charakter eines Majors

Eigenschaften, die in Andern eingewickelt liegen, herausklauben, ans Licht bringen und sich daran erfreuen kann, so dunkel über sich selbst, über das, was er hat, besitzt und wirkt, immerfort bleibt? Das Schicksal kann doch einen Menschen nicht mehr quälen, als wenn es ihm die Augen vor sich her blendet, daß er nicht den Zweck sieht, wohin er geradewegs treibt, da ihn doch Andere geradehin gehen sehen, und er immer wähnt, er liefe zwecklos. Er sieht von der Seite die Andern nach ihrem Ziele kommen, und möchte endlich mit Dem und Jenem laufen, glaubend, wählte er selbst das Ziel, es wäre leichter und gewisser zu erlangen. Warum das Schicksal so schändliche Spiele treibt, weiß ich nicht; auch mag ich darum nichts mit ihm zu thun haben.

Nicht allein mit diesem Elende zufrieden, wirfts uns oft in ein anderes: es läßt uns nämlich glauben, daß, wenn wir auf gebahntem Wege gehen, es rühmlich und besser wäre, wir gingen daneben im Graben, mit Kindern und armen Bettlern und Krüppeln im Schlamm bis an die Kniee, und trügen Lasten, die nur für Rücken von Saumpferden gemacht sind. Durch dieses glauben wir dann unsere Existenz zu erfüllen, und unsern Freunden die Annehmlichkeiten zu vermehren, wenn man sie allein auf dem ebenen Wege fortgehen läßt, oder ihnen nützlich zu werden, müssen sie etwa auch tragen und baden[1]), wenn man zu ihnen in den Schlamm hineinspringt, statt sich selbst wohl zu erhalten, um jenen, durch fröhlichen Zuruf des guten Muthes oder Reichung der Hand vom festen Boden, fortzuhelfen. Keiner mag dann seine Natur noch ihre Bestimmung erkennen; der eine[2]),

---

entlassen. Wie herzlich er auch mit dem Herzog und Goethe stand, daß Karl August ihm, da er überzeugt war, daß er in einer amtlichen Stellung sich unglücklich fühlen würde, eine solche nicht geben wollte, drückte ihn um so schwerer, als er wußte, daß manche ihm sein verdientes Ruhegehalt beneideten. So trug er sich mit dem Gedanken, anderswo eine feste Stellung zu suchen. Während Goethes Abwesenheit ging er mit dem Herzog nach Ettersburg, von wo er am 1. Oktober zurückkehrte. Als Goethe am folgenden Tag nach Gotha gereist war, schrieb er den Brief an den Herzog, dessen echt fürstliche, weil edel menschliche Erwiederung hier vorliegt.

1) Es soll „waden" heißen, da kaum „baden" volksthümliche Form war.

2) Hier ist wohl „als" ausgefallen.

fröhlicher Zurnfer bestimmt, will in den Schlamm und das Lastthier auf den festen Weg, um sich zu sonnen. Ersterer, indem er tragen will, wozu seine Schultern nicht gewöhnt sind, statt sich seiner Vortheile nutzverbreitend zu bedienen, bleibt stecken und verdörrt unnütz und leidend, während das letztere, den Platz des ersten erhaltend, für Wohlsein und Nichtsthun versault.

Sind denn die, die sich deiner Freundschaft und Umgangs freuen, so sklavisch, so sinnlicher Bedürfnisse voll, daß du nur durch Graben, Hacken, Ausmisten und Aktenverschmieren ihnen nützen kannst? Ist denn das Receptaculum ihrer Seelen so gering, daß du nirgends ein Plätzchen findest, wo du irgend etwas von dem, was die deine Schönes, Gutes und Großes, die innere Existenz verbessernd, veredelnd, gesammelt hat, ausschütten kannst? Sind wir denn so hungrig, daß du für unser Brod, so furchtsam und unstät, daß du für unsere Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden als der des Tisches und der Ruhe fähig, können wir keinen Genuß finden, wenn du, von dem Dreck und dem Gestank des Weltgetriebes Reiner, deine volle Zeit zur Schmückung des Geistes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens gebunden uns vorhältst? Sind unsere Klüfte so quellenlos, daß wir nicht eines schönen Brunnens brauchen, uns selbst unserer Ausflüsse freuen, wenn sie schön in demselben aufgefaßt sind? Sind wir bloß zu Ambossen der Zeit und des Schicksals gut genug, und können wir nichts neben uns leiden als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, aushaltender Masse sind? Ist's denn ein so geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zusammengelegter Begriffe zu sein? Ist das Kind dieser Wohlthäterin nicht beinahe eben so sehr sein Dasein schuldig als der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land: ist's erniedrigend, der vorsichtige Gärtner zu sein, der seine Zeit zubringt, aus fremden Ländern Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen? Ist's so geschwind geschehen, diesen Samen zu bekommen und auszulesen? Muß er nicht etwa auch das Schmiedehandwerk daneben treiben, um seine Existenz recht auszufüllen?

Bist du nun so im Bösen, so über dich selbst verblendet, daß

du leugnen könntest, du habest uns nie[1]) dergleichen Nutzen geschafft, und achtest du uns gering genug, daß du glauben könntest, wir würden dich so lieben, wie wir dich thun, wärest du uns hierinnen unnütz und überflüssig oder entbehrlich gewesen? Willst du nun diese schöne Laufbahn, dies würdige Geschäft aufgeben, alle eingewachsenen Bande ausreißen, gleich einem Anfänger eine neue Existenz ergreifen und dich, Gott weiß wohin, unter Menschen, die dich nichts mehr angehen oder mit denen du kein reines und dir gewohntes Verhältniß hast, hinwerfen? neuen Antheil ergreifen oder dir machen, mehr Gute, mehr Böse kennen lernen, sehen, wie die Abscheulichkeiten so überall zu Hause, das Gute überall befleckt ist?

Und warum? Um etwa ein paar Cancelliстenseelen aus dem Wege zu gehen, die dir deine Semmel, die du mehr hast als sie, beneiden, weil du nicht gleich ihnen Maulthierhandwerk treibst? Und wohin willst du dich flüchten? Nimmst du nicht überall deine paar Semmlein mit, die du mehr und leichter hast als Andere? Sind nicht überall Knechte, die es entbehren, deine sehen und sie beneiden werden? Wirst du deren ihren Neid besser aushalten? dich, weil du dort ein paar Monate fremd bist, von ihnen mehr geachtet halten, als du es hier sein möchtest? Siehst du etwas Erreichbares vor dir, das dir das, was du entbehrst, ersetze? Ist dieses Erreichbare so gewiß? Schlägts fehl, kann's deine Existenz dann ertragen, immer neue Zwecke zu machen, oft abgeschlagen zu werden und so herumzuirren? Willst du also das Beständige für's Unbeständige hingeben? Ist eine Natur, die gut und fühlbar ist, die dieses ertrüge? muß sie nicht auf eine oder die andere Art zu Grunde oder noch schlimmer als zu Grunde gehen? Dieses nur ferner befürchten können, ists dann [nicht] weiser auszuhalten, als aufs Ungewisse und aufs nicht in die Ferne zu Ueberseheude zu wagen? Wem bist du mehr Nutzbarkeit schuldig als denen, die dich lieben, und wem nützest du dann weniger, wenn du alles zerreißest, was dich bindet, aufhörst zu thun, und sei es, was es wolle, was du für sie thatst, und dich ihnen fremd und abgebunden machst? Achtest du dich so wenig oder hältst dich für so allein, daß du

1) „Nie", als ob „behaupten" statt „leugnen" vorhergegangen wäre.

glaubst, höchstens etwas für dich zu entbehren, wenn du die engen Bande lösest, die uns mit dir binden? Wird der Baum allein verwundet, wenn man ihn aus der Erde reißt, an die er mit seinen Wurzeln verwachsen? Und wie hängt so ein zweckloses Schmerzerwecken mit irgend einer Nutzbarkeit zusammen?

Laß uns also die Sache nicht so feierlich[1]) und das Uebel nicht für so unheilbar halten! Ists deiner Natur gut sich zu verändern, so reise! Da du nicht am Wege zum Steinklopfen gestellt bist, so bindet dich, Glücklicher, keine Stunde. Gehe also deiner Phantasie, dem geistigen und leiblichen Bedürfniß von Bewegung und Luftwechsel nach, kehre dann reconvalescirend wieder zu uns, sättige uns, die wir dich mit offenem Munde, Ohren und Herzen zurückerwarten, und erzähle, gleich Ulyssen dem Schweinehirten beim Feuer, hinter einer Schüssel des fettesten Schweinefleisches oder eines schön in Essig gebeizten kalten Auerhahns, deine Abenteuer und Begebenheiten.

Warum sich immer ersäufen wollen, wenns mit einem schönen Bade gethan ist?

C. A. H. z. E.[2]).

10.

Wilhelmsthal, den 24 December 1781.

Glaube nicht, mein lieber Knebel, daß eine andere Ursache als die äußerste Zerstreuung oder vielmehr Betäubung mich abgehalten

1) Ein Wort wie „behandeln", „nehmen" ist hier gedacht.

2) Ließ sich Knebel auch bestimmen, den Weimarischen Dienst nicht aufzugeben, so bestand er doch auf einem längern Aufenthalte in der Heimat. Der Herzog und Goethe mochten ihn davon nicht abhalten, da sie kein anderes Mittel sahen, ihn von seiner Mißstimmung zu heilen. Er besuchte vorab Frau von Stein in Kochberg, erfreute sich später der Anwesenheit seiner Emilie, die ihn ganz hingerissen hatte. Bei ihrer Abreise am 27. Oktober wurde die lebhafteste briefliche Verbindung verabredet. Am Nachmittag des 2. November ging er nach Jena, den andern Tag trat er in Begleitung des Candidaten Christof Tobler aus Zürich die Reise nach Nürnberg an, wo er am 7. ankam. Der Herzog ging am 1. December nach dem 1729 von Herzog Wilhelm erbauten, mit einem Thiergarten versehenen Jagd- und Lustschlosse Wilhelmsthal bei Eisenach, um sich den Freuden der Jagd hinzugeben.

hat, dir zu schreiben. Die drei Wochen, die ich hier zugebracht habe, sollten ruhig und bloß Jagdvergnügungen gewidmet verstreichen; da uns aber der Mangel des Schnees die Jagd verdarb und die fürstlichen, gräflichen und adligen Visiten, wie auf einem Concilio ab und zu gingen, so waren diese Tage in Unruhe und der Zeitvertreib in ermüdende Langeweile oft verwandelt; mir besonders kostete dieser Aufenthalt viel Zeit, weil ich, um den Herrschaften die leeren Zwischenräume auszufüllen, beständig meine Person hergeben mußte. Meine Leute sind entsetzlich geplagt gewesen; denn bald gings da-, bald dorthin. An verschiedenen Tagen hat müssen durch die wenigen Leute, die du weißt, die ich bei mir habe, den männlichen und weiblichen Herrschaften von Gotha, Meinungen und Barchfeld und verschiedenen Cavaliers aufgewartet werden; an verschiedenen Tagen sind an Herren und Damen über hundert Personen gespeist worden[1]). Heute ist endlich des Lärmens ein Ende; in einer Stunde muß ich fort, und reite nach Meinungen, wo ich Gefälligkeits halber hin muß. Am Ende der Woche kehr' ich zurück nach Gotha, wo ich meine Frau anzutreffen hoffe.

Nichts in dieser ganzen Zeit hat meine feineren Sinne erfreut, so wie die deinigen nur eine Linie von denen dreißig Raphaels[2]); nur die roheste menschliche Natur hat sich mir in ihren Nuancen hier und da etwas deutlich gezeigt. Doch nur die Ungeordnetheit in diesen Naturen, der Mangel an feinem Gefühl, der sie das Schlechte von dem Guten nicht unterscheiden und also immer durch einander werfen läßt, macht mir diese Arten fern und unangenehm. Wäre es möglich, daß sie ihre Eigenschaften recht aus einander setzten und in ihre Fächer ordneten, wir würden uns wundern, mit wie vieler Präcision sie die ähnlichen Fälle immer gut behandeln würden. Forster[3]), der diese ganze Zeit bei uns gewesen ist, hat viele, und

1) Goethe ahnte nicht, wie unbehaglich dem Herzog selbst bei der Sache zu Muth war. Vgl. dessen Briefe an Frau von Stein vom 10. und 12. December.

2) Auch Goethe schreibt ihm (zwei Monate später), er beneide ihn um die Nachbarschaft der Raphaels.

3) Der Vater, Johann Reinhold Forster, der nach seiner in Begleitung von Cook gemachten Reise um die Welt, Professor in Halle geworden. Der

unter allen, die hier waren, gewiß die meiste Geordnetheit. Lies doch des andern Forsters [1]) Uebersetzung der letzten Reise Cooks, wo er erschlagen wurde. Das ist ein ganz vortreffliches Buch [2]). Die Vorrede ist wahrscheinlich von einem elenden Raisonneur, auf den nichts als Stockschläge gehören, geschrieben [3]).

Mein Blatt hat ein Ende. Leb wohl! C. A. H. z. S.

11.

Weimar, den 8. Februar 1782.

Unser Briefwechsel, lieber Knebel, scheint, wie der Anfang der Belagerung von Gibraltar [4]), zu gehen; denn alle Monate kann geschieht ein Schuß, und es wird so egal herüber als hinüber gefeuert [5]). Hohe und fürstliche Besuche haben auf meinen Batterien abermals verschiedene meiner besten Kanonen demontirt, und ehe ich die wieder dienstfertig brachte, brauchte es Zeit. Noch jetzt habe ich einen Besuch, der mir aber sehr angenehm ist; es ist der Prinz August von Gotha [6]): seine immer gute Laune, der Antheil, welchen er am Guten nimmt, und sein freundliches Nichtsverlangen macht mir die Tage, die ich mit ihm verlebe, sehr angenehm [7]). Er bleibt noch einen Theil der künftigen Woche.

Herzog hatte ihn zu Leipzig bei Oeser kennen gelernt. Vgl. den Brief an Merck vom 31. Mai dieses Jahres.

1) Seines ältern Sohnes Johann Georg, der gleichfalls mit Cook die Reise um die Welt gemacht hatte. Er war als Lehrer der Naturgeschichte in Kassel angestellt, wo ihn der Herzog mit Goethe persönlich kennen gelernt hatte.

2) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein vom 19. und 20. December.

3) Die „allgemeine Einleitung" schloß mit einer kurzen Lobrede auf Cook.

4) Seit dem Jahre 1779. Neuerdings hatten die Engländer einen sehr glücklichen Ausfall gemacht.

5) Die Herzogin Mutter hatte den 15. Januar an Knebel geschrieben: „Mein Sohn, der Herzog, läßt Sie fragen, warum Sie ihm nicht antworteten, da er Ihnen doch vor vier Wochen geschrieben hätte. Wenn Sie nicht bald antworteten, so sollte das .... Sie holen".

6) Prinz August war am 2. Februar mit dem Herzog von Gotha gekommen; letzterer verließ Weimar schon am 7., der Prinz blieb bis zum 16.

7) Auch Goethe, Herder und Wieland sind voll des Lobes dieses menschen-

In kurzem erlebe ich auch das Glück, den Prinzen oder jetzt wirklichen Herzog Georg von Meinungen zu besitzen[1]). Bei allen diesen Gelegenheiten und daran hangenden Festen, wie auch bei meinen Besuchen hie und da, wo ich mit aller Freundschaft und Sorgsamkeit bewirthet werde, gehts mir immer wie dem Polonius[2]) beim Essen, nämlich wo er nicht ißt, sondern gegessen wird.

Die Zeichnung von Prestel[3]) hat mich gefreut. Ich habe mit meiner Mutter wegen der Fortsetzung der Prestelschen Werke gesprochen, und sie hat mir aufgetragen, dir zu schreiben, daß du sie ihr schicken sollst. Der Herzog von Gotha hat Lust zum ganzen Werk bezeigt. Schicke mir also die sämmtlichen Stiche von Prestel nach Raphael auf meine Rechnung; ich will sie ihm verehren.

Hier fängt alles an krank zu werden. Ich hab's mit achttägigen Zahnschmerzen überstanden; jetzt geht Goethe gelb und bleich umher und flickt an sich herum[4]). Herder hatte es im Rücken bekommen, Mieding[5]) ist gar gestorben und dein Nachbar, der alte Neubert[6]), wird ihm, fürcht' ich, in wenigen Tagen folgen. Mieding starb drei Tage vor Aufführung der Fête oder der Comédie-Ballet von Goethen auf meiner Frauen Geburtstag[7]); dem ohn-

---

freundlichen und geistreichen Fürsten. Vgl. Uhde, „H. A. O. Reichard" S. 116—123.

1) Nach Beendigung der Vormundschaft der Mutter hatten die Brüder Karl und Georg zusammen die Regierung übernommen.

2) Hamlet III, 5.

3) Dem damals noch in Nürnberg wohnenden schwäbischen Maler und Kupferstecher Johann Gottlieb Prestel, berühmt durch seine Handzeichnungsmanier.

4) Die Hoffestlichkeiten, zu denen er das Meiste beitragen mußte, setzten ihm sehr zu, doch sollte niemand merken, wie er darunter leide. An Knebel schreibt Goethe nach Beendigung des Karnevals, am 26. Februar, er habe viel dabei ausgestanden, da er sich aus alten und neuen Ursachen dienstfertig erwiesen; übrigens sei in dieser Jahreszeit, wie es sich verstehe, niemand wohl.

5) Der durch Goethes herrliches Gedicht berühmt gewordene Theatermeister und Hofebenist Johann Martin Mieding.

6) Der Hofmechanikus Johann Christof Neubert. Die von ihm erfundenen Feuerspritzen werden als äußerst zweckmäßig in dem Briefe eines Reisenden von 1784 (im „deutschen Museum") gelobt.

7) Am 30. Januar wurde ein „pantomimisches Ballet" Goethes in drei Akten,

geachtet liefs gut ab und machte einen artigen Effekt. Goethe hat angefangen, seinem Andenken einen Kranz à la façon zu weihen; es sind treffliche Sachen in diesem angefangenen Werke[1]). Die Stein war auch lange krank[2]), auch die Oberhofmeisterin[3]). Von meinem Bruder habe ich vor vier Wochen Briefe gehabt[4]), aber leider noch nicht geantwortet. Ich weiß nicht recht, was ich ihm schreiben soll; denn seine Art zu genießen inspirirt nicht den mindesten Antheil. Die Freundschaft und Freundschaft mit Albrechten und hauptsächlich die unendliche Ruhe, mit der er die Dinge, die andere Leute außer sich bringen, zu genießen sich rühmt, thut mir den Effekt, als sagte mir einer: „Gute Nacht! wie will ich nicht schlafen!" und da einen durch Histörchen in Schlaf einzumurren nie meine Sache war, so ists mir leidlicher noch hie und da ihn im Schlafe reden zu hören, als mich selbst aktiv dabei zu bezeigen.

Dein Werk der Rose[5]) war gar lieblich und wohl gesetzt. Mich freuts unendlich —[6]).

12.

Weimar, den 23. März 1782[7]).

Mein lieber Knebel, die versprochenen Bücher, Achills Höllen-

„untermischt mit Gesang und Gespräch", aufgeführt, das zuerst von Loeper 1863 herausgegeben.

1) Das Gedicht ward erst Mitte März auf der Reise zur Aushebung der Mannschaften vollendet, aber jedenfalls war schon damals die erste Hälfte, etwa bis V. 122, fertig.

2) Vom 14. Januar bis zum Ende des Monats.

3) Gräfin Wilhelmine Elisabeth Eleonore von Gianini, nach Goethe eine heitere, humoristische Dame. Wie wenig die „langnäsichte" Oberhofmeisterin dem Herzog behagte, zeigt die Aeußerung an Merck vom 31. Januar 1780.

4) Von Rom aus. Bekannt ist ein vom Prinzen den 7. Januar an Herder geschriebener Brief.

5) Wahrscheinlich ein Gedicht Knebels. Im vierten Stücke des „Tiefurter Journals" hatte von Herder eine prosaische Paramythie „die Rose" gestanden, die Knebel angeregt haben könnte.

6) Das zweite Blatt des Briefes war abgerissen. Wahrscheinlich hatte der Herzog seine Freude ausgesprochen, daß Knebel mit solcher Liebe sich der Dichtung widme.

7) Am 5. März hatte Knebel an den Herzog geschrieben und ihm Gedichte

fahrt[1]) nebst deinen zwei Briefen, auch die Silhouetten, sind richtig im Hafen angelangt. Auch hat meine Mutter das Bild unsers Jahrhunderts, die unkünstlich übertriebene Kunst der Spinnegewebegemälde, bekommen[2]). Du kannst dir vorstellen, was so ein durchsichtiges Gemälde für Effekt auf unser Publikum gemacht hat, das bis hierher noch an keinem undurchsichtigen Bilde Antheil nehmen konnte als an den in Regensburg gemalten Portraits des Lahire, Hectors und Ogiers[3]). Einige von uns haben bisher andern Interessen obgelegen; denn schöne Weiber haben unsere Schwellen beglückt. Die uns wohlbekannte schöne Gräfin[4]) hat einige Verstockungen durch ein paar Tage Hiersein resolvirt; jetzt aber ist eine andere Schönheit hier, welche wohl gern eine gute Wirthin wäre (du kennst ja das Räthsel hierüber) und lieber Verhärtungen verursachte, aber bis jetzt wohl schwerlich gelungen hat. Es ist die Gräfin Brühl[5]), die Frau des Pickelherings, der uns vorigen Sommer[6]) so viel zu lachen machte. Sie ist ganz ekelhaft kokett; etwas, und zwar sehr

---

beigelegt, unter andern das „Chirons Schatten" überschriebene, das verloren gegangen. Vgl. Toblers Brief an Knebel vom 3. April. Die im Januar 1783 entstandene Uebersetzung aus dem Englischen „Chiron der Alte", eine Ermahnung an Achilleus, steht in seiner „Sammlung kleiner Gedichte" (1815).

1) Ein Gedicht oder eine Uebersetzung Knebels?

2) An demselben Tage dankt die Herzogin Mutter für das „neue Kunstwerk", das erste dieser Art, das sie gesehen. Der Künstler müsse mehr Geduld gehabt haben als sie.

3) Die drei mit diesen Namen (statt Ogier auch Hogier) auf den Karten bezeichneten Buben; der Trèflebube Lancelot oder Nic. Pepin blieb auf den deutschen Karten unbezeichnet. Die Karten bezog man damals von Regensburg. Im Druck steht „XXIers" statt „Ogiers".

4) Jeannette Luise von Werther-Neunheiligen (vgl. S. 44. Anm. 4), geborene von Stein-Nassau, welche auf den Herzog eine ähnliche Anziehungskraft übte, wie Frau von Stein auf Goethe. Sie war mit ihrem Gatten vom 13. bis zum 24. in Weimar.

5) Marie Christine, die Tochter eines Feldwebels des Fränkischen Regiments Royal-Allemand. Graf Hans Moritz von Brühl, der jüngste Sohn des frühern allmächtigen Sächsischen Ministers, hatte 1771 das fünfzehnjährige Mädchen geheiratet. Sie kamen am 21. und fanden am Hofe freundliche Aufnahme.

6) Im Juli hatte er den Hof besucht.

ſtark, ſchlägt ſich in das Geſchlecht der Bechtolsheim[1]), nur daß ſie weit mehr Figur und Glanz hat; dann ſchwebt Wielands Pſyche in höhern Sphären, wenigſtens wenn ſie mit ihren alten Liebhabern iſt, dieſe aber ſcheint wirklich etwas mehr Prätenſion auf den Hofenlatz zu machen. Schade nur, daß bei ihr die Ecken durch den Gebrauch etwas zu rund und die Rundungen etwas zu eiförmig geworden. Sie ſingt ganz artig; wenn ſie aber noch mehr Talente beſitzt, ſo müſſen wir uns neue Organe anſchaffen; denn das des Gehörs hat ſie geſtern ganz ohne Nachlaß ſtrapazirt. Man ſagt, ſie hätte Anſchläge auf mein Herz und —[2]), und hielte meinen Unterricht nicht unter ihrer Würde. Ich fürchte aber, daß, obgleich ſie wohl das Pythagoreiſche Schweigen nicht verlanget, ſie mir doch wohl Proben auflegen möchte, die nicht in meiner Konvenienz wäre zu erfüllen.

Goethe reiſt im Lande herum, mißt das Volk[3]) und macht ganz vortreffliche Sachen. „Mieding“ iſt fertig[4]) und die Corona (Schröter) bekommt darin einen ganz unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minneſold in neuern Zeiten ſo theuer iſt; wäre er es weniger, ſie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Perſon danken. O! wie wollten wir nicht noch in unſern alten Tagen Verſe machen lernen!

Ein paar Tage bin ich im Lande herumgezogen, und war eben in Jena, da ſich der erſte Profeſſor der Theologie, Danov, aus kranker Schwermuth, ohne alle Urſachen, erſäufte[5]). Die Mittel, die angewendet wurden, waren alle vergebens. Die Univerſität liegt durch ſeinen Verluſt ſehr krank[6]). Auf Oſtern, denke ich, gehe ich

1) Julie Auguſte Chriſtine, Gattin des Vicekanzlers in Eiſenach, Johann Ludwig von Bechtolsheim, geborene von Keller, die Wieland 1774 bei ihrer Verlobung und auch noch im Januar 1776 als Pſyche angeſungen hatte.

2) Statt des Gedankenſtrichs ſteht ein derb ſprechendes Zeichen.

3) Seine Aushebungsreiſe hatte er am 14. angetreten.

4) Am 22. ſandte Goethe von Kalbsrieth aus eine Abſchrift an Frau von Stein mit einem Gruß an den Herzog.

5) Er hatte „Werthers Leiden“ als eines der verführeriſchſten Büchern der Zeit verdammt. Vgl. Düntzer „zur deutſchen Geſchichte und Literatur“ I, 87. Briefe an Merck I, 323. Eine Elegie auf ſeinen Tod ſteht in den „Gedichten“ von J. F. Schlez (1784).

6) Es waren jetzt zwei theologiſche Profeſſuren zu beſetzen.

wieder fort, besuche die Gräfin (welche doch die beste aller Gräfinnen ist, die ich kenne) und stoße mit Goethen in dem unglücklichen abgebrannten Kreuzburg zusammen[1]), durchziehe etwas das mir noch unbekannte Eisenachische und kehre[2]) auf dem Wege, wo mirs am wohlsten werden wird. Gesegnet seien unsere Pfade! Adieu.

C. A. H. z. S.

13.

Weimar, den 11. Juni 1782.

Mein Frühjahr schließt sich angenehmer, als es sich anfing; denn es begann mit Besuchen, die mir höchst beschwerlich waren[3]), und endigt sich mit der Gegenwart des Fürsten von Dessau nebst seiner Gemahlin[4]). Sie verlassen mich wieder künftigen Freitag, und ich begleite sich nach Eisenach und bis an meine Grenze. Villoison[5])

1) Dies geschah am 4. April. Zum Aufbau der Stadt wurden damals Anstalten getroffen.

2) Hier müssen die Worte „nach Hause" ausgefallen sein.

3) Mit der Anwesenheit des Grafen und der Gräfin Brühl, die freilich nicht bei Hofe wohnten, aber doch als Gäste gehalten wurden. Der Herzog hatte sich aber während ihrer Anwesenheit entfernt, was Goethe doch zu rücksichtslos schien, wie sein Brief an Frau von Stein vom 7. April zeigt.

4) Der Fürst war mit seiner durch Schönheit und Geist ausgezeichneten Gattin Luise Henriette Wilhelmine, geborene Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, am 7. angekommen und blieb bis zum 14.

5) Der Pariser Philolog d'Ansse de Villoison, Mitglied der Akademie, der sich bei der Anwesenheit Karl Augusts zu Paris im Frühjahr 1775 an diesen gedrängt und besonders durch Knebel sich mit dem Hofe, von dem er eine Auszeichnung zu erlangen hoffte, in Verbindung erhalten hatte, war am 7. Mai [den 1. hatte er bei der Rückkehr aus Italien Knebel in Ansbach besucht] in Weimar angekommen, wo er gastliche Aufnahme fand. Im Auftrage seiner Regierung hatte er die Handschriften der Marcusbibliothek untersucht. Auch in Weimar benutzte er die Bibliothek. Die Herzogin Mutter nahm bei ihm Unterricht im Griechischen. Freilich fiel der kindisch eitle Gelehrte durch mancherlei Sonderbarkeiten, auch durch seine Unreinlichkeit, dem Hofe sehr unbequem, aber bei seiner Gutmüthigkeit konnte man dem mit seinen Lateinischen Ehrendistichen niemand verschonenden gelehrten Manne nicht gram sein. Vgl. Böttigers „literarische Zustände" I, 17. „Düntzer a. a. O." I. Nr. 15. 17—21. 49. 51. 56.

bleibt hier, wie ich höre, bis Michaelis; er macht possierliches Zeug. Vorgestern war er mit uns in Erfurt zum Frohnleichnamsfest, wo denn gewaltig viel Herrschaften waren. Den Nachmittag feuerte die Mainzer Garnison unter den Fenstern der Statthalterei ab[1]); den Lärmen kannst du dir dabei vorstellen: Villoison aber, dessen kritisch-bibliothekarische Nerven sowohl gegen feine als grobe Eindrücke so abgestumpft sind, setzte sich dazu in ein Fenster, schlief ein und schnarchte unter allem Knallen so ruhig, als läg' er in seinem Bette. Ueber den Admiral Grasse[2]) hat er eine entsetzliche Bosheit: er kann ihm nicht verzeihen, daß er sich nicht bei seiner Gefangennehmung umgebracht hat; denn, sagt er „dix mille morts font moins de mal à la France que mille de pris." Ueber die saignée, die die Nation in diesen Krieg bekommt, freut er sich; er ist gewaltig für die heroischen Mittel. Mr. de Hendrich[3]) findet er einen homme très-aimable, plein d'esprit et rempli de connoissances. Er ist aber doch im Grunde eine ungemein gute Haut, und ist gewiß honnetter als sein Vorgänger Raynal[4]).

Unsere italienischen Reisenden, fürchte ich, werden noch zuletzt gar einschlafen; denn sie nehmen so an Ruhe, Beruhigung und stillem Genuß zu, daß es einen Mönch einschläfern möchte[5]).

1) Der Hof war beim Statthalter Karl von Dalberg.

2) Der britische Seeheld Rodney hatte am 12. April einen glänzenden Sieg über ihn davon getragen; Graf Grasse selbst war gefangen worden.

3) Franz Ludwig von Hendrich, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Stein, Ahorn und Oberordwitz, war Hauptmann und Feuerlöschdirektor. Villoison bediente sich seiner als Vermittler bei der Herzogin Mutter, wie ein erhaltener Brief an denselben zeigt. Auch ihm versprach er ein Ehrendistichon, und er wird sein Wort gehalten haben.

4) Am 25. Mai hatte Prinz August von Gotha den Verfasser der berühmten, vom Pariser Parlamente zum Feuer verdammten „Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les Deux-Indes", Abbé Guillaume Thomas François Raynal, mitgebracht; sie blieben bei Hofe bis zum 2. Mai. Goethe benutzte dessen ausgebreitete Kenntniß, während seine Geschwätzigkeit, Eitelkeit und schmeichlerische Verehrung der Frauen den Herzog anwiderten. Vgl. Düntzer a. a. O. I, 90.

5) Knebel selbst hatte unterdessen Briefe mit dem Prinzen gewechselt, der ihm aus Neapel, Rom und Venedig geschrieben hatte.

Es hat sich bei uns eine ziemliche Veränderung zugetragen, die du durch andere Federn aus mehrern Lichtern wirst erfahren als der meinigen. Mit wenig Worten: Kalb hat quittirt. —[1])

Das Kind hat sich vollkommen von ihren Blattern erholt. Sie war sehr voll, aber nicht sehr krank[2]). Bald werden wir hoffentlich einen neuen Rekruten stellen, dessen Erwerbung dich freuen wird[3]). Tiefurt leidet einige Verschönerungen[4]); im Stern[5]) sind auch neue Gänge, in denen buschichte Quartiere gemacht werden. Der Fürst von Dessau ist sehr zufrieden mit unsern Anlagen; sie haben seine Erwartung sehr übertroffen.

Heute habe ich zum erstenmale auf deine Gesundheit am Sterne gebadet; das Wasser war gar schön und warm. Sage mir doch, ob du schon Nürnberger Wasser über dich hast strömen lassen. Findest du, wenn du es gethan, gar keine Veränderung an Geist und Leib? Man sagt, du strickteſt Filetbeutels. Was für eine häusliche oder unhäusliche Tugend muß man besitzen, um sich einen

1) Die Kürze dieses Berichtes ist für den Herzog, der über diese nothwendige Veränderung nicht viele Worte machen wollte, recht bezeichnend. Der wegen seiner gewissenlosen Führung der Finanzen entlassene Kammerpräsident Johann August Alexander von Kalb war mit Knebel befreundet. An demselben Tage hatte der Herzog Goethe interimistisch das Direktorium der Kammer übertragen. Dieser übernahm die Geschäfte, lehnte aber den Titel eines Kammerpräsidenten ab, was jedoch den Herzog nicht abhielt, ihn so zu nennen. Wie sehr die Aeußerungen des mißmuthigen Kammerherrn von Seckendorff oft der Wahrheit zuwiderlaufen, zeigt der Brief an seinen Bruder vom 8. Juni, wo er es wagt, die Ordnung zu loben, in welcher sein Schwager Kalb die Finanzen mit großer Sorgfalt gehalten. Kalbs Antwort auf Knebels theilnehmenden Brief vom 22. Mai ist erhalten.

2) Bertuch ihm hatte am 17. Mai geschrieben, da die Kinderpocken drohten, sei vorige Woche die Prinzessin (Luise Auguste Amalie) inokulirt worden, und sie blattere recht gut; auch mit vielen Kindern in der Stadt, vorgestern mit seinen eigenen, sei es geschehen.

3) Am 2. Februar 1783 wurde der Erbprinz geboren.

4) Die Herzogin Mutter hatte es bezogen. Daß sie es auf alle Weise zu verschönern suche, schrieb sie selbst den 23. an Knebel. Vgl. Düntzer a. a. O. I, 103.

5) So heißt ein von der Ilm und einem Arme derselben, dem Floßgraben, am rechten Ufer des Flusses umflossenes Lustwäldchen, das Karl August schon vorfand, von seiner Form, da die Gänge alle strahlenförmig von der Mitte

solchen Beutel, wie die Weiber ehemals Rousseaus Schnürbänder erwarben, zu verdienen? Ich sagte es schon öfters: es ist Schade, daß du keinem bestimmten Talente nachhängst; du bekommst viel von Rousseaus Wege. Hast du die Confessions[1])? Laß dich doch durch diese zu einen ähnlichen Werke anreizen. Ich werbe so viel Leute, als ich kann, ein gleiches zu thun; versteht sich nur ganz ausgezeichnete. Sage mir doch ein Wort von der Pilatiade[2]). Wie kann so etwas Albernes, ganz Geschmackloses, ich möchte beinahe sagen Stinkendes aus einem so wohl duftenden Lavater kommen?

Die Prestels werden dir vermuthlich bezahlt sein.

Der Fürst von Dessau leidet hier gar sehr an Reißen in den Gliedern; so kränkeln steht gar nicht mit seinem großen Körper. Leb wohl! grüß' deinen alten Vater von mir. Adieu!

C. A. H. z. S.

14.

Weimar, den 14. Oktober 1782.

Den Tag nach meiner Rückreise bekam ich deinen Brief[3]), mein lieber Knebel, und den Prestel, den du mir geschickt hast[4]); ich danke

---

auslaufen. Den jenseits gelegenen Park, größtentheils an der Stelle des alten welschen Gartens, hatte Goethe seit 1777 angelegt, jetzt beschäftigte er den Herzog.

1) Gerade an demselben Tage ließ er sich diese vom Buchhändler holen; schon am 15. hatte er sie ausgelesen.

2) Der erste wunderliche Band von Lavaters „Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten oder Höhe und Tiefe der Menschheit oder die Bibel im kleinen und der Mensch im großen oder ein Universal Ecce-homo oder alles in einem" war im Mai erschienen. Schon am 30. Mai fragte der Herzog Merck, was dieses „schöne Glaubensbekenntniß" auf ihn für einen Effekt gemacht. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein vom 6. April und an Lavater vom 29. Juli.

3) Noch vor seinem Geburtstage, am Abend des 1. Septembers, war der Herzog mit Wedell (Goethe hatte die Begleitung abgelehnt) über Dessau nach Dresden gereist, wohin der Kurfürst ihn zur Inspicirung seines Lagers eingeladen hatte. Am 23. ging er der Parforcejagd wegen nach Dessau, von wo man am 7. Oktober seine Rückkunft erwartete.

4) Zum Geburtstage. Der Herzog hatte wohl „geschenkt" geschrieben.

dir für beides. Prestel ist gar ein braver Mann. Meine Reise hat mir viel Vergnügen gebracht. Ich habe meinen sehnlichen Wunsch erfüllt und endlich die Dresdener Galerie gesehen. Ich kann dir nicht sagen, wie glücklich sie mich gemacht hat. Dorten sah ich ein vortreffliches Stück von Prestels Vorbildern. Der Raphael, der die Sammlung dort schmückt, ist mir nicht anders gewesen, als wenn man den ganzen Tag durch die Höhe des Gotthard gestiegen ist, durchs Urseler Loch kam und nun auf einmal das blühende und grünende Urseler Thal sah[1]). Mir war's, so oft ich ihn sah und wieder weg sah, immer wie eine Erscheinung vor der Seele; selbst die schönsten Correggios waren mir wie Menschenbilder, ihre Erinnerung, wie die schönen Formen, sinnlich palpabel: Raphael blieb mir aber immer bloß wie ein Hauch, wie von denen Erscheinungen, die uns die Götter in weiblicher Gestalt senden, um uns glücklich und unglücklich zu machen; die Bilder, die sich uns im Schlaf, wachend, träumend, wieder darstellen, und deren uns einmal getroffener Blick uns ewig Nacht und Tag anschaut und das Interesse bewegt[2]).

Von Menschen habe ich fast nichts gesehen, einen sehr guten Spanier ausgenommen, der dort Gesandter ist[3]). In Dessau ists mir oft wohl bei meinem sehr lieben alten Fürsten gewesen, am wohlsten auf der Parforcejagd, wenn ich keine Schwären in den Hosen hatte. In Leipzig habe ich Pferde gemäkelt.

Der Lieutenant Schöningh[4]) hat mir wohlgefallen; er ist eine gute Art Menschen, dünkt mir, sehr kindlich und wohlwollend.

---

1) Knebel selbst hatte den wunderbaren Eindruck lebhaft ausgesprochen, den der Blick durch das Urnerloch und der Gegensatz des Ursenerthales (wie die jetzigen Formen lauten) auf ihn geübt. Vgl. Goethes Beschreibung im achtzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung" und Schillers „Wilhelm Tell" V, 2.

2) Vgl. des Herzogs Brief an Merck vom folgenden Tage.

3) Als Envoyé Extraordinaire und Ministre Plenipotentiaire vom Königlich Spanischen Hofe nennt der Kurfürstliche Sächsische Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1782 einen Herrn von Onis.

4) Goethe schrieb an Knebel den 20. Oktober: „Dein Schöningh ist ein guter Mensch und hat sich hier so ziemlich wohl befunden." Knebel hatte einen Besuch des ihm von Potsdam aus bekannten Lieutenant von Schöningh erhalten,

Gestern hatten wir eine sehr besondere Erscheinung hier. Ein Engländer von ganz dunkelm Herkommen, sehr schlecht gekleidet, zwischen funfzig und sechzig Jahren, der zu Fuß reiset, nichts als Englisch kann, nur sehr wenig deutsche Wörter ausgenommen, an allen Orten Europens gewesen ist, an allen Höfen sich produzirt hat und nicht bettelt. Wie er ankam, badete er sich zuerst, ging auf die Hauptwache, sich anzukleiden, dann in die Kirche [1]), auf die Parade und endlich an Hof. Weiter weiß kein Mensch nichts von ihm. Er entschuldigte sich aller Orten wegen seines schlechten Aufzugs, weil, sagt er, sein Koffer zurückgeblieben ist [2]).

Heute wird das titanische Werk von neuem angegriffen, der Stein dem Jägerhaus gegenüber fortgewälzt und auf seinen Platz gebracht [3]). Leb wohl!

Mein Bruder hat mir von London einen Brief in seinem gewöhnlichen Format bien recommandée geschickt, wo er

---

der auf Werbung ins Reich gesandt worden, und ihm bei seinem Abschiede am 30. September Empfehlungsbriefe an seine Emilie, an die Hofdame von Waldner, Wieland, Bertuch und Ludecus (Geheimsekretär und Chatoullier der Herzogin Mutter) mitgegeben. Am 7. Oktober schrieb Ludecus, Herr von Schöningh werde morgen zu Tiefurt speisen, und er dankte für die Bekanntschaft dieses vortrefflichen Mannes. Später äußerte er, es sei außer Zweifel, daß er dem seligen Grafen Putbus, Oberhofmeister der Herzogin Mutter, in Feinheit ganz gleich komme. Varnhagen hatte in dieser im Drucke ausgelassenen Stelle „Scheel" statt „Schöningh" gelesen. Vielleicht muß es auch „dein Lieutenant" heißen.

1) Es war ein Sonntag.

2) Goethe schrieb denselben Tag (den 13.) an Frau von Stein, ehe er an den Hof geht: „Der Engländer [von dem diese ihm eben geschrieben] war bei mir. Ein wundersam Orginal."

3) Ein großer kegelförmiger Tuffblock war schon Ende Juli an jene Stelle (das Jägerhaus liegt hinter dem „welschen Garten" an der nach Belvedere führenden Straße, der jetzigen Marienstraße) gebracht worden, wohin wie Wieland am 5. August schreibt, seit acht Tagen ganz Weimar täglich wallfahrtete. Jetzt wurde er an einem Abhange des untern Parkes in der Nähe der in altrömischer Weise errichteten Ara des Genius loci aufgerichtet und durch die einfache knapp bezeichnende Inschrift Francisco Dessaviae principi als Denkstein der Freundschaft mit dem Dessauer Fürsten bezeichnet. Diese Arbeit nahm längere Zeit in Anspruch. Noch am 14. November fragt Goethe Frau von Stein: „Gehst du zu der titanischen Arbeit?"

nicht ein Wort schreibt, als daß er mir zum Geburtstag Glück wünscht[1]).

C. A. H. z. S.

15.

Weimar, den 10. December 1782.

Keinen bessern Weihnachten bekomme ich nicht, und kann mir nicht werden, als den du, mein lieber Knebel, mir gemacht hast; denn die Schenkung deines Fohlen ist als die eines einzigen Kindes[2]). Ich werde dir meine Dankbarkeit durch die gute Haltung desselben beweisen, und es so erziehen, daß alle guten von der Mutter geerbten Eigenschaften ganz besonders ans Licht kommen sollen. Die Mutter wird nun in ihren alten Tagen vom Oberstallmeister[3]) geritten, welcher sie sehr schont und in Ehren hält. Du hast mir außerordentlich viel Freude durchs Fohlen gemacht.

Morgen gehe ich nach Neuheiligen[4]) wo ich seit zwei Jahren nicht war. Dann hat mich der Fürst von Dessau ernstlich nach Dessau beschieden, wo ich denn von Neuheiligen auf ein paar Tage hingehe[5]).

---

1) Knebel hatte zuletzt am 12. August vom Prinzen einen Brief aus Paris erhalten; erst im November schrieb dieser von London aus, wohin er allein mit seiner Geliebten gegangen war.

2) Am 25. Oktober hatte er wegen dieser Schenkung seines Fohlen an den Stallmeister Kammerherr von Werther geschrieben.

3) Herrn von Stein.

4) Wohl verlesen oder verdruckt statt „Neunheiligen", wie gewöhnlich der Ort heißt, wo das Gut des Grafen von Werther liegt; die richtige Form ist freilich „Neunheilingen" oder „Neuenheilingen", aber die des Volksmundes drang sogar in Büschungs „Erdbeschreibung". Auch Goethe schreibt immer „Neunheiligen". Wenn im Briefe des Herzogs an Merck vom 27. Februar 1780 „Neuheiligen" gedruckt steht, so mag auch dies ein Versehen des Druckers oder Abschreibers sein, wie ein solches dort offenbar in den unmittelbar darauf folgenden Worten „bei den Grafen Werthers" (statt „bei dem Grafen Werthern") sich findet.

5) „Morgen Donnerstag will ich mit dem Herzog auf Neunheiligen fahren und Freitag wieder hier sein", schreibt Goethe den 11. an Frau von Stein, wonach das Datum unseres Briefes nicht genau, wenn der Herzog sich nicht in

Seit ein paar Tagen [1]) habe ich mir die Zeit mit Lesung von Consistorialakten vertrieben, welche Verschläge zu Verbesserungen und Visitationen des Gymnasii allhier von 1762 an betreffen. Du hast keinen Begriff von der Methode, wie jedes Membrum des Collegii dabei Nutzen zu stiften denkt. Von allen menschlichen Begriffen den allermenschlichsten Begriff und Handlung, die Erziehung des Menschen, im Aktenstile und votandi modo vorgetragen zu sehen ist unglaublich. Wenn keiner einen Begriff von einer menschlichen Behandlung hätte, so müßte er ihn durchs Contrarium bekommen, sobald er diese Akten läse. Deinen armen Heinze [2]) haben sie bei einer Visitation von 1700 und einigen 70 erbärmlich geschunden, weil er nicht fleißig genug in die Kirche ginge und verschiedene Male Schüler ohne Mäntel, welche sie der Verordnung nach beständig tragen sollten, sich in derselben hätten betreten lassen.

Der Stern ist sehr geändert, das Geländer um die Fischhälter ist weg und einer von den Teichen zugeworfen; dieser soll mit Weymouthsfichten bepflanzt werden [3]). Ueber die Ilm [4]) am Floßplatz, wo das Waschbrünnchen ist, soll eine Brücke geschlagen werden, das Floßholz um den Brunnen bis an den Weg, der durchs

---

der Zahl irrte, 11 statt 10 zu lesen ist. Der Herzog war zuletzt im März 1781 bei dem Grafen zu Besuch gewesen.

1) Erst am 20. ging Goethe mit dem Herzog, der von Neunheiligen zurückgekehrt war, nach Dessau und von da nach Leipzig.

2) Johann Michael Heinze, zu Langensalza am 21. März 1717 geboren, war seit 1770 Direktor des Gymnasiums. Er starb erst am 7. Oktober 1790. Die Rede, welche Herder zu seinem Andenken vor der Beerdigung hielt, ist erhalten.

3) Auf der zunächst der Stadt gelegenen schmälsten Seite des Sterns, zu welcher man durch die Schloß- oder Sternbrücke gelangt, befanden sich hinter einander vier kleine, nach ihrem Abstande von der Brücke an Größe zunehmende Teiche und an ihnen Fischhälter. Weymouthsfichten waren bei Parkanlagen beliebt; Goethe hatte solche schon 1776 für seinen Garten kommen lassen.

4) „Ueber die Ilm", d. h. über den Floßgraben, den Arm der Ilm, und zwar an der von der Stadt entferntesten, breitesten Seite des Sterns, wo der Platz für das Floßholz war. An der der Ilm gegenüberliegenden Seite lief eine Mauer her, in welcher das Schallthor zu der Fahrstraße führte. Dadurch wurde eine angenehme Verbindung mit dem Webicht (Brief 20) gewonnen.

Schallthor führt, wegkommen, und der ganze Platz bepflanzt werden. Der Brunnen soll aufs schönste verziert werden.

Leb wohl! C. A. H. z. S.

Der Werthern ihr Riekchen heiratet den Kaplan zu Neuheiligen. Schlag' ihr eine andere Kammerjungfer vor.

16.

Weimar, den 17 August 1783[1]).

Ich habe ein großes Verlangen überwinden müssen; es war: dir ein Rendez-vous in Würzburg zu geben. Es riefen mich Geschäfte hin, die bloß gelingen konnten, wenn ich den Fürsten[2]) persönlich gewann. In Etwas habe ich die Lage meiner Sachen dorten verbessert, ganz gings nicht auf einmal; ich schwebe jetzt zwischen Furcht und Hoffen. Die ganze Sache ist, daß ich vom Fürsten verlangt habe: die Communikationsstraße, welche er auf Meinungen zu bauen wollte, auf meine Grenze nach Ostheim zu

1) Zwischen diesem und dem folgenden Briefe fehlen mehrere, die sich zum Theil auf die Katastrophe des Prinzen Konstantin beziehen. Der Prinz hatte sich von Albrecht getrennt und war mit einer Madame Darsaincourt, die seinen Neigungen geschmeichelt hatte, nach London gereist. Ihrer überdrüssig, hatte er sie nach Weimar geschickt. Goethe brachte sie in die herzogliche Försterei zu Tannroda (zwei Meilen südlich von Weimar an der Ilm), wo sie erklärte, sie fühle sich guter Hoffnung. Als des Prinzen Chatoullier Ludecus mit diesem zu Wiesbaden zusammentraf, fand er bei ihm zu seiner großen Verwunderung eine zweite Geliebte, eine Engländerin, die man zunächst nach Markfuhl brachte. Goethe mußte bei der Lösung dieser Verworrenheiten des Prinzen werkthätig eingreifen. Der Herzog begab sich mit seinem gestrandeten Bruder zuerst nach Ilmenau, dann nach Dessau, endlich am 25. Juli nach Würzburg, von wo er am Morgen des 8. August zurückkehrte.

2) Seit 1779 war Fürstbischof von Würzburg und zugleich Bischof von Bamberg der überfromme Franz Ludwig von Erthal, Bruder des Erzbischofs von Mainz (1730 geboren). Vgl. Vehse „Geschichte der kleinen geistlichen Höfe" II, 230 ff. Der Herzog gedenkt dieser „sehr reinen und heitern religiösen Figur" auch mit hoher Anerkennung den 18. gegen Merck.

richten; dies liegt nun etwas aus dem Wege, und sollte „von Rechtswegen“ nicht getroffen werden; dieses „von Rechtswegen“ in ein „von Freundschafts- oder Gefälligkeitswegen“ zu ändern, war der Zweck meiner Wanderung. Daß ich mir das Vergnügen versagte, dich dorten zu sehen, hatte viele Ursachen, die du selber leicht beurtheilen kannst, wenn ich dir zumal sage, daß mich mein Bruder begleitete. Man weiß, daß ihr euch eben vor seiner Reise geschieden habt, an einem dritten fremden Orte seht ihr euch zum erstenmal wieder: dieses macht einem dann von Unbeschäftigten ein Schock Fragen auf den Hals fallen, und vor nichts fürchte ich mich mehr als vor diesem. Glaube, daß es mir viel gekostet hat, dich nicht zu sehen.

Die Bekanntschaft des Fürsten ist mir viel werth. Ich zweifle, daß ein tugendhafterer Mann wie er (ich will den Fürsten von Dessau ausnehmen) irgendwo einen Thron besetzt; gewiß hat keiner mehr Eifer und brennende Leidenschaft fürs Gute und fürs Wohlthun als der Fürst von Würzburg. Er beweist, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journalisten-Maximen von Staatskunst wahr sind; denn thäts die Tugend allein, so wäre gewiß kein Land besser geführt wie die Fränkischen Bisthümer: es ist dieses aber hier wirklich nicht der Fall; denn nirgends gehen die Geschäfte, das Recht, die Thätigkeit langsamer und versäumender als wie hier, unter der zaudernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas die Billigkeit suchenden Tugend. Im Brückenauer Bade brachte ich einige wenige Tage unter lauter rohen, wenig gebildeten Menschen zu. Die schöne Gegend, die freie Lebensart und wenigstens die Entferntheit vom Uebelthun (da gewiß kein positives Gute geschah) ließen es mir trotz der höckerichten Gesellschaft wohl werden; das Wasser, welches ich aus Spaß zum Baden und Trinken brauchte, that mir im Ernst gute Wirkung. Zwei Weiber waren da, die unter dem Haufen einer scharrenden Genossenschaft dir dieselbe Freude gemacht hätten, die der Edelstein jener Henne [1]) in der Fabel

1) Das Wort „Henne“ fehlt im Drucke. Es muß die Fabel des Phädrus vom Huhne und der Perle (III, 12) vorschweben, die viele Wandlungen erlitt. Hagedorn hat davon eine doppelte Bearbeitung gegeben, „das Hühnchen und der Diamant“ und „die Henne und der Smaragd“.

machte. Eine davon hätte mir bald mein Concept verrückt. Ich muß mich erstaunlich wehren, meinem Herzen und den Leidenschaften nicht den Zügel zu lassen; es ist gar zu schwer, sich wieder in den unnatürlichen Zustand zu fügen, in welchem unser einer leben muß, und an den man nur so langsam sich gewöhnt zu haben glaubt. Jede kleine Unregelmäßigkeit wirft einen so weit wieder aus seinem Rade heraus. An meinem Bruder finde ich wirklich, und auf der ganzen Reise, nichts besonders auszusetzen, als daß er überall und in allen Stücken so wenig verlangt.

Schreibe mir bald und leb wohl! C. A. H. z. S.

17.

Weimar, den 15. Jänner 1784.

Jedes Zeichen deines freundschaftlichen Andenkens, mein lieber Knebel, wird bei mir mit Freuden aufgenommen, kommen sie auch so selten als möglich. Das letzte, welches ich richtig erhalten habe, erhielt eben diesen Empfang.

Die letzte Katastrophe, welche meinen Bruder betraf, hat ihm, wenigstens im Aeußerlichen, Nutzen geschafft. Die hiesige Gesellschaft suchte mir ihre Treue zu beweisen, da sie öffentlich meines Bruders treulose Aufführung tadelte, ihn vermied und ihn der genauesten Einsamkeit überließ. Dieser bestimmte Tadel der Zuschauer fiel ihm sehr auf die Nerven, und machte ihn fühlen: wie sehr er eines äußerlich guten Anstriches bedürfe, um wieder in Gesellschaften gut gelitten zu werden, und wie wenig sein Stand ihn selbst hier vor Verachtung schütze. Dieses bewirkte, daß er zwar anfänglich lächerliche Mittel gebrauchte, um sich die Gunst des Parterres zu erwerben (denn er machte bei Krethi und Plethi Visiten), doch aber sich eine äußerlich anständige Form gab, exakter in der Beobachtung der gemeinen gesellschaftlichen Pflichten wurde, und nun seine Rolle spielt, so daß er überall als ein wohlgezogener Mensch nicht mißfallen wird. Ich arbeite daran, ihm im Sächsischen Dienste einen Platz zu verschaffen, welcher ihn beschäftigen wird, ihn in der ersten Zeit nicht zu frei läßt, und ihm doch Aussichten zu einer

ziemlich brillanten Carriere, wenn er sie zu gehen lernt, macht. Ein eigenes Regiment wäre ihm am Anfange nichts nütze gewesen, weil er sein häusliches so übel führt. Ein Stabsofficiersplatz aber, welcher ihn etwas mehr, als er ist, noch unterordnet, schien mir für sein Bestes schicklich zu sein; moralisches Zutrauen hat er bei mir auf lange Zeit, ich fürchte auf immer, verscherzt; er ist und bleibt ein halber, unzuverlässiger, unaufrichtiger Mensch. Ein Pferd, das stolpert, kann es aus Versehen oder aus Zufall thun, knicken ist aber ein unheilbares Uebel.

Die Kälte ist entsetzlich gewesen; seit gestern aber hat sie um verschiedene Grade abgeschlagen. Unser Winter geht ziemlich vergnügt hin. Die Komödie gibt uns drei Abende der Woche Unterhaltung, und das für ziemlich wohlfeilen Preis; die Gesellschaft [1]) ist eben nicht ausnehmend gut, doch hat sie das Glück, ziemlich gute Stimmen zu besitzen [2]) und sehr guten Geschmack in Auswahl der komischen Opern zu haben. Sie spielen meistens italienische Musik, deren Schönheit die Güte des Spiels und der Uebersetzung ersetzt. Maskeraden und andere Lustbarkeiten mischen sich dazwischen, und eine neue Leidenschaft, welche die Liebe bei uns völlig ersetzt, nämlich fürs L'hombre Spiel, das ich neulich erlernt habe, hilft vollends die Länge der Abende verkürzen. Was mich betrifft, so nehme ich an diesen Zerstreuungen gern Antheil, da mir der Tag durch sehr häufige Geschäfte, welchen ich mich immer mehr nähere, gänzlich ausgefüllt ist. Sonst komme ich wenig aus, genieße aber demohngeachtet einer ziemlich guten Gesundheit an meinem Kamin. Die Eisbahn war, ehe der Schnee fiel, uns großer Trost und Freude; sie war von der größten Schönheit. Die Jagd hat fast ganz am Nagel gehängt. Die letzten acht Tage wurden uns durch die vortreffliche Musik des Waldhornisten Punto [3]) angenehm verlebt; nie hörte ich solche himmlische Töne, wie die, welcher dieser sonst auch

1) Von Guiseppe Bellomo. Sie sollte den Winter Dinstags, Donnerstags und Sonnabends in Weimar spielen. Der Herzog hatte sie vom Januar an auf drei Jahre angenommen.

2) Bellomo und Frau, Ackermann und Frau, Frau Dunn, Fräulein Jagdstein u. a. Von der Stimme der Frau Bellomo war Wieland ganz entzückt.

3) Er war ein geborner Böhme, Namens Stich; erst als er heimlich die

vortreffliche Musiker aus seinem Instrumente zog. Er hat außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem alten Benda[1]); auf den ersten Anblick glaubt man einen aus dieser Familie zu sehen. Leb wohl, mein lieber Knebel, und gedenke deiner abwesenden Freunde. Meine Frau grüßt dich. Leb wohl!

C. A. H. z. S[2]).

18.

Darmstadt, den 8. December 1784[3]).

Die anhaltende Finsterniß, welche mich seit drei Wochen umgeben hat, fängt heute an, durch etwas Sonnenschein unterbrochen zu werden; es ist aber nur ein vorübergehender Augenblick, der den Reisenden leere Hoffnung zu sanfterm Wetter gibt. Schnee und Regen werden bald wieder zu stürmen anfangen und uns vollends in den zusammenziehenden Winter einhüllen, welcher endlich weicht, uns einen kurzen Genuß süßer Jahreszeiten läßt und uns dann wieder

---

Dienste des Grafen von Thun verließ, nahm er den italienischen Namen an. 1781 trat er beim Grafen Artois ein. Er befand sich eben auf einer Gastreise.

1) Kapellmeister Franz Benda in Potsdam, Vater der Gattin des Weimarischen Kapellmeisters Ernst Wilhelm Wolf.

2) Knebel wurde besonders durch die Einladungen der lustigen Hofdame der Herzogin Mutter, Luise von Göchhausen, zum Entschluß gebracht, im Sommer 1784 Weimar wieder zu besuchen. Goethe hatte ihn nicht dazu aufgefordert, ebensowenig der Herzog. Ersterer schrieb ihm auf die Kunde von seiner Absicht: „Ich wünsche, wenn du es ausführst, daß es dir zur Freude gereichen möge, wie ich beinah fürchte, daß es nicht geschehen wird: denn du findest zu viel verändert, um dein altes Leben anzuknüpfen, und zu wenig verändert, um von vorne anfangen zu können.“ Am 15. Juli kam Knebel in Weimar an. Erst den 19. kehrte Goethe dorthin zurück und am Ende des Monats auch der Herzog, mit dem Knebel und Goethe den 1. August Jena besuchten. Da es Knebel auf die Dauer in Weimar nicht behagen wollte, zog er Ende August nach Jena, wo ihm ein paar Zimmer im ersten Stocke des alten Schlosses eingeräumt wurden.

3) Der Herzog hatte in Sachen des Fürstenbundes eine Reise nach Zweibrücken und andern kleinen Höfen angetreten. Um den Zweck derselben zu verbergen, war er bis Zürich gegangen, hatte in Mannheim Frau von Laroche, in Frankfurt Goethes Mutter besucht, dann in Mainz mit dem Kurfürsten verhandelt, war endlich am 3. December nach Darmstadt gekommen. Von dort lud er

in unabsehbare Wolken, kurze Tage und Cimmerische Nächte[1]) stürzt. Die unbeständigen Jahreszeiten passen zum menschlichen Leben und Schicksal; kurzer Sonnenschein stärkt uns wieder, die überwiegende Trübe auszustehen. Das menschliche Leben ist ein ewiges Aushalten. Erhaltung und Fortpflanzung des Daseins scheint beinahe Zweck der Menschheit zu sein[2]); der Genuß ist selten mehr als nur ausruhen, um neue Wolken zu durchkriechen. Wenigen Weisen ist das Glück beschieden, daß sie die Kämpfe von sich abschütteln und nur in dem Genuß der Stärkungen leben können. Es ist ganz eigen, wenn man die meisten Menschen in dem Gesichtspunkt ihres Endzwecks und der daraus folgenden Wirksamkeit betrachtet, wie einzig die Operation der Erhaltung und Fortpflanzung Zweck zu sein scheint. Unter Tausenden und aber Tausenden ist kaum einer oder zwei, die irgend etwas mehreres begehren, oder die von ihrer Natur weiter getrieben werden, als sich um den Wendepfahl der Erhaltung und Fortpflanzung zu drehen; ihr Treiben, ihr Lernen, ihr Vergnügen, ihre Ruhe zeigt selten weiter als auf diesen Wendepunkt. Das Schicksal scheint neuerlich Ekel für diese Einförmigkeit bekommen zu haben: es läßt diesentwegen Wissenschaften populärer werden, zu welchen sich sonst nur die höchsten Geister wagten: es läßt, meine ich, die Naturkenntniß gemeiner werden und inspirirt viele Leute, dieser Kenntniß zu folgen, welche wahrscheinlich sonst auch nur zur Erhaltung und Fortpflanzung sich erhalten und fortgepflanzt hätten.

Die Naturwissenschaft ist so menschlich, so wahr, daß ich jedem Glück wünsche, der sich ihr auch nur etwas ergibt. Sie fängt an

---

Goethe nach Frankfurt ein, um mit ihm die Rückreise zu machen, was dieser entschieden ablehnte.

1) Wohl nach den Französischen „Cimmériques ténèbres“. Auch Goethe braucht „cimmerisch“ so; noch im zweiten Theil des «Faust» findet sich die Bezeichnung der Nacht als „cimmerisch“.

2) Welche höhere Ansichten hatte Herder vor kurzem im ersten Bande seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ entwickelt! Knebel hatte selbst kurz vorher, in Folge von Andeutungen Goethes, Betrachtungen über das Schicksal des Menschen entwickelt. Dieser sei weder zum Glück noch zum Unglück geschaffen, sondern dazu, daß er da sei. Jedem sei nach seinem Maße eine gute Portion Glück zugetheilt, aber auch eine fast unvermeidliche Portion Elend. Vgl. den Brief an seine Schwester vom 28. November.

leicht zu werden, so daß auch gern desövurirt seiende Menschen sich eher dazu einladen lassen; sie ist so leicht wahr zu behandeln, daß sie den Geschmack zum Unwahren überwiegen kann; sie beweist und lehrt, wie das Größte, das Geheimnißvollste, das Zauberhafteste so ordentlich einfach, öffentlich, unmagisch zugeht. Sie muß doch endlich die armen unwissenden Menschen von dem Durst nach dem dunkeln Außerordentlichen heilen, da sie ihnen zeigt, daß das Außerordentliche ihnen so nahe, so deutlich, so unaußerordentlich, so bestimmt wahr ist. Ich bitte täglich meinen guten Genius, daß er auch mich vor aller andern Art von Bemerken und Lernen abhalte und mich immer auf dem ruhigen, bestimmten Wege leite, den uns der Naturforscher so natürlich vorschreibt [1]).

Zum Pendant dieses Glaubensbekenntnisses schicke ich dir hier eine Methode, die Wissenschaften zu behandeln und die Menschen wissen zu machen, wie es auf einer hohen Schule soll executirt werden [2]).

Seckendorff hat mir in seinen Angelegenheiten geschrieben und beruft sich auf dich; ich hoffe, daß er mit meinem Betragen hierbei zufrieden sein wird [3]). Laß dir doch meinen Brief zeigen; ich hoffe, daß ich recht an ihm gehandelt und doch meine Rechte gewahrt habe. Ich wünsche, daß ihm seine Entreprise wohl bekommen möge.

Leb wohl, mein Lieber!

C. A. H. z. S.

---

1) Goethe hatte am 26. November dem Herzog geschrieben, Knebel finde sich nach und nach in die Einsamkeit und in die Naturlehre. Letztere sei ihm anfangs fremd vorgekommen, da er nur an Dichtkunst und Geisteswesen gewöhnt gewesen, jetzt aber werde ihm nach und nach der Sinn aufgeschlossen, mit dem man die alte Mutter verehren müsse. Dabei hatte er den großen Vortheil der Naturlehre für jeden Menschen hervorgehoben. Als Knebel ihm des Herzogs Aeußerungen berichtete, wunderte sich Goethe, wie dieser unterwegs vom Geist der Naturlehre überfallen worden, da dessen Organe am wenigsten darauf vorbereitet geschienen, dieses Wehen zu vernehmen.

2) Welche Schrift gemeint sei, weiß ich nicht zu sagen.

3) Der ewig in Weimar unzufriedene, das Leben daselbst auswärts verleumdende Kammerherr von Seckendorff, dessen Schliche Karl August schon lange kannte (vgl. den Brief an Merck vom 17. Juni 1781), hoffte durch Empfehlung des Grafen Görtz Preußischer Gesandter beim Fränkischen Kreise zu werden.

19.

Weimar, den 11. März 1785[1]).

Der Bote hat mir meinen Schatz richtig überbracht, nebst beiliegendem „Pontius“ [2]) und Mainzer Catalogus; letztern will ich an den Herzog von Gotha schicken. Meine Rückkehr[3]) geschah bei rauhem Wetter; ich hoffte den Schnee zum letztenmale zu betreten; die fortdauernden Nachtfröste aber erhalten diese Krankendecke noch über unserer schwangern Erde.

Meine Frau ist sehr wohl; sie fährt noch fort sich zu erholen, weil ihr die Medicin daran nicht hindert. Steins[5]) bester Wille, keine Arzenei zu nehmen, wird heilig ausgeführt.

Frau von Seckendorff[5]) trägt immer den von dir erhaltenen Dolch in der Tasche[6]); es scheint aber nicht, daß sie sich dessen jemalen bedienen wird. Ihre Schwägerin legt einen klaren Beweis

---

Schon am 3. Februar 1785 hatte er eine Audienz beim König, der ihn mit einem Gehalte von 2000 Thaler anstellen zu wollen versprach. Als solcher wurde er am 23. in feierlicher Auffahrt zur Audienz und Tafel am Weimarischen Hofe empfangen.

1) Der Herzog, der am 11. Januar zurückgekommen, scheint Knebel einmal in Jena besucht zu haben. Als letzterer nach Weimar kommen wollte, wahrscheinlich um seine Theilnahme an dem raschen Tode des am 23. geborenen jungen Prinzen auszusprechen, schrieb ihm Goethe (am 2. März), der Herzog von Gotha gehe morgen fort, so daß ihm also von dieser Seite kein Hinderniß mehr entgegenstehe, doch möchte er ihm fast rathen, diesmal nicht zu kommen, wovon er ihm die Gründe mündlich mittheilen wolle.

2) Wohl dem letzten Bande von Lavaters „Pontius Pilatus“. Vgl. S. 41.

3) Von Jena?

4) Des berühmten Geburtshelfers Georg Wilhelm Stein, seit 1760 Professor der Entbindungskunde am Carolinum in Kassel. Seinen Rath hatte die Herzogin in Anspruch genommen. Bei ihrer nächsten Entbindung, im Sommer 1786, wurde er nach Weimar berufen, wo er länger als sechs Wochen verweilte.

5) Der Kammerherr von Seckendorff hatte sich am 25. Oktober 1779 mit der ältesten Schwester des damaligen Kammerpräsidenten, Sophie von Kalb, vermählt.

6) Wie Aurelie in Goethes „Wilhelm Meister“. Diesen Zug nahm Goethe wohl aus der Wirklichkeit, benutzte ihn aber auf ganz eigene Weise.

ab, wie ekel [1]) die Damen in ihrer Wahl von Liebhabern sind; sie kann ihre Neigung für Franz Seckendorff [2]) nicht lebhaft genug ausdrücken.

Sage doch Goethen [3]), der General von Möllendorf habe mir geschrieben und sich wegen der Excesse entschuldigt, welche von

---

1) Steht wohl ironisch für „wenig ekel", wenn nicht etwa „wenig" vor „ekel" ausgefallen ist.

2) Als die Herzogin Mutter im Jahre 1773 es dem Erbprinzen freistellte, sich einen der Hofleute als Vertrauten zu wählen, fiel seine Wahl auf den damaligen Hofjunker Franz Paul Christof Freiherr von Seckendorff, einen Vetter des erst Ende 1775 als Kammerherr nach Weimar berufenen Sigismund von Seckendorff. Seine Ansicht von ihm muß sich aber rasch geändert haben, da wir bald einen andern Hofjunker, von Wedell, und Regierungsrath von Einsiedel ihm näher finden, die auch gleich beim Antritt seiner Regierung befördert wurden, wogegen der Hofjunker und Regierungsassessor von Seckendorff, erst als sein Vetter aus Baireuth zum Kammerherrn ernannt war, Kammerjunker und Regierungsrath ward, später auch Hofrath und Kammerherr. Herder nennt ihn den „Regierungs-Seckendorff." Von einer nähern Beziehung zwischen ihm und dem Herzog findet sich keine Spur und unsere Stelle verräth entschiedenen Widerwillen gegen ihn. Auch sonstige Stimmen sprechen sich bei Gelegenheit seiner Berufung als Reichshofrath nach Wien nicht günstig über ihn aus. Frau von Stein schreibt am 2. Juni 1783: „Heute ist Franz von Seckendorff fort [abgereist]. Das hat der K[alb] viel Thränen gekostet." Das könnte die jüngere Schwester der Frau von Sigmund Seckendorff, Auguste von Kalb, sein, aber hier ist von der Schwägerin derselben die Rede. Bei dieser an die Gattinnen ihrer beiden Brüder, des gewesenen Präsidenten und des Majors von Kalb, zu denken, geht schon deshalb nicht an, weil diese damals fern von Weimar waren. Am 28. August 1785 meldet Herder an Knebel: „In Wochen oder Tagen geht Fr. Seckendorff als Reichshofrath fort; er hat nach vielen edlen Thaten auch das edle Glück gehabt, die Frau von S. mit ihrem Manne zu versöhnen und als Freund derselben anerkannt zu werden. Möge das Band lange und immer dauern!" Knebel erwiedert: „Die edlen Thaten des Franz Seckendorff [so ist zu lesen] sind eines Reichhofrathes werth. Ich wünsche Weimar zu seiner Stelle Glück." Auch schreibt Goethe den 11. September an Knebel: „Seckendorff ist fort. Mir ist auch lieber, er ist Reichshofrath, als daß ichs sein sollte." Die hier genannte Frau muß offenbar dieselbe mit der an unserer Stelle vorkommenden „Schwägerin" sein, unter der wir eine Schwester oder Schwägerin Seckendorffs vermuthen müssen, die ich aber in Weimar nicht nachzuweisen vermag.

3) Der vom 6. bis zum 12. bei Knebel zum Besuch war.

Preußischen Husaren im vorigen Kriege bei mir ausgeübt worden[1]).

Leb wohl, mein lieber Knebel.

Meine Frau grüßt dich.

C. A. H. z. E.

20.

Weimar, den 9. Oktober 1785.

Mein lieber Knebel!

Deinen Brief habe ich zwar etliche Tage unbeantwortet gelassen, aber nicht vergessen; ein kleiner Aufenthalt auf dem Lande hat mein Stillschweigen verursacht. Die Frau von Imhoff ist gestern hier angelangt[2]). Ich danke dir, mein Lieber, für deine Bemühungen, uns mehrere Gesellschaft hier zu verschaffen. Dein Geschmack ist gut, und ich bin sicher, daß du Niemanden, als der uns Ehre macht und moralischen Werth bringt, anwerben wirst. Dem Herrn von Imhoff bin ich bereit, die gewünschten dreihundert Thaler so lange zu geben, als er in Weimar oder sonst irgendwo in meinem Lande leben wird; nur mache ich mir zur Bedingung, daß er es Niemandem sage, daß er diesen Gehalt von mir habe, und daß diese Abgabe also ein unverbrüchliches Geheimniß bleibe. Mit Freuden erwarte ich ihn bei uns.

Das erbärmliche Wetter hält mich doch nicht ab, Hirsche zu schießen, Hasen par force zu jagen und Entwürfe zu Winterarbeiten in meinen Anlagen zu machen[3]). Diesen Winter lass' ich

---

1) Im Amte Großrudestedt im Januar 1779. Vgl. Goethes Tagebuch vom 14. bis zum 25. Januar 1779 und dessen Brief an den Herzog Nr. 4.

2) Im Juni war Knebel mit Goethe über das Fichtelgebirge nach Karlsbad gegangen, hatte dieses aber bald verlassen, um nach einer Reise durch Tirol wieder einige Zeit in seiner Heimat zuzubringen. Er hatte Goethe seinen Wunsch ausgesprochen, der Herzog möge Herrn von Imhoff, den Schwager der Frau von Stein, dessen Verhältnisse zerrüttet waren, durch ein Jahrgehalt für Weimar gewinnen. Dieser war nicht abgeneigt, wünschte aber bestimmter zu wissen, unter welchen Bedingungen Imhoff kommen wolle. Goethe forderte Knebel auf, ihm oder auch dem Herzog dessen Forderung zu schreiben, der dann wohl gelegentlich mit ihm von der Sache sprechen werde.

3) Die der Herzog unausgesetzt betrieben, während Goethe sich damit nicht weiter abgab.

ein Stück Arbeit machen, welches dem Ganzen ein viel anderes Ansehen geben wird, indem es die Spaziergänge der kalten Küche mit dem Webicht verbindet, die Wiesen genießbarer macht[1]) und dem Exercierplatz die Unannehmlichkeit nimmt, die er bisher gehabt hat[2]), und ihn dafür zu einem Orte verändern wird, wo man sich künftighin gern aufhalten wird. Viele Menschenhände werden beschäftigt und mehrere Klumpen Erde umgekehrt werden. Die Hölzer, welche ich nun zwei Jahre hinter einander aus England bekommen habe, wachsen in Belvedere vortrefflich; ich hoffe sie füglich fortpflanzen zu können.

Zur Jagd erwarte ich den Oberkammerherrn von Pöllnitz aus Ansbach[3]), welcher mir die Meute geschenkt hat; er wird ehestens eintreffen und die Parforcejagd methodice lehren. Die Damen fürchten sich vor ihm, indem sie glauben, er werde der zweite Theil des Herzogs Karl von Sachsen und Kurland[4]) sein und sie sehr genau in der Kenntniß der Hunde, Wildprete und Pferde unterrichten.

Leb wohl, mein Lieber, und komm bald zurück.

C. A. H. z. S.

---

1) Ueber die „kalte Küche" vgl. S. 18 f. Das noch jetzt diesen Namen führende „Webicht" ist ein dichtes, einen angenehmen Spaziergang bietendes Gehölz auf dem Wege nach Tiefurt, zu dem den aus den Stern Kommenden ein Thor führte. Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 4. Juli 1779, wo der „Pavillon" ein Lusthaus an der oberweimarischen Mauer nahe bei dem Webicht ist. Vgl. S. 45 f. Die Wiesen sind die am Wege der oberweimarischen Straße liegenden, die neben dem Floßplatze beginnen.

2) Er lag am linken Ilmufer vor dem „welschen Garten". Aus der Einsiedelei schreibt Goethe im August 1777 an Frau von Stein: „Es ist so heiß, daß ich die Sandwüste zu Ihnen nicht durchwaden kann." Er ward im Sommer 1777 an der Stelle des alten Bauhofes angelegt.

3) Der Markgraf hatte ihm, weil er, mit der Schenkung des Gutes Frankenberg nicht zufrieden war, seinen Abschied mit dem Befehle gegeben, sein Land zu verlassen und sich nicht wieder vor ihm sehen zu lassen.

4) Karl Christof Joseph Prinz von Sachsen, am 15. Juli 1733 geboren, war 1758 zum Herzog von Kurland erwählt worden, ohne je zur Regierung zu gelangen. Vermählt war er mit Franziska Krasinsky. Am Hofe zu Weimar war er vom 22. September bis zum 12. Oktober 1783 gewesen.

21.

Weimar, den 26. December 1785[1]).

Dein Brief[2]), mein lieber Knebel, hat mich so sehr erfreut, als du es dir nur erwarten konntest. Ich wünschte deine Art zu sehen, zu beobachten, zu genießen und das Genossene mitzutheilen vielen Reisenden und mir den Vorzug, ihre Aeußerungen ganz warm immer zu erhalten.

Du bist weder ein politischer noch illuminirter[3]) Reisender. Du kannst also Baiern seiner schönen Natur, seinem guten Blut und fröhlichem Nationalcharakter[4]) nach mit gutem Geschmack genießen, ohne durch den Haß gegen die Staatsverfassung oder Rachgier gegen die übeln Behandlungen deiner Mitbrüder gestört zu werden. Du kannst also seiner Mädchen-Tänzerinnen dich erfreuen, respective genießen und die muntern Baiern-Büble gern haben, ohne zu denken, daß solche in der crassesten Unwissenheit und unter tyrannischem Drucke leben. Du kannst die Hanswurstsprache gerne hören, dich an ihrer Herrlichkeit und Originalität freuen, ohne daß dir dabei die Pfaffensprache, welche Freimaurer, Illuminaten und Protestanten an den Galgen predigt, in den Ohren dabei töne. Du kannst eben als empfindsamer, literarischer, beobachtender, schmeckender q. e.[5]) Reisender reisen, ohne durch irgend ein impegno aufgehalten zu werden, und gehörst dadurch zu einer Classe, welche Yorik[6]) nicht benannt hat und welche ich mit dem Namen freie Reisende belegen möchte. Du hast auch einen Vorzug vor den afrikanischen Weltdurchziehern,

1) Goethe sandte den Brief erst den 30. an Knebel.

2) Aus München.

3) Der Illuminatenorden war durch wiederholten kurfürstlichen Befehl im März verboten, der Stifter abgesetzt und verbannt, mehrere Mitglieder widerrechtlich mit schweren Strafen belegt worden.

4) Aus Versehen war „seines guten Blutes und fröhlichen Nationalcharakters" geschrieben.

5) So hat der Druck. Es dürfte vielmehr ein launig gezogenes ꝛc. sein.

6) Am Anfange seines „Sentimental Journey through France and Italy". Vgl. Goethes „Wanderjahre" III, 9.

welche sich mit Weibleins belastet haben, um dadurch entweder den Deys oder den Tigern als ein leichtes Fleisch ihr Lösegeld zu zahlen[1]).

Auch ich trete bald einen Weg an, welcher mich aber, statt freier zu machen, auf einige Zeit meiner häuslichen und Partikularfreiheit berauben wird: ich gehe heute über acht Tage nach Berlin. Sobald als möglich werde ich mich des Anblicks der vielen blauen Sklaven[2]) entziehen und gewiß vor Ende Januar wieder zu Hause sein. Ein verunglückter Versuch legt meine Flucht im Winter[3]); ich hoffte zu den Frühjahrsrennen bestellt zu werden, und wurde zum Carneval invitirt. Der König wird sehr kurze Zeit demselben beiwohnen; das zusammengeschmolzene Licht fängt an, seinen Leuchter glühend zu machen, einzelne aufschlagende Strahlen, und — eine große Schnuppe kündigt die nahe Verlöschung an.

Der Winter ist mit einem immer trüben Himmel eingetreten; heute hat es zugeschneit. Ich kann noch nicht zum seligen Zustande der Thiere gelangen, welche so einer vorzüglichen Passivität unter der weißen Decke in ihren Höhlen genießen; mich drückt der Winter entsetzlich, und der Mangel einer guten Eisbahn entzieht mir auch den einzigen Trost, welcher uns sonst übrig blieb. Gewaltig sehne

1) Bergrath August von Einsiedel hatte, unterstützt von der französischen Regierung, mit zwei Brüdern eine Reise nach Afrika angetreten, um über Tunis und Tripolis nach dem Senegal vorzudringen, Handelsverbindungen anzuknüpfen und, wo möglich, Goldbergwerke daselbst zu eröffnen. Aber er hatte zugleich Knebels theure Emilie ihrem Gatten entführt, welche auf dem Gute ihres Bruders scheinbar gestorben und begraben worden war; man hatte eine Puppe an die Stelle der flüchtigen Frau in den Sarg gelegt. Ein Freund ihres Gatten, der sie mit Einsiedel in Straßburg gesehen, entdeckte die seltsame Geschichte, worauf man sich durch Oeffnung des Sarges von der Täuschung überzeugte. Dies muß vor einiger Zeit geschehen sein, Knebel davon schon erfahren haben. Die Reisenden waren schon am 30. Juli in Tunis angekommen, von wo sie an ihren Bruder, den Kammerherrn von Einsiedel, in Weimar und Herder berichteten, ohne der entführten Emilie zu gedenken. Statt der Deys (von Algier) hätte freilich Karl August der Beys gedenken sollen, wenn nicht etwa „Deys“ Druckfehler ist.

2) Eine Knebel beliebte Bezeichnung der Preußischen Soldaten.

3) Anspielung auf Matth. 24, 20: „Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath.“

ich mich nach der Nähe der Sonne; meine nicht zunehmende Gesundheit macht diese Sehnsucht hauptsächlich lebhaft. Auch meiner Frau würde Wärme besser thun als dieser ekelhafte Winter. Pyrmont hat ihr gar nicht geschadet, ihre Gesundheit aber nur um sehr wenig verbessert. Sie leidet immer an den Eingeweiden, und ihre Schwangerschaft trägt nicht zur Verbesserung ihres Zustandes bei. Wären wir in Baiern oder sonst in einem katholischen Lande, so ließe ihr Lavements brauchen, wie jene Herzogin von Alba, welche ihrem kranken Kinde Reliquien durch den anum einflößen ließ. Mein Kind bedarf dergleichen Hülfen nicht; es ist stark und munter.

Goethen bekommt der December besser als in alten Zeiten; auch Herders scheinen nicht zu leiden. Lavater magnetisirt, und hätte gern, daß die Fürsten Deutschlands ex officio Versuche damit anstellen ließen [1]). Die öffentliche Gesellschaft in unsern Mauern ist diesen Winter so insipid wie möglich. Da meist alles verheiratet und der weibliche verheiratete Theil nicht von der Art ist, daß sie leicht häusliche Unruhe verursachen könnten, was übrig bleibt aber die gute Zeit übergangen hat und es für die wenigen Mädchen sehr an Männern fehlt [2]), so ermangelt ein Hauptinteresse ganz. Dazu kann man nicht hoffen, hier irgend Jemandem das Geld aus dem Beutel durch Rhetorik zu locken oder durch persönliches Interesse viel zu gewinnen; deswegen bekümmert sich niemand um den andern, und man sieht sich ordentlich nur zur Frohne. Unsere Gesellschaft ist wirklich die allerennuyanteste vom ganzen Erdboden. So lange kein Frost war, jagten einige, und die andern fürchteten sich vor den bösen Einflüssen Pöllnitzens; seit ersteres Vergnügen und des Letztern Gegenwart aufgehört hat [3]), ist auch dieser Nagel, an welchen eine Menge Menschen sich hingen, ausgerissen. Etwas schien ein neuer

1) Er hatte den Magnetismus an seiner Gattin mit Glück versucht, wobei ihn sein jüngerer Bruder, ein umsichtiger Arzt, unterstützte. Lavater gerieth darüber mit Spalding, Zimmermann, Garve und Campe in Streit, vertheidigte sich aber nicht ungeschickt. Vgl. Lavaters „ausgewählte Schriften" IV, 232 bis 282.

2) Das starke Mißverhältniß hatte schon ein Reisender, der im vorigen Oktober in Weimar gewesen, im Januarhefte des „deutschen Museums" bemerkt.

3) Er war am 23. abgegangen.

Komödienplan[1]) einige Zeit zu beschäftigen; da er aber nicht recht verdaut war, ging er wie die Haselnüsse hart ab, und der moralische Magen blieb abermals leer.

Etwas erfrischt das bessere Publikum Kayſers Composition zu Goethes neuester Operette[2]) und des Waldhornisten. Hey's vortreffliches Blasen. Dieser ist von Paris wiedergekommen, wo er Puntos Lehre ein und ein halbes Jahr ausnehmend gut benutzt hat.

Lebe wohl, mein Lieber!

C. A. H. z. S.

22.

Weimar, den 21. Juni 1786[3]).

Recht lieb ist es mir, mein lieber Knebel, daß dir die scharfen Dichtungen des Vater Rosen auch gefallen haben[4]). So abgedroschen einem hie und da Narrheiten darin vorkommen mögen, so ists doch gewiß, daß man die allersimpelsten, bekanntesten Sätze nicht genug wiederholen, bewundern und stets anders eingekleidet vortragen kann: denn diese werden beständig im gemeinen Leben aus der Acht gelassen; indem man die feinste Moralität ausspintisirt, so überstolpert man beständig die einzigen Grundfesten der menschlichen Güte. Der

1) Die Wiedereröffnung eines Liebhabertheaters am Hofe.

2) Am Abend des 23. war bei Hofe Probe von der Composition Philipp Christof Kayſers der beiden ersten Akte von Goethes „Scherz, List und Rache“ gewesen. Besonders Herder hatte den wärmsten Beifall geäußert.

3) Knebel war Ende Februar nach Weimar zurückgekehrt, begab sich aber bald nach Jena, von wo aus er nur einigemale den Hof besuchte, im Juni mit seinen englischen Freunden, Capitän Henry Heron und Lord Inverary (dem ältesten Sohne des Herzogs von Argyle). Einmal war er der durch Goethe ihm mitgetheilten Einladung des Herzogs nach Weimar gefolgt, da der eben anwesende Fürst von Dessau Verlangen nach ihm bezeigt hatte.

4) In diesem Jahre hatte Pastor Sonntag in Riga „Johann Valentin Andreä Dichtungen, zur Beherzigung unsers Zeitalters“ herausgegeben, denen ein Brief Herders an den Uebersetzer als Vorrede diente. Andreä nannte sich von seinem Familienwappen Ritter vom Rosenkreuz. Zu der „chymischen Hochzeit Christiani Rosenkreuz“ bekannte er sich selbst; auch gehört ihm ohne Zweifel die „Fama fraternitatis R. C. (roseae crucis)“ an.

Mensch hat einen fürchterlichen Hang zu Ausnahmen in sich, welche ihn unvermerkt recht scheußliche Ausnahmen begehen machen, betreffen sie auch oft nur ein Schnitzel Papier. Dergleichen verborgene und doch abgedroschene Wahrheiten kommen mir leider täglich vors Gesicht und verbittern das Blut. Als Dichter erscheint Vater Andreä mehr in seiner „chymischen Hochzeit"; es ist eine unmäßige und zu wenig geordnete Einbildungskraft in diesem Werke, aber man findet Michel-Angelo'sche Pinselstriche.

Lavater hat mir heute von Offenbach geschrieben. Den 22. dieses, also morgen, ist er zu Göttingen; wenn er nicht in Bremen, schreibt er, ein paarmal predigen muß, so kommt er hierher und nach Dessau. Weiteres Bestimmtes weiß ich nicht von seinem Reiseplan, auch nicht einmal, ob er den Bremer Ruf angenommen hat.

Brühlen[1]) hat das Mühlthal[2]) so mißfallen, daß ihm auch deine gute Bewirthung Jena nicht versüßen kann. Seiner Tina mags auch vor Jena grauen, da die Studenten nicht immer gens à sentiments sind, und sie wirklich beinahe zu unkörperlich (oder mager) für vollsaftige Jünglinge ist. Diesen ihren Unwerth mag sie wohl fühlen und behilft sich lieber mit uns. Wieland hat ihr gerade ins Gesicht gesagt, daß es unerträglich wäre, sie immer von sich selbst reden zu hören.

Goethe ist seit gestern Abend wohl wieder hier[3]). Beiliegendes kannst du, wenn du es gebrauchen willst, dem Förster Schlevoigt[4]) und Consorten vorzeigen und mittelst dieser Aegide den dortigen Rehen und Wildpret mit deinen Engländern zu Leibe gehen. Grüße diese recht sehr von mir!

Leb wohl! C. A. H. z. S.

---

1) Zwischen Weimar und Jena, wo eine böse Strecke, die sogenannte „Schnecke" war. Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 30. Juni 1799, Goethes „Annalen" 1804.

2) Vgl. S. 36 f.

3) „Hier" steht zweimal, auch einmal vor „wohl." Goethe war seit dem 12. in Ilmenau gewesen, um dort alles für die Zeit seiner längern Reise zu ordnen.

4) Vgl. oben S. 24.

23.

Weimar, den 24. Juli 1786.

Den heutigen Tag hatte ich bestimmt, dir meinen Dank für deinen Brief mündlich abzustatten; ich wollte Goethen[1]) nach Jena begleiten: gestern Abend aber langte ein Kammerherr Buchwald aus Dänemark an, welchen ich vor Zeiten in Dessau sah; diesem zu Ehren muß ich hier bleiben. Von Goethen habe ich gar nicht Abschied genommen; ich begleitete diesen Morgen den Herzog von Braunschweig[2]) und kam eine Viertelstunde nach Goethes Abfahrt an. Richte du ihm doch meinen Abschiedsgruß aus[3]).

Dir und deinen englischen Freunden danke ich recht herzlich für den Antheil, welchen ihr an dem mich angenehm betroffenen Zufall[4]) genommen habt; da wir jetzt hier ganz ruhig sind, so hoffe ich bald bei gutem Genusse mein Vergnügen mit dir zu theilen. Meine Frau und ihr Kind sind sehr wohl; meine Frau ist alle Tage lange Zeit außer dem Bette. Vom Propheten[5]) mündlich ein Mehreres. Lies Cagliostros Memoiren, seine Klage[6]) betreffend; nach Durchlesung erbitte ich mir solche zurück.

Die Zeit des Rehblattens ist jetzt vorhanden; versäume doch nicht sie den Lord in Waldeck genießen zu lassen.

Leb wohl! C. A. H. z. S.

---

1) Der endlich die lang ersehnte Reise nach Karlsbad antrat.

2) Generalfeldmarschall Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, Großoheim des Herzogs, der Pathe des erwarteten Kindes werden sollte, war schon am 2. in Weimar angekommen.

3) Vgl. Goethes Abschiedszeilen an den Herzog von diesem Tage.

4) Die nach langer Erwartung glücklich erfolgte Geburt der Prinzessin Karoline. Goethe hatte schon den 14. an Frau von Stein geschrieben: „Nun weiß bald kein Mensch mehr, woran er ist."

5) Lavater war am Abende des 18. nach sieben Uhr mit dem Fürsten von Dessau angekommen und am folgenden Morgen um 10 abgereist. Er hatte bei Goethe gewohnt, der eine Gesellschaft auf ihn einlud, aber kein vertrauliches Wort mit ihm wechselte.

6) Die Beschuldigung seiner Theilnahme an der Halsbandsgeschichte.

24.

Weimar, den 24. Juli 1786[1]).

Beiliegenden Brief besorge so bald als möglich, wenn ich bitten darf. Hier schicke ich dir ein kleines Werkchen, welches einem die Haare sträubt, wenn man bedenkt, daß noch ein Land existirt, wo so scheußliche Handlungen unbestraft begangen werden, und wo so eine bestialische Art Menschen, wie die Mönche en gros genommen, Gewalt über die reinere Klasse haben mag. Ich bitte mir die Schrift bei Gelegenheit zurückzuschicken.

Die Rehjagd betreffend, muß ich noch bemerken, daß die Blattzeit nicht länger als bis zu Ende dieses Monats und also nur noch wenige Tage dauern wird.

Lebe wohl! C. A. H. z. S.

25.

Weimar, den 17. September 1786[2]).

Dein Beispiel, mein lieber Knebel, hat mich gewitzigt[3]), mit dem Pyrmonter Brunnen so vorsichtig als möglich umzugehen. Ich habe mich alles Lesens, Schreibens und dergleichen Beschäftigungen enthalten, welche die Säfte nach dem Kopfe treiben, und nichts als die sinnlichsten Zeitvertreibe zu Hülfe genommen. Dieses geistige Regime ist die Ursache, daß ich dir für die Mittheilung des Briefes deines Bruders[4]) noch nicht gedankt habe; er ist mir sehr angenehm

1) Der Herzog irrte in der Datirung, wenn diese nicht verlesen ist; der Brief wurde am 25. geschrieben.

2) Karl August war von Karlsbad, wohin er am 1. August gereist, den 7. September wieder in Weimar eingetroffen. Goethe hatte am Morgen des 3. September eine längere Reise angetreten, von der niemand ahnte, daß sie ihn nach Italien führen werde.

3) Schon den 17. Juli hatte Goethe an Frau von Stein geschrieben, Knebel sei nicht recht wohl: er habe lange nichts von ihm gehört.

4) Leberecht Johann, Officier in Potsdam, der drei Jahre jünger als Knebel war; er war als Leibpage zu Friedrich dem Großen gekommen.

zu lesen gewesen. Ein eigenes Verhängniß wollte, daß wir einander den Tag meiner Ankunft nicht treffen sollten: du warst in Weimar, wie ich nach Jena kam, und ein anderer Weg als der gewöhnliche führte dich wieder nach Hause, in der Zeit, daß ich, meine Heimat zu erreichen, die Straße ging, die du eigentlich hättest fahren sollen. Indessen denke ich, wirst du mir bald meinen Verlust ersetzen und nicht lange säumen, mich zu besuchen.

Dein Gesundheits- oder vielmehr Krankheitszustand ist mir recht kläglich beschrieben worden[1]). Ich begreife nicht, wie du jetzunder zu allen denen Schärfen und scorbutischen Säften kommst, welche auf so eine unangenehme Art ihr Dasein zu beweisen suchen. Wäre dir dieser Zufall vor zehn oder fünfzehn Jahren zugestoßen, so hätte man sich leichter eine Ursache deines Uebelbefindens denken können; jetzt aber, da dein Geist die Lebenskräfte wahrscheinlich stärker an sich zieht, als daß der Körper sehr verschwenderisch damit umgehen könnte, ist es nicht zu vermuthen, daß deine Leiden von einer gefährlichen Bekanntschaft entstanden wären. Ich spreche dich auch völlig dieses Verdachtes frei, und schiebe die Schuld auf einen Mangel an Bewegung. Alle sitzende Lebensart ist beim Gebrauche des Brunnens höchst schädlich. Die metallichten Theile des Wassers wollen durch die engen Wege durchgearbeitet sein; kommt man ihnen nicht zu Hülfe, so bleiben sie im Magen liegen, oder machen Stokkungen, welche dann unangenehme Folgen verursachen. Vielleicht wollen aber die Erdgeister nicht, daß du ihnen zu nahe auf die Spur kommst, und blenden deshalb mit ihren Schätzen deine Augen. Hoffentlich sollst du bald wieder hergestellt sein, wenn du zumal eine ganz entgegengesetzte Lebensart von derjenigen führst, welche du bis jetzt beim Pyrmonter gewählt hast.

Des großen Königs Tod[2]) erschallte so sehr in aller Ohren und Herzen, daß man sich nicht schämen darf, noch immer davon zu sprechen. Wer ihn nicht betrauert, soll zur Strafe alle gereimte und ungereimte Gedichte auf sein Ableben lesen. Hier schicke ich dir eine Abschrift seines Testamentes, welches noch etwas besser lautet

1) Knebel hatte den Hof, auch die Herzogin Mutter besucht.
2) Friedrich der Große war am 17. August zu Sanssouci gestorben.

als dasjenige, was meine Mutter bekommen hatte. Der Nachfolger hat, so viel ich weiß, noch bis jetzt keine Blöße gegeben, welche vermuthen ließe, daß er nicht würdig wäre, den großen Fußstapfen zu folgen, wenigstens scheint er bis jetzt sie noch ziemlich schicklich auszufüllen; sollte er auch keine neuen in die Laufbahn treten, so halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewissen Tritt auf der sehr beschneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er, wie sein Vorfahr, so leicht über die locker bedeckten Tiefen wegglitschen; einen solchen Schlittschuhläufer gibts aber auch nur alle fünfhundert Jahre, und kaum dann.

Der Obrist Stein[1]) wird täglich hier erwartet; ich habe indessen den Hofmarschall[2]) nach Berlin geschickt, den König zu becomplimentiren. Da der König aber zu nahe an seiner Abreise war, so ließ er Klinkowström sagen, daß er bis zum 26. warten möchte, wo die Rückkunft aus Preußen erfolgen wird. Bischofswerder[3]) ist nichts mehr als Obristlieutenant und Flügeladjutant geworden; ich bin neugierig, ob er einigen Einfluß behalten wird.

Es ist jetzt ein junger Holländer mit Namen Festus in Jena und wohnt bei Döderlein[4]); es ist noch ein bloßes Kind, und läuft also um so mehr Gefahr verdorben zu werden. Seine Bildung hat etwas Einnehmendes, und man nimmt gern an ihm Theil. Suche doch ein wenig für ihn zu sorgen und mache, daß er dir zuweilen nahe ist.

Hier hat sich ein Engländer, Major Scrott, im Voigtischen Hause[5]) eingemiethet. Es ist noch ein ganz junger Mann und, so viel ich höre, von vielem Vermögen; er war schon etliche Jahre in Neuwied und Cassel, besitzt schon recht gut unsere Sprache und

1) Der Oberst und Kurmainzische Oberforstmeister Johann Friedrich von Stein sollte den Regierungswechsel feierlich anmelden.

2) Klinkowström, der an die Stelle des abgelebten Vaters der Frau von Stein, Johann Christian Wilhelm von Schardt, getreten war.

3) Johann Rudolf von Bischoffwerder, Major und Vertrauter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dessen steigenden Einfluß man fürchtete, da man wußte, daß er mit dem Geisterbeschwörer Schröpfer in Verbindung gestanden.

4) Johann Christof Döderlein, Professor der Theologie und geheimer Kirchenrath.

5) Im Hause des Hof- und Regierungsrathes Christian Gottlob Voigt.

spricht das Deutsche besser wie Heron. Sonst scheint es ein ganz gewöhnlicher Mensch zu sein. Es begleitete ihn noch ein Kamerad, Capitän Lee, welcher aber gestern abgereist ist. Ich kann noch nicht recht aus dem Menschen und seinen Absichten klug werden.

Imhoff hat sich recht artig im Karlsbad betragen und gar schön gemalt; es hat ihm geglückt, eine Dame und einen polnischen Juden sprechend gleich zu malen. Der Brunnen ist ihm gut bekommen. Mir hat der Sprudel und das tägliche Bad gute Dienste geleistet; der Pyrmonter besorgt nun die Nachkur.

Komm bald zu mir und heile dich von deinem Uebel. Leb wohl!

C. A. H. z. S.

26.

Berlin, den 2. December 1786[1]).

Es ist sonderbar, mein lieber Knebel, daß an eben dem Tage, wo ich deinen Brief erhielt, ich mich innerlich in meinem Gemüthe mit dem Gegenstande beschäftigte, über den du schreibst, nämlich mit dem Schicksal meines Bruders[2]) und mit dem Einfluß, welchen dessen Bestimmung auf unser aller Wohl oder Wehe haben könnte. Diese Materie ist so wichtig, daß sie die reiflichste Ueberlegung bedarf. Die Folgen derselben sind so empfindlich, daß man auch nicht einen Schritt übereilen darf. Bei meinem jetzigen Aufenthalt kann

1) Im November hatte sich der Herzog nach Berlin begeben, wo er auch in Sachen des Fürstenbundes zu wirken gedachte.

2) Prinz Konstantin war am 17. März 1784 als kurfürstlich Sächsischer Obristlieutenant von Dessau nach Weimar zurückgekehrt, von wo er sich bald darauf zu seinem Regiment in Naumburg begab. Nur selten besuchte er Weimar; im September 1784 kam er einmal auf einen Tag mit dem Herzog. Damals speiste Knebel mit ihm in Tiefurt, wobei es diesem enge ums Herz wurde, wenn er sich auch gleichgültig stellte, selbst noch als der Prinz zuletzt „etwas attendrirt" gegen ihm schien. Aber sowohl Knebel wie auch Herder fand diese Stellung des Prinzen unziemlich. Freimüthig wird er sich darüber in dem hier vom Herzog beantworteten Briefe ausgesprochen haben. Es scheint von einem Uebertritte in Preußischen Dienst die Rede gewesen zu sein, wozu es aber nicht kam.

ich noch nichts thun; einzeln darf hierinnen so nicht gehandelt werden, sondern die Sache muß ganz behandelt werden. Sie wäre zu weitläuftig, um sie in einem Briefe zu fassen; meine Zeit ist mir auch dazu zu gemessen. Mündlich aber desto ausführlicher und desto gründlicher darüber. Was du mir sagst, ist sehr wahr und gut gesehen, noch mehreres kann ich zufügen.

Nun noch ein Wort, was dich und mich betreffen kann; aber dieses ganz allein für uns beide, kein sterblicher Mensch darf eher ein Wort davon wissen, bis es Zeit ist. Also auch niemanden darüber um Rath gefragt als dich selbst. Die Sache ist folgende. Ich werde genöthigt, noch diesen Winter eine Reise von etlichen Wochen höchst wichtiger Ursachen wegen[1]) zu machen. Ich wünschte, du begleitest mich auf selbiger. Die dazu erforderliche Garderobe besteht bloß in Fracks und in einem schwarzen Hofkleide. Du kannst mir von Nutzen und Bequemlichkeit bei dieser Unternehmung sein; mehr vermag ich und darf ich dir darüber noch nicht sagen. Bedenke also wohl, ob du diesen Antrag annehmen kannst oder nicht, und sage mir Nachricht darüber. Wie ich schon gesagt, die Sache bleibt bis zu seiner Zeit das unverbrüchlichste Geheimniß zwischen dir und mir.

Du verlangst wohl nicht, daß ich dir über hiesige Gegenstände schreibe; es ist viel zu viel darüber zu sagen, als daß ich es unternehmen und wagen könnte, dem Papier dieses anzuvertrauen. Mündlich desto mehr. Goethe ist in Rom; ein Brief, welchen ich heute der Stein schicken werde, soll dir mehreres kund thun[2]). Für dieses Mal begnüge dich mit dem Wenigen; glaube mir, daß ich dir

1) Es handelte sich um die Preußen und den zu ihm stehenden Staaten erwünschte Wahl des Statthalters Dalberg zum Coadjutor des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz gegen den kaiserlichen Kandidaten, den Domdechanten von Fechenbach, wo möglich auch gegen den vom Kurfürsten begünstigten Domherrn von Dienheim durchzusetzen. Vgl. von Beaulieu-Marconnay „Karl von Dalberg und seine Zeit" S. 81 ff.

2) Goethe hatte am 17. November von Rom aus an den Herzog, Frau von Stein und deren Fritz, Herder und Knebel geschrieben. Die Briefe an letztere waren in den an Frau von Stein adressirten eingelegt.

nichts von dem zu versichern brauche, was du mir bist, und leb wohl[1]).

C. A. H. z. S.

27[2]).

Es ist mir unmöglich, den 10. in Jena einzutreffen. Gehe also gerade fort nach Weimar, und erzähle dort überall, daß du statt meiner einen Brief von mir in Augsburg gefunden hättest, wo ich dir schreibe, daß ich nach Frankreich gegangen sei und noch nicht wisse, wenn ich wiederkomme. Sollte mein Schwager[3]) mit dir sein, so sage ihm, daß er diese Lüge mit bestärke und erzähle. Meine Frau ist von allem unterrichtet; du mußt dich aber öffentlich anstellen, als ob du einen Brief von mir an sie mitbrächtest. Leb wohl, Lieber!

C. A. H. z. S.

28.

Weimar, den 23. Februar 1787.

Die mir gestern zugeschickten Briefe[4]) sind gar wacker und gut verfaßt; ich danke dir recht sehr dafür. Einige kleine Conventionalitäten habe ich hier oder da eingeschaltet oder, was dagegen lief, ausgestrichen; es bedeutete aber fast gar nichts. Denen französischen Briefen habe ich gesucht durch einige Versetzung der Worte einen

1) Knebel ging darauf ein. Die Abreise von Weimar erfolgte Ende des Monats über Gotha. Knebel nahm Goethes Diener Goetze mit. Am 13. Januar 1787 schrieb Knebel von Mainz aus an seine Schwester.

2) Der Brief muß anfangs Februar 1787 geschrieben sein. Der Herzog hatte Knebel wahrscheinlich zurückreisen lassen und versprochen, am 10. in Jena mit ihm zusammenzutreffen, um den Anschein zu erregen, daß sie die ganze Reise zusammen gemacht.

3) Landgraf Christian von Hessen-Darmstadt.

4) Die er im Namen des Herzogs an deutsche Regierungen und Staatsmänner aufgesetzt hatte.

gewöhnlichen Klang zu gehen. Ich werde sie alle ins Reine schreiben lassen und expediren. Lebe wohl!

C. A. H. z. S.

Hier schicke ich dir einen Brief, den ich gestern Abend an die Engländerin schrieb. Vielleicht macht er dich lachen. Schick' ihn mir gleich wieder!

29.

Weimar, den 4. März 1787.

Deinen Brief, mein lieber Knebel, habe ich gestern richtig erhalten, und ich würde dir gleich geantwortet haben, wenn ich nicht den ganzen Tag zwischen dem Marquis Lucchesini [1]), einigen Briefen [2]), die ich für ihn schrieb, und einem Flußfieber getheilt gewesen wäre; letzteres hat mich bis auf einen kleinen Nachtrab verlassen, ersterer aber hat seinen Stab nach Italien weiter fortgesetzt. Von Goethe erhielt ich zwei Briefe [3]), deren einer dich mit betrifft und dir Nachricht vom fleckigen Carrarischen Marmor gibt. Die Stein soll dir den Brief zuschicken.

Ich danke dir, daß du meinen Auftrag besorgt hast [4]). Ich bin gewiß, daß du die Leute, die nicht an einem Strange ziehen wollen, leicht überreden kannst, daß sie besser thun, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, als sie zu unterlassen. Vermöchtest du doch auch, ihnen etwas von der Feinheit und Richtigkeit deines Geschmacks beizubringen, damit sie ihr Leben, Treiben, Wissen und Forschen darnach modelten; sie empfangen aber mit stumpfer Zunge und lernen nie, andern ihre Speise genießbar zu bereiten. Goethes „Iphigenie"

1) Marchese Girolamo Lucchesini, Bibliothekar und Vorleser Friedrich des Großen, sollte als Preußischer Gesandter nach Rom gehen, um für die Bestätigung der Wahl des Coadjutors von Mainz zu wirken.

2) An deutsche Höfe und Staatsmänner, die er auf dem Wege besuchte.

3) Vom 3. und 10. Februar.

4) Der sich auf einen Zwist der Universitätsprofessoren bezog, die dem Herzog viel zu thun machten. Sonst brauchte er Goethe zur Vermittlung.

habe ich bloß gesehen, nicht gelesen[1]); sehr neugierig bin ich darauf. Mein Schwager hat seine Philisterleiden immerfort; der Schwär ist heut aufgegangen. Der Prinz empfiehlt sich deiner Freundschaft.

Viel Glück zu allen Unternehmungen. Hier Briefe unseres alten Königs[2]); schicke sie mir aber recht bald wieder. Sowohl in diesen als in noch vertrautern an die Markgräfin von Bayreuth[3]) finde ich überall eine bloße wißbegierige wissenschaftliche Politursucht ohne Wärme. Vielleicht irre ich mich.

Leb wohl, Lieber! E. A. H. z. S.

30.

Weimar, den 11. März 1787.

Ich danke dir recht sehr, mein lieber Knebel, für die aufgesetzte Antwort an R.[4]); sie ist sehr gut, und ich werde sie abschreiben und abgehen lassen. Ich zeigte sie gestern dem Herzog von Dessau; sie hat ihn sehr gefreut. Er hat mich wieder verlassen und läßt dich grüßen.

Hier schicke ich dir die projektirte Antwort an den Markgrafen von Baden und Edelsheim[5]). Verfahre streng damit und lasse

1) Am 13. Januar hatte Goethe die Handschrift durch seinen Diener Seidel an Herder gesandt. Dem Herzog muß sie durch Herder zugekommen sein, der sie einige Zeit zurückhielt, sie auch Knebel mittheilte.

2) Die Correspondance familière et amicale de Frédéric II. Roi de Prusse avec Ulric Frédéric de Suhm erschien 1787 in zwei Bänden zu Berlin. Suhm war bereits 1740 gestorben.

3) Wilhelmine, Schwester des Königs. Diese Briefe erschienen gedruckt erst 1810 in den Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine Marggrave de Bareith, soeur de Frédéric le Grand, depuis l'année 1706 jusqu'à 1742, écrits de sa maine.

4) So muß gelesen werden; denn es ist wohl Reichardt gemeint. Im Drucke steht B. Vgl. S. 71 Anm. 1.

5) Freiherr Wilhelm von Edelsheim war seit 1774 wirklicher geheimer Rath in Karlsruhe. Der Herzog und Goethe schätzten den ihnen schon seit 1775 bekannten Staatsmann sehr hoch.

mich deine Meinung darüber wissen[1]). Glaube, daß, wenn ich mich bestrebe, ein wenig besser zu sein, als man im gemeinen Leben für gut passiren läßt, ich es hauptsächlich thue, um der Liebe derjenigen meiner Freunde werth zu sein, deren wahres und seltenes Verdienst ich zu erkennen glücklich genug bin.

Erzeige mir den Gefallen, mir beiliegendes Blatt sub sign. C auf der Tektur abzuschreiben. Ich habe sehr gute und für mich sehr schmeichelhafte Briefe aus Mainz erhalten. Leb wohl! Grüße Heron. Es ist ein Englischer Obrist Gordon[2]) angelangt; ich weiß nicht, ob er heute kommt; ich kenne ihn von Magdeburg.

C. A. H. z. S.

31.

Weimar, den 14. März 1787.

Vielen Dank, lieber Knebel, für deine Abschriften. Ich schicke dir immer viel trockene Mühe auf den Hals; dafür habe ich auch die meinige. Seit Sonntagmittag[3]), da ich den Brief an den Markgrafen aufsetzte, bekam ich, als ich eben den Brief endigte, Ohrenzwang im linken Ohre, welcher gestern Abend, mit Kopfschmerz verbunden, so heftig wurde, daß ich schier unsinnig geworden wäre, und eine weniger feste Natur als die meinige hätte gewiß üble Folgen davon gespürt. Durch viele Fomentationen habe ich den Schmerz zum Erleiden gebracht. Wahrscheinlich ist ein Geschwür in den äußern Gehörgängen; denn vorgestern Mittag, da ich geritten hatte, kam Blut und Eiter aus dem Ohr. Taub bin ich auf der linken Seite,

1) Es handelte sich um einen Plan zur Hebung des Nationalgeistes durch Unterstützung der Wissenschaft und Kunst, auf welchen der Markgraf durch einen Vorschlag von Reichard (vgl. S. 72) gebracht worden war. Dieser Reichard war wohl nicht der Gothaische Bibliothekar und Vielschreiber Heinrich Ottokar August Reichard, sondern der berühmte Berliner Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt.

2) Cosmo Gordon, der in Amerika gekämpft. 1783 hatte er seinen Abschied genommen. Noch am 13. Mai 1790 war er beim Fürsten von Dessau.

3) Den 11.

wie ein Fisch. Was du mir über meinen Brief gesagt hast, ist sehr wahr, und nur leider zu wahr[1]). Ich fühle allzu lebhaft, daß im Grunde bei jetziger Lage der Sachen fürs Allgemeine nicht viel zu thun sei; ich suche daher nur das wahrscheinlich Möglichste heraus, um dem Markgrafen nicht ganz roh zu sagen, daß ich alles für unmöglich halte. Herder, den ich auch um Rath fragte und ihm dein Urtheil vorlegte, stimmt dir bei[2]). Sobald mein Kopf nur irgend wieder gang und gäbe ist, will ich suchen mein Werk ins Kurze zu ziehen und mich hauptsächlich auf Reichards[3]) Antrag einlassen.

Heute Morgen ist unser äskulapisches Skelett[4]) heimgegangen

---

1) Knebel hatte bemerkt, die Fürsten könnten die eigentlichen Bedürfnisse der Nation im einzelnen nicht recht einsehen.

2) Vgl. Herders Briefe an den Herzog im „Weimarischen Herder-Album" S. 13—15. Daß diese dort irrig ins Jahr 1788 gesetzt worden sind, ergibt sich aus unserm Briefe. Auch die Aeußerung des zweiten Briefes, er lese Trencks (1786 erschienenes) Leben, deutet darauf, daß er nicht 1788 geschrieben sein kann.

3) Herder erwiderte dem Herzoge: „Knebels Brief ist oder dünkt mich wenigstens lautere Wahrheit. Die Fürsten stehen wirklich nicht auf dem Punkt, die Bedürfnisse der Nation im Detail so recht sehen zu können, wie sie da liegen. Sie sehen von oben hinein, und je edler sie denken, desto mehr laufen sie Gefahr, durch Zwang und Güte gegen sich selbst zu arbeiten, bis sich endlich durch die Natur der Sache selbst das Gleichgewicht wieder herstellt. Gegen Knebels Brief an Reichard habe ich kein Wort zu sagen. Denken Euer Durchlaucht, der Narr ist seiner Sache schon so gewiß, daß er an mich geschrieben hat [er befand sich in Paris]: ich möchte doch dafür sorgen, daß alles sogleich seinem lieben Weibe bekannt gemacht und die Versicherung des Königs über seine lebenslängliche Pension ihr nur sogleich brevi manu eingereicht würde. Ich habe von diesen Unverschämtheiten durchaus keinen Begriff." Reichardt war Knebel und Herder immer widerwärtig.

4) Der ganz abgelebte, fast erblindete Leibarzt Hufeland (vgl. S. 25 Anm. 2), der schon seit 1783 von seinem ältesten einundzwanzigjährigen Sohne, dem spätern berühmten Makrobiotiker, unterstützt wurde. Bereits im Sommer 1784 war der Göttinger Professor Osann zum herzoglichen Leibarzt mit dem Titel Hofrath ernannt worden, aber kurz nach dem Antritt seiner Stelle, noch ehe er nach Weimar gekommen, gestorben. Damals schrieb Goethe: „So sind die Blüthen unserer Hoffnung gepflückt, und der alte verwaiste dürre Stock steht noch. Der arme Alte jammert mich." Kurz vorher hatte er geäußert, der Alte habe zuletzt nur die Krankheit, nicht den Kranken gesehen.

und wird nun bald von Hippokrates und Galenus überführt werden, daß er sich in vielen Stücken über die menschliche Natur und zumal über die meiner Frauen geirrt hat.

Im Steinschen Hause trägt man sich seit gestern mit der Nachricht, daß dein alter Vater gestorben sei. Ich weiß nicht, ob es wahr ist[1]).

Sage dem alten Bentheim[2]) meinen Antheil an seiner glücklichen Genesung.

C. A. H. z. S.

Mein Schwager Christian ist bei meiner Mutter[3]). Wenn er nach Haus kommt, will ich ihm dein Compliment vermelden.

32.

Weimar, den 18. März 1787.

Die Zeitungsnachricht, welche du mir gestern schriebst[4]), würde mich sehr verwundert haben, wenn ich nicht schon den Schlüssel dazu hätte. Der kaiserliche Gesandte[5]) wurde benachrichtigt, daß einer der Söhne des Königs von Preußen katholisch und Coadjutor zu Mainz werden sollte[6]). Nach seiner gewöhnlichen unüberlegten Art machte er großen Lärm und brach los. Eine noch offene Präbende, die der Kurfürst zu vergeben hatte, gab Anlaß hierzu. Der Kurfürst deklarirte aber öffentlich, daß alles dies falsch sei, setzte einen

1) Knebels Vater war am 3. gestorben, was die Schwester am 4. gemeldet hatte. Sein Tod war eine Befreiung der Familie, die unter seiner schlimmen Laune gelitten hatte. „Den Trost über seinen Tod wirst du bald finden", schrieb die Schwester an Knebel. Das „Steinsche Haus" ist das des Oberstallmeisters.

2) Johann Georg von Bentheim war Major und Commandant von Jena.

3) Die Herzogin Mutter wohnte im Winter im sogenannten Palais.

4) Wohl aus der Baireuther Zeitung. Vgl. von Beaulieu-Marconnay I, 84.

5) Graf von Trautmannsdorf.

6) Veranlaßt wurde es durch die Ankunft des Preußischen Gesandten Geheimerath von Böhmer in Mainz.

Trumpf auf den, der diese Nachricht verbreitet hätte, und vergab die Präbende. Hierauf war alles ruhig, und so ist es noch, wie ich gewiß weiß.

Mit meiner Gesundheit geht es besser. Morgen muß ich mit meinem Schwager nach Eisenach reisen, komme aber den Freitag[1]) wieder: eine Person, die ich in dortiger Gegend sprechen muß[2]), veranlaßt dies. Recht sehr bedaure ich dein Hauskreuz[3]).

Schreib' Goethen, er möchte mir den Sermon, den er schreiben wird, schicken[4]).

Hier ein Buch für Heron, das ihm gewiß gefallen wird, wenn er es noch nicht kennt[5])! Nach dem Gebrauch erbitte ich es mir zurück. Leb wohl!

C. A. H. z. S.

33.

Weimar, den 1. April 1787.

Die Fama hat dir wahr berichtet, mein lieber Knebel, daß ich ganzbeinigt gestern vor acht Tagen von Eisenach zurückgekehrt bin. Seit dieser Zeit habe ich schon wieder manches Abenteuer bestanden,

1) Den 23.

2) Zur Betreibung des glücklichen Ausganges der bevorstehenden Coadjutorwahl. Es ist wohl Graf Lavalette gemeint, der als Courier nach Mainz gehen sollte.

3) Wohl die Betrübniß über den Tod des Vaters, der sich, wie die Schwester am 7. schrieb, zuletzt vorgeworfen hatte, daß er zu wenig für seine Kinder gethan, und die Sorge um die Zukunft seiner Mutter und Schwester, die in Ansbach nicht bleiben konnten.

4) Diese Aeußerung bezieht sich wohl auf einen uns nicht erhaltenen Brief Goethes an den Herzog. Der „Sermon" sollte sich etwa auf die Erkenntniß der Natur beziehen, in welcher Goethe auch auf der Reise fortgeschritten war und in Neapel und Sicilien seine Ahnungen bestätigt zu sehen hoffte. Schon am 19. Februar hatte er dem Herzog durch Knebel ein „Specimen hieländischer Naturgeschichte" gesandt.

5) Im folgenden Brief wird es als ein „Kriegsbuch" bezeichnet. Man könnte an eine Darstellung des nordamerikanischen Krieges denken.

und erwarte mit Anfang dieser Woche, das heißt morgen, übermorgen oder auf den Mittwoch das Ende unserer Ritterzüge, wo es sich zeigen muß, ob wir gelingen werden oder nicht. Die Herren an jener Flußecke[1]) haben durch Uebereilung so viel verdorben, als wir durch Eile und Weile gut gemacht hatten, doch hoffe ich, daß die Sache durch meine Mittel wieder gut gemacht sein wird; hauptsächlich werde ich darin bestärkt, weil gestern Abend mein Kammerdiener Wagner[2]) wiederkam, und mir meldete, daß die Colonne Hülfstruppen[3]), die er anzuführen hatte, glücklich über den Rhein gekommen ist. Mündlich viel Details davon.

Gestern waren wir nahe bei Jena auf der Schnepfenjagd, am Magdalischen Forst[4]). Morgen gehts nach Tannroda[5]), wo ich mich herzlich auf mein neu eingerichtetes Haus freue[6]). Meinem Schwager sind dergleichen Ausflüge angenehm und gesund. Er empfiehlt sich dir recht sehr. Wenn es gut Wetter wäre, könntest du wohl morgen Abend ein wenig zu uns kommen. Wir sind auf den Geschmack französischer Tragödien verfallen, und ich werde einige derselben mitnehmen. Meine Hundefamilie ist mit zwei Stück ver-

1) In Mainz, wo Dalberg durch sein eigensinniges Vorgehen eine schlimme Wendung herbeigeführt hatte. Des Herzogs dringende, wohl durch Lavalette überbrachte Einladung, sofort von Mainz nach Weimar zu kommen, hatte dieser nicht befolgt, so daß Karl August sich genöthigt sah, am 27. März durch einen in schärfstem Ton gefaßten Brief ihm die Lage der Sache ans Herz zu legen. Oberst Stein überreichte ihm diesen am 30. März und fügte selbst ein nicht weniger ernstliches, sein Verfahren strafendes Promemoria hinein. Beide gibt von Beaulieu-Marconnay I, 87 ff. Aber Dalberg ging darauf nicht ein, und nicht er, sonder die Furcht des Kurfürsten, daß Fechenbach gewählt werde, entschied endlich für diesen.

2) Johann Konrad Wagner, Kämmerier des Herzogs, der diesen auch auf dem Zuge nach der Champagne begleitete.

3) Der Herzog hatte 180 000 Gulden an den Generalmajor von Hatzfeld gesandt, von welchen ein Drittel Dienheim selbst erhielt, 70,000 die, welche für diesen früher gestimmt hatten. Vgl. Beaulieu-Marconnay I, 97.

4) Die Stadt Magdala liegt drei Stunden südlich von Weimar.

5) Vgl. S. 46 Anm. 1.

6) Hier fühlte sich der Herzog recht heimisch. So hatte er in Tannroda Goethes „Egmont“ und „Wilhelm Meister“ mit solchem Antheil gelesen, daß der Dichter noch in Rom dieser „Tannröder Stimmung“ freudig gedachte.

mehrt worden; der König hat mir zwei gar schöne Neufundländische Wasserhunde geschenkt.

Deine Klage, daß man sich nicht entscheiden könne, Götter zu glauben oder zu leugnen, kam gerade an dem Tage bei uns an, wo wir Abends vorher uns von Wieland eine Szene aus dem Lucian hatten vorlesen lassen, wo ein Stoiker einem Epikureer[1]) beweist, daß es Götter geben müßte, weil doch Altäre vorhanden wären[2]). Dein Brief kam gar gut dazu, und so wurde die Abhandlung dieser Materie weiter fortgesetzt. Ein neuer Beweis für das Dafür wird diese Woche gegeben werden, indem der Hof communicirt[3]); und würde dieses wohl geschehen, wenn keine Götter wären?

Dein Plato[4]) ist mir lieber, wie der ganze Zwist und was daraus entsteht; für unsern Zustand, für unsere Beschränktheit kann es sehr gleichgültig sein, unter welchem Namen wir uns dessen erinnern können, was mächtiger ist als wir; sehen wir aber eines unsers Gleichen, der so viel weiser und besser ist wie wir, ach, dann hören wir gern seinen Namen und suchen in ihn zu dringen und an ihm zu saugen, so viel wir können. Sei du mir hierzu behülflich und schicke mir zu Zeiten etwas, wenn du mit einer Uebersetzung eines Stückes zu Rande bist.

Goethen habe ich vorgestern einen sehr langen Brief[5]) geschrieben, auf dessen Beantwortung ich sehr neugierig bin. Dem Menschen scheints gewaltig wohl zu gehen, und jetzt in seinem Alter hat er die Gewalt über sich, sichs nicht wohler werden zu lassen, als sichs geziemt.

Ich hätte gern das Kriegsbuch wieder. Der Herzog Ludwig[6]) will es lesen. Grüße Heron. Lebe wohl, Lieber!

C. A. H. z. S.

---

1) Gedruckt steht „dem Epikur".

2) Im „tragischen Zeus" 44.

3) Es war die Charwoche, wo der Hof Donnerstags communicirte und Mittags schwarz dinirte.

4) Knebel übersetzte damals Dialoge Platos.

5) Er war unter den drei Briefen des Herzogs, die Goethe einige Tage vor dem 27. März in Neapel von Rom aus erhielt. Er bezog sich wohl auf Goethes künftige Stellung zur Kammer, in deren Besetzung Veränderungen erfolgen sollten.

6) Von Braunschweig. Vgl. S. 62 Anm. 2.

34.

Tannroda, den 4. April 1787.

Der Statthalter von Erfurt ist mit einer Mehrheit von funfzehn Stimmen den 1. dieses zum Coadjutor von Mainz erwählt worden[1]). Die geprägten Mittel, so dabei angewendet worden, sind nicht werth, daß man sie nennt; kein Groschen ist gewiß nicht dabei veruntreut worden. Kein ehrlicherer Coadjutor ist seit langer Zeit auf ehrlichere Weise, durch ehrlichere Leute zu Stande gebracht worden als Dalberg[2]). Das Schicksal gebe, daß die Vorbedeutung des 1. April auf die Gegenpart und nicht auf uns deute. Die Nachricht habe ich gestern Nachmittag durch einen Courier erhalten, und sie gleich durch den Grafen Lavalette als Courier nach Potsdam weiter befördert; ich hoffe zweien Leuten, die mir angehören, zugleich ihr Glück befördert zu haben, dem Statthalter durchs Kurfürstenthum, Lavalette, da er eine gute Nachricht bringt, durch Anstellung im Preußischen Dienste.

Da du gewiß rechten lebhaften Antheil an meiner Freude über den glücklichen Zufall nimmst, weil er mich so nahe angeht, so gebe ich dir gern bald Nachricht davon.

Ich wünschte, daß Heron[3]) sich so einrichtete, daß er nicht ganz von Deutschland Abschied nähme. Er hat im Vaterlande keine Civilstelle, im Militär ist da nichts zu thun; großes Vermögen

---

1) Der Kurfürst hatte am 1. April Vormittags 11 Uhr Dalberg die zehn Stimmen für Dienheim zur Verfügung gestellt, worauf sofort das Kapitel zusammentrat und mit einer Mehrheit von 14 Stimmen diesen wählte.

2) Das war eine freilich der Freude über den glücklichen Erfolg zu verzeihende Uebertreibung, mochten auch die Domherrn, die sich bestechen ließen, die Ueberzeugung haben, der guten Sache zu dienen. Die Bestechung blieb auch so wenig geheim, daß man bald in Mainz durch die Bestochenen selbst wußte, wie viel jeder bekommen hatte. Dalberg war mehr seiner Ueberzeugung gefolgt, als es dem Herzog der guten Sache wegen, der auch der Kurfürst treu anhing, lieb sein konnte.

3) „Mein alter treuer Heron wird wahrscheinlich zu Ende dieses Monats seinen Abschied von hier nehmen", schrieb Knebel den 3. an Herder.

braucht er, glaube ich nicht zu verwalten: ich dächte er käme bald wieder heraus; mir ahnt, daß wir einander zu etwas gut sein können [1]). Leb wohl!

C. A. H. z. S.

Deine pecuniarische Angelegenheit soll diese Woche besorgt werden. Ich gehe heute wieder in die Stadt.

35.

Weimar, den 6. April 1787.

Hier schicke ich dir, mein Lieber, etliche Pläne von Kobeln [2]) zurück, mit einer Bemerkung darüber; es sind einige Dinge in den Plänen vergessen oder falsch angezeigt, die verbessert werden müssen. Der Plan, den ich gewählt habe, ist wohl der wenigst regelmäßige; es ist aber etwas Buntes und Genialisches in seiner Form, das mir Freude macht. Die zwölf Zeichnungen per Stück vier Dukaten [3]) erwarte ich. Verlange doch den Preis der mir überschickten Pläne.

1) Heron ging mit seinem Regimente nach Ostindien. Der Herzog hatte eine Neigung von Charlotte von Lengefeld aus Rudolstadt, Schillers späterer Gattin zu Heron zu bemerken geglaubt. Vgl. Düntzer „Briefe von Schillers Gattin, an einen vertrauten Freund" S. 27 ff. 557 ff. Urlichs, „Charlotte und ihre Freunde" III, XV ff. „Blätter für literarische Unterhaltung" 1863, 477.

2) Franz Kobell, 1749 zu Mannheim geboren, Hofmaler zu München, den Knebel gleich nach dessen Rückkehr aus Italien daselbst kennen gelernt hatte. Dieser hatte Goethe sehr schöne Zeichnungen Kobells mitgebracht. Auf seine Empfehlung bestellte der Herzog bei ihm Entwürfe zum neuen Schloßbau. Mit dessen neun Jahre älterm Bruder Ferdinand in Mannheim stand der Hof längst in Verbindung. Am 30. März schreibt der Herzog an Merck, er habe von dem jungen Kobell, den er, wenn der Text richtig überliefert ist, für einen Sohn des Mannheimer Malers hielt, ein paar sehr artige Bilder bekommen; nur lasse dieser zu Zeiten über das Ausputzen den Geist einschlafen.

3) Als die Herzogin Mutter auf ihrer Reise nach Italien im August 1788 sechs dieser Zeichnungen sah, gefielen sie ihr so gut, daß sie ihrem Sohne schrieb, sie wolle sie für sich nehmen. Vgl. Düntzer „zur deutschen Literatur und Geschichte" I, 136.

Hier schicke ich dir das erste Wienerische Produkt wieder, mit meiner alten Sünde. Man wird so mißtrauisch durch dergleichen Indiscretionen, daß man sich auf die Letzt scheut, eine Feder anzugreifen. Vor der Nicolaischen Elendigkeit fürchte ich mich nicht sonderlich; ich bin mit Resignation gewappnet, indem ich recht gut fühle, daß Sünden ihre Strafe haben müssen; überhaupt aber glaube ich, daß Meister Niklas mich für zu gut gepflanzt auf dem Grund und Boden hält, wo er nicht rechten kann, als daß er mich öffentlich beleidigen möchte[1]).

Tannroda ist mir als Zufluchtsort lieber wie Dornburg. Letzterm fehlen die schönen Waldungen, und zumal das Schwarzholz, welches für mich einen ganz besondern Reiz hat; nebenher ist keine Unterhaltung in Dornburg, welche dagegen die Jagd in Tannroda gewährt. Leb wohl, mein Lieber!

C. A. H. z. S.

Bertuch[2]) wird mit dir wegen deines Geldes alles in Ordnung bringen.

36.

Weimar, den 8. April 1787.

Die vergangene Woche hat sich für mich so angenehm geschlossen, als sie sich angefangen hatte. Lavalette, den ich als Courier mit

1) Was für ein „erstes Wienerisches Produkt" gemeint sei und worauf Knebels Furcht vor einem Angriffe des streitlustigen Berliner Buchhändlers Nicolai beruhe, weiß ich nicht. Wieland und Herder hatten einen literarischen Streit mit Nicolai gehabt, der von diesem auf das erbittertste geführt worden war. Viel früher hatte er Goethes „Werther" parodirt. Knebel fürchtete deshalb vielleicht, dieser werde auch eine schriftliche Aeußerung Karl August die durch Indiscretion veröffentlicht worden, gegen den Weimarischen Augustus ausspielen. In Weimar stand Bode gut mit Nicolai. Die „alte Sünde" ist vielleicht eine Aeußerung über Kaiser Joseph II., die er brieflich gethan. Vgl. Brief 4. In Wien war man damals wegen des Herzogs Einmischung in die Coadjutorwahl, abgesehen von seinen Unionsbestrebungen, übel auf Karl August zu sprechen, so daß dort einer glauben mochte, sich durch eine solche Enthüllung beliebt zu machen.

2) Legationsrath Bertuch war Chatoullier des Herzogs.

der erfreulichen Botschaft nach Potsdam schickte, ist durch die Gnade des Königs als Rittmeister à la suite des Husarenregiments von Keoszegky [1]) angestellt worden; der König bezahlt ihn einstweilen aus seiner Tasche und will ihn ehestens einrücken lassen. Gestern Abend brachte Lavalette die gute Nachricht selbst. Der König hat eine außerordentliche Freude über den Coadjutor gehabt [2]). Leb wohl!

C. A. H. z. S.

37.

Weimar, den 15. April 1787.

Aus Versehen sind die Zeichnungen oder Risse von Herrn Kobell alle wieder zurückgekommen; nur die sollten es sein, wo das Frontispice so weit zurücktritt und auf welche die schriftliche Note paßt. Wenn Herr Kobell an dem ausgezeichneten Riß das noch ergänzt hat, um was ich bat, so bitte ich mir aus, daß er mir die Risse alle wieder schicke.

C. A. H. z. S.

38.

Eisenach, den 8 Juli 1787 [3]).

Deinen Brief, mein Lieber, habe ich richtig erhalten. Es ist mir leid, daß du dich mit dem Gedanken der Auszehrung so bekannt gemacht zu haben scheinst, daß du ihr entgegenzusehen glaubst wie dem kommenden Herbst. Laß diese Ueberzeugung nicht Wurzel greifen. Das Lebendigsein ist doch im Grunde das Solideste, Beste,

1) Gedruckt steht irrig „Krosecky". Kéoszegky war seit 1785 Chef des frühern Husarenregiments Rosenbusch. Seit 1803 stand es unter von Gettkand. Lavalette war 1810 Major; drei Jahre später pensionirt, starb er 1823.

2) Er war von der Nachricht so überrascht, daß er glaubte, der Herzog habe sich im Namen geirrt.

3) Karl August hatte sich im Juni zum Ausschußtage nach Eisenach begeben, Knebel Goethes Gartenhaus bezogen.

was wir besitzen. Der Gedanke, dieses bald zu verlieren, benimmt schon den Genuß, und man muß sich einen Genuß so sehr als möglich zu verlängern suchen. Du nagst viel an dir selber; man sollte dich dir selber mit etwas Bitterm bestreichen, wie den Kindern die Finger.

Ich lebe hier in der allerunangenehmsten Beschäftigung, und genieße gar wenig von der schönen Jahreszeit und Gegend. So eben läuft ein Brief meiner Frau ein, die mir recht gute Nachricht gibt; sie ist mit ihrem Aufenthalt[1]) zufrieden, und findet einige Leute, mit denen sie gern umgeht. Die berühmte Demoiselle Oliva[2]) ist in Aachen. Leb wohl, mein Lieber!

C. A. H. z. S.

39.

(**Weimar** gegen Mitte Juli 1787)[3]).

Du scheinst dich beobachtet zu haben, wie einer, der dreißig Jahre alt ist, und dem einen Arzt zu brauchen nicht mehr verstattet ist. Du bist durch Krankheit und Wohlsein so oft in den Fall

1) Im Aachener Bade.

2) Die in den Halsbandproceß verwickelte Marie Nicola le Guay, genannt d'Oliva oder Dessigny, war freigesprochen worden. Da sie der Königin an Gestalt ähnlich war, hatten die Betrüger sie verleitet, diese einen Augenblick vor dem Kardinal zu spielen. Ihre Thränen hatten die Richter gerührt. Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 13. April 1786 und seine gleichzeitigen epigrammatischen Verse „Neue Heilige".

3) Der Herzog war von Eisenach zurückgekehrt. Höchst unmuthig, daß die größern deutschen Fürsten keine Rücksicht auf die kleinern nahmen, beschloß er, selbst nach Berlin zu reisen, und forderte Knebel auf, ihn dorthin zu begleiten. Dieser gerieth darüber in gewaltige Aufregung und suchte durch einige an den Herzog gerichtete Zeilen das Entsetzliche wo möglich von sich abzuwenden. An Herder, dem er sie zur Begutachtung schickte, schrieb er: „Der Herzog hat mir gestern wirklich den Antrag gethan, mit ihm zu reisen, und auf eine Art, wie Herr zu Diener, so daß ich weiter nichts sagen kann". Wenn er könnte, fügte er hinzu, so legte er ihm heute seine Pension zu Füßen und ginge morgen aus dem Lande. Sehr wünschte er, Herder käme noch den Morgen ein wenig zu ihm heraus. „Die Reise ist mir abscheulich in jeder Rücksicht", schloß er.

gebracht worden, die fernsten Verbindungen, Stärken und Mängel deiner Natur zu bemerken, daß du mit Sinn wohl hinter das, was dir nützen oder schaden kann, gekommen sein kannst. Es ist unweise einen Arzt in der Behandlung eines Kranken, den er lange bemerkt hat, durch windigten Rath zu behindern. Handle du also mit dir selber, wie der verpflichtete Physikus in seinem Amte. Impfe dir ein, purgire dich, schreibe dir Bewegung vor oder Ruhe.

Der Zweck meiner Reise ist nicht wichtig genug, die mindeste Gesundheit eines Menschen zu verlangen. Ich dachte dir in vielerlei dadurch wohl zu thun; geschichts aber damit nicht, so treibe dich selber, wie du willst, nur sei und lebe froh und wohl.

C. A. H. z. S.

40.

Berlin, am 31. Juli 1787.

Deinen Brief, mein lieber Knebel, erhalte ich so eben[1]) und den Regierungsbericht, den Ackermann betreffend. Ich habe gleich dem G. R. R. Hetzer[2]), geschrieben, daß die Sache auf sich beruhen soll, und der thörichte Verbrecher, der in einem leeren Schranke sein Heil suchte, seinem Schicksal überlassen werden soll. Ich danke dem Grafen Solms recht sehr für seinen Antheil und Vorsorge. Bezeuge ihm dieses Gefühl von meinetwegen[3]).

„Adieu, lieber, guter, großer Mann! Ich möchte nur weinen." Das soldatische Berlin war ihm verhaßt, und daß der Herzog Krieg und Soldatenwesen liebte, grämte ihn immer mehr. Karl Augusts Antwort auf die von Knebel wohl mit Herders Beistimmung an ihn gesandte verzweiflungsvolle Bitte geben unsere Zeilen. Vgl. den vierten Brief des Herzogs an Herder.

1) Der Herzog war am 22. nach Berlin gereist.

2) Wilhelm Emanuel Hetzer war seit 1776 geheimer Regierungsrath, vertrat auch zeitweise die Regierung im Obereonsistorium.

3) Ein etwa dreiundzwanzigjähriger Graf von Solms hielt sich damals auf einer zu seiner Ausbildung unternommenen Reise in Weimar auf, wo auch der vor kurzem angekommene Schiller bei Frau von Kalb mit ihm zusammen traf. Knebel, der ihn am 28. Juni kennen lernte, machte seiner Schwester eine sehr günstige Beschreibung von ihm. Der junge Graf kam täglich zu ihm. Er

Für deinen Bruder[1]) habe ich hier zu Lande gethan, was ich habe thun können; ich habe seinetwegen mit dem Obersten von Gensau[2]), dem jetzigen Generaladjutanten, gesprochen, und dieser brave Mann wird gewiß für ihn thun, was er kann.

Daß ich nach Schlesien gehe, wirst du wissen[3]). Ich freue mich sehr darauf, dieses Land und hauptsächlich die Kavallerie in demselbigen zu sehen. Dem König hat es sehr angenehm zu sein geschienen, daß er mich dorten sehe. In seiner Suite zu reisen habe ich selber der Bequemlichkeit halber nicht gewünscht. Die kriegerischen Aussichten werden sich hoffentlich in kurzem in die allerfriedlichsten verwandeln; Frankreich gibt nach, ladet England und Preußen zu Mediatoren ein und contremandirt das Lager bei Givet. Eine gewaffnete Negotiation schien bei jetziger Lage der Sache nöthig zu sein, da man zumal vermuthen konnte, daß Frankreich keinen Krieg haben wollte.

Die hiesigen Truppen werden in wenig Tagen manövriren. Unsere Reichsangelegenheiten fangen an, blühende Aussichten zu bekommen, die zur Reife gedeihen können, wenn wir nur noch einige Zeit Frieden behalten. Leb wohl!

C. A. H. z. S.

Den zurückgekommenen Kurgästen[4]) wünsche ich Glück. Beiliegendes gib dem Fräulein von Tümpling[5]) und lasse sie dir ein

muß zufällig von einem Versuche eines gewissen Ackermann, vielleicht eines Dieners des Herzogs, einen Schrank desselben zu erbrechen, Kunde erhalten und davon Anzeige gemacht haben. In den Fourierbüchern des Hofes wird er nicht aufgeführt.

1) Leberecht Johann.

2) Levin von Gensau, geboren 1725.

3) Die Kunde war am Hofe verbreitet.

4) Wohl von Karlsbad und Pyrmont. Frau von Stein war von Karlsbad am 23. zurückgekehrt, hatte aber auf der Hinreise ihren hoffnungslos erkrankten Sohn Ernst verloren. Ihr Gatte war im Pyrmont. Welche andere Kurgäste gemeint sind, weiß ich nicht. Herder und die Knebel besonders befreundeten Damen waren nicht im Bade gewesen, ebenso wenig Bertuch, Bode, Einsiedel, Voigt und andere in Ansehen stehende Personen.

5) Die Familie, die ihr Gut bei Camburg hatte, hielt sich meist in Jena auf.

Mäulchen dafür geben. Das weitere werde ich mit dem General von Götz[1]) ausmachen.

Da ich den Brief zumachen will, bemerke ich, daß aus Versehen die Beilage verbrannt ist. Es war ein Brief des Herrn von Götz, der mir schrieb, daß er den jungen Tümpling bei der Revue einschreiben lassen wolle.

41.

Mainz, den 22. Januar 1788[2]).

Auf zwei Briefe von dir will ich zu gleicher Zeit antworten. Die häufigen Geschäfte, welche mir während meines Uebelbefindens nicht einmal Ruhe ließen, hinderten mich auf jeden einzeln zu erwiedern, da ich dir nicht, nach Villoisons Vorschlag, beim Frisiren auf den Knieen schreiben wollte. Mein Körper ist nun nach einer langwierigen Kur so weit wieder hergestellt, daß ich zu Ende dieser Woche abgereist sein würde, wenn nicht ein Nebenumstand einträte, der mich noch etliche Tage länger hier bindet. Zwei Prinzen, die ich nicht versäumen darf, kommen auf drei Tage hierher, und mit diesen reise

1) Friedrich Wilhelm Graf von Götzen, geboren 1734, der 1784 das erledigte von Theddensche Infanterieregiment erhalten hatte.

2) Der Herzog war anfangs Oktober nach Weimar zurückgekehrt, das er aber schon am 5. wieder verließ, um sich als Preußischer Generalmajor zum Bedauern des Hofes und seines ganzen Landes dem Heere des in Holland eingedrungenen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig anzuschließen, der den vertriebenen Erbstatthalter Wilhelm V., den Schwager des Königs von Preußen, bereits zurückgeführt hatte. Anfangs December war er nach Mainz gegangen, um wieder in Sachen des Fürstenbundes zu wirken. Sein dortiger Aufenthalt sollte zunächst ein Geheimniß bleiben, doch hielt ihn ein Uebel, das er sich selbst zugezogen hatte, dort länger zurück, da er ärztlicher Pflege bedurfte. Vgl. seinen Brief an Herder vom 11. Januar. Woran er litt, vertraute er bloß Goethe. Vgl. dessen Brief an den Herzog in meiner Ausgabe der „italienischen Reise" S. 930.

ich dann nach Darmstadt, wo ich nur kurze Zeit bleibe und gleich nach Hause eile.

Daß mir der König das Rohrische Kürassierregiment [1]) übertragen hat, wirst du schon wissen, und dir leicht einbilden, daß ich kurz nach meiner Ankunft nach Aschersleben reisen muß, um mein Völkchen zu übernehmen. Diese Abwesenheit wird aber kaum vier Tage dauern. Erst in der Exercierzeit werde ich in Aschersleben, jedoch ab- und zugehend, einige Wochen bleiben. Der Erbprinz von Dessau [2]) ist als Obristlieutenant der Kavallerie in Preußische Dienste getreten und soll in Potsdam bei der Garde du corps den Dienst lernen. Ich schrieb, da ich diese Veränderung vermuthen konnte, seinem Vater und empfahl ihm, im Falle er seinem Prinzen einen guten Officier geben wollte, deinen Bruder. Aus Nachrichten von Berlin habe ich gesehen, daß man dort vermuthet, der Fürst würde meinem Vorschlag Gehör geben [3]).

Niemand hat wohl in neuern Zeiten, wo die Gelegenheit so selten ist, den wahren Göttern des Olymps zu opfern, besser und vollkommener den Dienst der Nemesis [4]) verehrt als der Herzog von Braunschweig. Die kriegerischen Handlungen waren das wenigste, was seine Thaten krönte; denn er verscheuchte bloß von Schritt zu Schritt ein Harpyenheer, das weiter nichts thun konnte als die Speisen der Königstafel zu verunreinigen: selbst die Einnahme von

1) Es gab auch ein Rohrsches Dragonerregiment. Der Commandeur dieses Cürassierregimentes war der Generalmajor Hans Ludwig von Rohr aus der Mittelmark gewesen, der, 1720 geboren, in seinen siebzehnten Jahre in Dienst getreten und 1782 Generalmajor geworden war.

2) Friedrich, geboren am 27. December 1769, ein Zögling des als Goethes Leipziger Freund bekannten Behrisch. 1786 war Georg Heinrich von Berenhorst an die Spitze seines kleinen Hofstaates getreten.

3) Diese Empfehlung hatte Erfolg. Aus den von Hofäus herausgegebenen Tagebüchern von Berenhorst ersehen wir, daß vom 4. Februar bis zum 14. März 1790 der Erbprinz mit Hauptmann von Knebel in Dessau war, ebenso am 22. December; mittlerweile zum Major befördert, kam Knebel mit dem Erbprinzen am 28. Mai nach Wörlitz, am 4. Oktober 1791 nach Oranienbaum. Damit war sein Dienstverhältniß zum Erbprinzen gelöst.

4) Herders Abhandlung „Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild" in der zweiten Sammlung der „zerstreuten Blätter" (1786) schwebte dem Herzog vor.

Amstelveen, die einzige wirkliche kriegerische That[1]), vermehrt um nicht viel seinen Ruhm als Feldherr. Die Nothwendigkeit verursachte den kühnen Schritt, den Feind im Rücken anzugreifen, und der Herzog hat bei dieser Gelegenheit sich der Gefahr auf eine Art ausgesetzt, wo er gerechten Tadel erwarb, wenn er unterlag, und keine Lorbeeren erntete, da er ohne Noth vier und eine halbe Stunde nach sich schießen ließ und dadurch seinen Hauptzweck doch nicht erreichte. Die festen Zügel, mit denen er aber den Auftrag ausgerichtet hat, dieses gibt ihm einen unsterblichen und den echtesten Ruhm, den je ein Mann erhalten konnte.

Die Ursache meines langen Aufenthaltes in hiesiger Gegend weißt du; die, daß ich dem Herzoge nicht gleich folgte, sondern etliche Wochen im Haag blieb, war sehr wichtig, obgleich sie den Erfolg nicht hatte, welcher eine Zeit lang sehr wahrscheinlich war[2]). Mündlich mehr davon.

Die Erscheinung der Gore's zu Weimar[3]) hatte eine ganz besonders gute Wirkung, welche ich mir nicht einmal zu hoffen unterstand. Noch vortrefflichere Folgen erwarte ich mir von dem ausgezeichneten Beifall, den meine Frau und auch meine Mutter dieser so reich begabten Familie geweiht; noch nie habe ich meine Frau Jemanden so loben hören, und wenige haben die Verdienste meiner Frau so rein erkannt und gefühlt wie Emilie[4]). Die Engländer werden endlich sicher des Herumirrens müde, und Emilie, die immer Deutschland besonders liebte, kann in ihren und meiner Frauen alten Tagen vielleicht mit uns ein Bündniß knüpfen, das beiden nöthig ist, indem meine Frau ganz einsam in der Welt lebt, ohne irgend eine weibliche Creatur zu haben (das ihr nicht entgeht), die für sie wichtig genug wäre. Die Stein und die Herder, mit vielen Verdiensten, aber zu häuslich und zu wenig à leur aise, sind ihr

1) Nach dem Sturm von Amstelveen mußte Amsterdam sich ergeben.

2) Es galt die erst am 15. April zu Stande gekommene Schutzverbindung zwischen Preußen, Holland und England.

3) Der Engländer Charles Gore hatte mit seinen beiden unverheirateten Töchtern Elise und Emilie, die dem Herzog schon längst bekannt waren, im vorigen Oktober zu Weimar einen längern Besuch gemacht.

4) Der Herzog stand mit ihnen in brieflicher Verbindung.

zu leicht. Meine Frau, da sie kein Talent hat, welches ihr Wesen einölte und biegsam erhielte, wird steif, und verliert gänzlich das Bewußtsein von einer gewissen Lieblichkeit, die so nöthig zur Existenz ist. Gore's sind sehr mit Künsten bereichert und haben eine Art, sie mitzutheilen, die, mit solidem Antheil verknüpft, fähig ist, die vertrocknetste Seele aufzuthauen. Da ich mich dem Dienst unsers allgemeinen Vaterlandes habe verpflichten müssen, kann ich nicht meiner Frau die Gesellschaft sein, die sie braucht, und bloßer Umgang mit Männern ist Weibern nicht zuträglich; sie verlieren das schöne Weibliche und werden im Charakter Hermaphroditen, welches ich nie liebenswerth finden konnte.

Von der hiesigen Welt, die du kennst, kann ich dir nichts Interessantes schreiben, weil sie so ist, wie du gesehen hast. Eine Bekanntschaft jedoch, durch meine Krankheit veranlaßt, ist mir werth; es ist die eines neu erfundenen blutreichen antiseptischen Mittels und dessen Erfinders des G. R. Hoffmann[1]). Das Mittel wird dir auch zuträglich sein; ich bringe es mit. Meinem Jäger hat es in zwei Tagen den heftigsten Gichtanfall geheilt.

Goethe hat mir vier vortreffliche Briefe geschrieben[2]). Beiliegendes[3]) an ihn gib Frau von Stein zu baldigster Besorgung. Leb wohl!

C. A. H. z. S.

---

1) Christof Ludwig Hoffmann, 1721 zu Rheda geboren, war im vorigen Jahre als Geheimerath und Direktor des medicinischen Collegiums von Münster nach Mainz berufen worden. Er setzte die Hauptwirksamkeit der Heilkunde in die Reinigung der Säfte. Unter seinen Schriften sind am bedeutendsten die, „Von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile" (1779), „Ueber den Scharbock, die Lustseuche und die Ruhr" (1782) und die gegen den Betrug der Magnetiseure gerichtetete „der Magnetist" (1787). Auch Herder nahm 1792 zu ihm seine Zuflucht. Gedruckt stand „Hartmann".

2) Seit seiner Entfernung von Weimar hatte der Herzog Goethes Briefe vom 23. September, 21. Oktober, 17. November, 7. (und 8.) December erhalten. Der vom 29. December war wohl noch nicht in seinen Händen.

3) Den S. 84 Anm. 2 angeführten Brief.

42.

(**Weimar**, im März 1788)[1].

Ueber die einzelne Probe der Ueberſetzung, welche ſchön zu werden ſcheint, kann ich nichts ſagen; das Ganze muß zeigen, ob mein Brief meinen Sinn klar vorlegt; er beſteht kurz in folgendem:

1) Die Union, wie ſie jetzt iſt, iſt feſter Grund, eine nicht zu erwartende Grundlage, in Deutſchland gelegt, auf die ein großes, ſchönes Gebäude aufgeführt werden kann, welches Nationalgeiſt und deſſen Wirkung zu bewirthen und zu logiren vermag.

2) Weiter iſt ſie noch nichts, und würde fälſchlich für etwas Höheres geachtet, wenn man ſie für mehr als feſten Grund hält.

3) Das aufzuführende Gebäude ſteckt juſt in den Köpfen verſchiedener Leute, die Erfindungskraft, Baukunſt und Thätigkeit genug beſitzen, das Werk aufzuführen, wenn man ſie unterſtützt, nicht hindert.

4) Da ein Verbindungspunkt das einzige Mittel iſt, das Werk auszuführen, ſo gäbe die vorgeſchlagene Verſammlung in Mainz den Anlaß dazu.

5) Dieſer heilte die Fehler der Zerſtreuung de ses intérêts, vues et forces. Er verlangt aber auch Thätigkeit, um beſtimmt zu werden; dies abzweckend geſchahen die Vorſchläge, welche Sächſiſches und Berliniſches Miniſterium refutirt hat (und foulirt hat), nicht als ob man glaubte, daß dieſe die beſten ſeien, ſondern man ſchlug vor, um etwas vorzuſchlagen, damit etwas geſchehe, damit man die Zeit nicht mit Wünſchen zubringe.

6) Da die jetzige geſchehene Arbeit des Fürſtenbundes bloß

1) Kurz nach der Rückkehr des Herzogs liefen von Berlin und Dresden ſehr entmuthigende Antworten auf die von dieſem in Uebereinſtimmung mit dem Kurfürſten von Mainz gemachten Vorſchläge ein. Aber Karl Auguſt ließ ſich dadurch nicht abhalten, ſeine Anſichten noch einmal kurz und bündig mit aller Wärme vorzulegen. Bei der Abfaſſung und Ueberſetzung der an die Cabinette zu ſendenden Briefe bediente er ſich der Hülfe Knebels, wie der folgende undatirte Brief zeigt.

Legung des Grundes ist, so würde der Defensionsstand desselben bloß en gros bestimmt; feinerer Ausarbeitung dieses Gegenstandes ist er fähig, bedarf ihrer. Mehrere Theile des Gebäudes (die Ausflüsse des aus dem Vereinigungspunkt entstehenden Nationalgeistes kann jeder erfinderische Kopf dazu denken) sind in den Mainzer Vorschlägen angedeutet worden.

7) Unterabtheilungen in dem Fürstenbund, Ausschließungen, Absonderungen ꝛc. verhindern das Ausführen, erwecken Neid, Mißgunst, Furcht, Unthätigkeit, Spaltung.

8) Wird der noch freiliegende Grund, der Fürstenbund als selbiger, durch das darauf aufzuführende Gebäude nicht unter Dach gebracht, so wird auch dieser, wie in der Natur, durch Unsorgsamkeit, üble Witterung, Frost ꝛc., auseinander getrieben, zerstückelt, unhaltbar, vernichtet.

Dieses ist kürzlich der Sinn, den ich durch meine ganze Schrift habe suchen durchlaufen zu lassen.

Ich komme hernach zu dir. Lebe wohl! C. A. H. z. E.

43.

Weimar, den 14. August 1788[1]).

Einiger kriegerischen Geschäfte wegen schicke ich heute den Geheimerath Schmidt[2]) und den Major Germar[3]) nach Jena. Sei so gut dem Schloßvogte zu sagen, daß er diesen beiden Quartier im Schlosse bereite, und für Licht und Betten sorge. Morgen früh komme ich um acht Uhr zu dir. Leb wohl!

C. A. H. z. E.

1) Nach der Mitte Mai war Knebel wieder nach Jena geflohen, später nach Ilmenau gegangen, erst nach Goethes Rückkehr aus Italien stellte er sich zu dessen Begrüßung in Weimar ein. Gegen den 6. August hatte er sich wieder nach Jena begeben.

2) Den Kammerpräsidenten Geheimerath Johann Christof Schmidt.

3) Den Kammerherrn Wilhelm Heinrich von Germar.

44.

Weimar, den 11. December 1788[1]).

Aus Beiliegendem wirst du sehen, was für Effekt unser gestriger ausgespendeter Pißporter gemacht hat, was für Schwierigkeiten sich entgegengestellt, wie solche überwunden worden. Für den Streusand danke ich; nun schaffe ich mir noch buntes Papier und ein niedliches Siegel an; denn dieses alles gibt wirklich etwas Geruch von der Urbanität, von der Wieland meint, die ihm bei seiner Lucianischen Uebersetzung unter den Händen verraucht seie. Ich las eben seine Vorrede vor der Uebersetzung[2]), und wirklich es däucht mir, daß diese mit interessantern, deutlichern Begriffen angefüllt ist als seine neuern Fürze.

Mir ist eingefallen, daß der neu entstehenden reinadligen Gesellschaft[3]) ein eben so großes Unglück bevorsteht, als du für unsern Gieße[4]) befürchtest, nämlich ich sehe sie noch so ätherisch werden, daß auch ihnen endlich das Athemholen entgehen wird. Dagegen

1) Knebel kam von Jena mehrfach nach Weimar, wo er am Hofe stets freundlichste Aufnahme fand. So auch anfangs December; am 6. war er an der Hoftafel. In seine damaligen Anwesenheit fällt des Herzogs launige Erwiederung. Man könnte die Richtigkeit des Datums bezweifeln, da der Herzog an demselben Tage auf eine Woche nach Aschersleben ging.

2) Deren Anfang vor kurzem erschienen war.

3) Im Januar 1782 hatte die Noblesse einen Piknik alle Dienstage im Casino bei Geibel. Der im vorigen Winter gegründete Mittwochsgesellschaft hatte den Adel ausgeschlossen. Herders Gattin schreibt kurz vor unserm Briefe am 7. November nach Rom: „Der Adel hat vermuthlich für ihn [den Herzog] eine Punschgesellschaft des Freitags im Geibelschen Hause errichtet, die heute ihren Anfang nimmt; es wird getanzt und gespielt. Der Herzog hat für zehn abonnirt, die Herzogin geht auch hin". Goethe nahm daran in seiner damaligen Stimmung gern Theil. Solche reinadlige Gesellschaften erhielten sich. Caroline Herder achtete es anfangs 1800 für ein Wunder, daß Adlige und Bürgerliche zusammen einen Clubb gegeben. Am Ende desselben Jahres gedenkt dieselbe eines neuen adeligen Tanzclubbs.

4) Diese Persönlichkeit habe ich nicht ermitteln können. Im frühern Drucke war der Name bloß durch G. angedeutet und die Jahreszahl als 1780 verlesen.

wendest du aber vermuthlich ein, daß sie glücklicher organisirt sind als wir, und gleich den Menschen und Kindern, so unter dem Wasser oder in dem fluidum der Matrix leben können, im Fall die Lunge ihren Dienst versagt, Luft durch die besondere Oeffnung im Herzen haben können. Ich widerspreche diesem nicht, sondern bitte Gott vielmehr, mich lieber ersticken und wie einen Frosch unter der Luftpumpe die intestina zum Maule herausgeben zu machen als mich, gleich jenen, amphibisch und durchlöcherten Herzens werden zu lassen.

Die Medicin wirket stark bei mir; denn in dieser schweren Zeit, glaub' ich, bereicherte sich mein Magen, während daß Kopf und Herz anfing zu schwinden. Leb wohl und nimm den außerordentlichen Effekt des Wertherschen Mittagsessens[1]) als ein gutes Omen.

C. A. H. z. E.

45.

Weimar, den 15. Oktober 1789[2]).

In einer Zeit, wo verschiedene Banqueroute von hiesigen, ansehnliche Stellen bekleidenden Dienern ausbrachen, habe ich mich verschiedentlich geäußert, daß ich künftighin viel genauer auf die Oekonomie meiner Dienerschaft sehen müsse als sonst, um solche

1) Wohl beim Kammerherrn von Werther. Vgl. den Brief des Herzogs an Herder vom 24.

2) Knebel kam auch in diesem Jahre häufig von Jena nach Weimar, wo er mit dem Hofe und seinen Freunden Goethe und Herder verkehrte. Letzterer war am 9. Juli 1789 von seiner italienischen Reise zurückgekehrt. Als der Herzog den 17. August von Weimar nach Eisenach zurückgekehrt war, genoß Knebel häufig dessen Gesellschaft, speiste auch mit ihm oder mit der Herzogin an der Hoftafel. Am 17. September begab er sich mit Goethe nach Jena zurück, wo er drei Wochen bleiben wollte. Aber hier überfiel ihn wieder seine trübselige Unruhe: das Gefühl, daß er Pensionär sei, peinigte seine meist zwischen Entsagung und Verzweiflung, Aufbrausen und Weichheit schwankende, selten dem Genuß der Gegenwart sich hingebende Seele, welche weder die liebevolle Theilnahme der ihm innigst geneigten Freunde noch ihr mahnender Zuspruch heilen konnte. Den 12. Oktober meldet er Herder: „Ich habe endlich heute an den Herzog geschrieben und nach einer kleinen summarischen Darstellung meines Zustandes, die ich mir einmal schuldig zu sein glaubte, ihn gebeten, mich auf eine unbestimmte Zeit aus seinen Landen zu entlassen. Das ist das einzige,

beschimpfende Beispiele für die Folge zu vermeiden, als wie die Vergangenheit geliefert hat. Ich weiß, daß ich einige, deren Haushaltung ich nicht viel Gutes zutraute, warnen ließ und genaue Nachfrage nach ihren Umständen hielt; ich besinne mich sogar, daß ich auch zum Ueberfluß diejenigen, von deren Wirthschaftlichkeit ich überzeugt war, deren Schicksal mir aber nahe am Herzen lag, ermahnte, in ihrer ganzen häuslichen Ordnung fortzufahren, und es mir geradezu anzuvertrauen, wenn unvorhergesehene Umstände an ihren Fonds rüttelten, damit ich ihnen bei Zeiten helfen könnte: es ist mir aber nicht erinnerlich, daß ich dir jemals in dieser Art gesprochen habe, oder mich in dieser Absicht gegen dich geäußert hätte, etwa dir gar durch einen dritten Mann einen Verdacht gegen deine häusliche Ordnung hätte bemerkbar machen lassen, oder auch nur über deine Wirthschaft mit Jemandem mich unterhalten hätte. Würde ich für nöthig gehalten haben, genauere Aufmerksamkeit auf deine Oekonomie zu richten, so hätte ich mich gewiß des einfachen Mittels bedient, dir geradezu meine Besorglichkeit selbst zu eröffnen; ich wußte aber, daß du mit deiner mäßigen Einnahme leidlich auszukommen verstehst, und dir keine lästigen Verbindlichkeiten aufladest. Ich begreife daher nicht, durch wen, auf was Art und warum dir ist glauben gemacht worden, ich setzte einiges Mißtrauen in deine Häuslichkeit, und weswegen du so leicht einen verhaßten Werth auf einen vielleicht ganz müßigen Discours eines Dritten gelegt hast, welcher dir nun scheinen macht, dein hiesiges Verhältniß sei verdorben und du müssest wo anderst Zufriedenheit suchen. Ich glaube, dergleichen Mißverständnisse entstehen daher, weil du öfters eine Gesellschaft vermeidest, wo du gern gesehen bist, und in welcher sich jedes Mitglied derselben bemühete, dich so oft zu besitzen, als es nur möglich war. Ich vermag nicht zu leugnen, daß es mir oft leid that, da ich sahe, du suchtest andere Wege zur Zufriedenheit als die des freundschaftlichen Umganges, welchen wir, deine hiesigen Freunde, dir so dringend anboten, und die neue Beharrlichkeit, den

---

was ich vor mir sehe. Zwar ohne Vermögen ist auch da nicht viel anzufangen, aber ich will mich auf das engste in mein Ich einschließen." Des Herzogs Antwort ist unser Brief.

Cirkel guter Gesellschaft, dessen wir hier genießen, durch deine Abwesenheit verkleinern zu wollen, ist eben kein mir sehr lieber Entschluß. Da du aber ein Reise für nöthig hältst, um dich aufzumuntern, so will ich dir den verlangten Urlaub nicht versagen, sondern den Wunsch hinzufügen, daß du deinen Endzweck ganz deinen Wünschen gemäß erreichen und recht bald und vergnügt zu uns zurückkehren mögest: ehe du aber uns auf einige Zeit verlässest, so komm' doch herüber, und zwar in den ersten Tagen, weil ich nach dem 25. dieses mich auf vierzehn Tage ins Eisenachische begeben muß.

Endlich habe ich ein Wort des Wiederkommen von meiner Mutter [1]) gehört. Sie schreibt mir am 22. September, daß sie ihre Rückreise noch vor künftigem Frühjahr antreten wolle. Einsiedel ist in Neapel für einen Luftschiffer gehalten worden, und die ganze Stadt ist ihm neulich auf der Straße nachgelaufen, um einen so berühmten Mann zu sehen; man wählte dazu einen Augenblick, wo er ganz unbekannt zu einer Buffa schleichen wollte, um — Lehrstunden auf der Guitarre zu nehmen. Hüte dich, daß im Auslande du auch nicht einmal auf einem so gesegneten Wege gestört und aufgehalten werdest! In Jena und Weimar bist du sicher vor so einem Anfall! Leb wohl!

Carl August H. z. S. [2])

1) Sie war am 15. August 1788 mit ihrer Hofdame Fräulein von Göchhausen und ihrem Kammerherrn von Einsiedel nach Italien gereist.

2) Knebel schrieb, nach Empfang dieses Briefes, den 16. an Herder: „Der Herzog hat mir meinen Urlaub accordirt, und dies gibt mir gleichsam einen neuen Strahl von Hoffnung. Ich brauche ein äußerliches, sinnliches Mittel, nicht um meinen Geist zu erwecken, sondern, wenn ich so sagen darf, ihm mehr Substanz und Masse zu geben. Der Herzog macht mir einige freundschaftliche Vorwürfe; aber wenn man einen Freund erhalten will, so muß man ihm auch Möglichkeit zur Existenz geben. Es ist nicht genug, daß man ihm Nahrung und Bücher gibt, und nun gleichsam zu ihm sagt: ‚Setze dich hin und schreibe unsterbliche Werke, und unterhalte die Gesellschaft'." Er verlangte, daß dieser ihn verwende, und schon damals scheint ihm die Stellung eines Kanzlers der Akademie Jena vorgeschwebt zu haben, die der Herzog im vorigen Jahre Herder angetragen hatte, wozu ihm aber Knebel, wenn er auch einzelne Aufträge ausrichten konnte, wegen seines Mangels an Stetigkeit und Ruhe nicht geeignet schien. Daß Karl August seinen Wunsch nach thätiger Verwendung stillschweigend beseitigte, hielt er nicht für „nicht menschlich", da ihn doch die schonungslose

46.

Weimar, den 27. Mai 1790[1]).

Die Götter haben dir eine schwere Last aufgelegt, mein lieber Knebel. Ich habe mit herzlichem Schmerz und theilnehmender Wehmuth erfahren, welche Wunde dir das Schicksal beigebracht hat. Ich danke dir, daß du meiner freundschaftlichen Neugier durch deinen Brief zuvorgekommen bist. Ich war eben im Begriff, dich zu fragen, was an den traurigen Gerüchten wahr sei, und wie du dich dabei befändest, als ich das schriftliche Zeichen deines Andenkens erhielt.

Mich trösteten die Briefe, welche du hierher geschrieben hast[2]); sie sagten mir, daß dein Muth dich bei einem der schrecklichsten Fälle aufrecht erhalten hatte; ich wünsche dir Glück dazu. Jedermann hat sich hier innig mit dir betrübt, und jeder wird dir gern seinen Antheil bezeigen, so gut er kann; nimm den meinigen mit dem guten Glauben der Freundschaft an. Bei jedem Ereignisse ist es erlaubt und gut, sich seine eigenen dabei aufsteigenden Empfindungen zu erklären; mir ists immer ein tröstliches Gefühl gewesen, wenn ich gehört habe, daß ein Mensch sein Leben eigenmächtiger Weise endete. Während des ganzen Erdenwallens ist man so blindlings Sklave des Schicksals, daß man auch nicht auf einen Tag die Richtung seiner Existenz bestimmen kann: wie frei, wie schöpferisch

---

Aeußerung der Wahrheit noch tiefer verletzt haben würde. In Weimar ließ sich Knebel von dem angenehmen Leben am Hofe, mit den Freunden und besonders mit dem Kreise anziehender Damen so lange halten, daß er erst Ende April des nächsten Jahres die Reise nach der Heimat antrat.

1) Eine Woche nach seiner Ankunft in Ansbach am 9. Mai erlebte Knebel den erschütternden Schmerz, daß sein jüngster Bruder Max, der sich in seiner Stellung am Hofe des Markgrafen unglücklich fühlte, auf einem Spaziergange, wenige Schritte von ihm, seinem Leben ein Ende machte. Vgl. seinen Brief an Herder vom 12. Mai („Von und an Herder" III, 60—63). In Weimar trug man sich schon am 15. bei der Hofcour mit dieser Nachricht, deren Bestätigung von Knebels Seite erst ein paar Tage später eintraf.

2) Besonders an Herder, Frau von Stein und andere Damen. Goethe war nach Venedig zum Empfange der Herzogin Mutter gereist.

aber ist nicht die Gewalt, Fesseln abzuschütteln, an denen man unnöthig oder vergeblich nagte? So wie derjenige gelobt wird, welcher entschlossen Verhältnisse zerreißt, die seine Würde schmälerten, so sehr der Billigung würdig ist auch gewiß der Selbsterlöser, ja seine Handlung sollte beneidenswürdig scheinen.

Wir sprechen hier unter deinen Freunden viel von den Einrichtungen, welche zu deinem und des weiblichen Theils deiner Familie Bestem nun künftighin gereichen könnten, und fast einmüthig glauben wir, wenn du deine Mutter und Schwester beredetest, nach Jena oder hierher zu ziehen, so würde dies am sichersten eure gemeinsame Ruhe befördern. Einige Schwierigkeiten, welche sich gegen diesen Vorschlag hervorthun, würden vielleicht Mitteln weichen, die ich anzuordnen im Stande bin, und welche ich gewiß gern in Ausübung bringen werde. Ob aber das Alter deiner Frau Mutter nicht das unüberwindlichste Hinderniß einer Ortsverwechslung sein möchte, kann ich nicht beurtheilen, aber ich befürchte es. Der Markgraf wäre gewiß leicht zu bereden, deinen Verwandten zu erlauben außer Landes die Pension zu verzehren, welche sie von ihm erhalten; auf alle Fälle könnte ein Brief von mir dies bewirken. Verlasse aber bald einen Ort, wo jeder Gegenstand auch unangenehme Empfindung sein muß. Dem braven Max macht es Ehre, daß er nicht unter solchen Pflanzen leben konnte, als wie jener Boden sie nährt; es muß eine schändliche Verwirrung, Wegwerfung und allgemeiner Verdruß in Ansbach herrschen.

Schreibe mir bald, wie es dir geht, und welchen Entschluß du genommen hast.

Krieg oder Frieden ist noch nicht entschieden. Leb wohl!

Carl August H. z. E[1]).

---

1) Am 9. Juni theilte Knebel Herder mit, er habe nun an den Herzog geschrieben und werde den Brief mit nächster Post absenden. „Seine Art zu denken gegen mich bei gegenwärtiger Gelegenheit verbindet mich zum gefühlvollsten Dank. Er hat mir selbst ausnehmend gut und brav darüber geschrieben. Was ich nun von dem gütigen Anerbieten des Herzogs und der theilnehmenden Sorgfalt meiner Freunde annehmen kann, weiß ich noch nicht.“ Den Brief übergab er aber nicht der Post, sondern Goethe, mit dem er zu Nürnberg zu-

47.

Weimar, den 21. Oktober 1790.

Dein Brief, mein lieber Knebel, vom 12. September hat mich in Schlesien sehr langsam aufgesucht; da er mich aber dort nicht fand, so kam er erst vor wenigen Tagen hier an. Es freut mich sehr, daß du dasjenige, was ich für dich thun kann, als einen Beweis meiner Freundschaft und meines Andenkens an deinem Wohlsein annimmst. Es wird mir recht angenehm sein, wenn du deine Mutter und Schwester bereden kannst, sich zu mir zu wenden, und ich zweifle nicht, daß der Markgraf von Ansbach, sollte auch ein Schreiben von mir dazu nöthig sein, ihnen verstatten wird, ihre Pension außer Landes zu verzehren. Goethe wird auch hoffentlich gern und leicht ein Unterkommen in Jena verschaffen [1]).

Die Inspektion [2]) war eine natürliche Folge meines Dienstes, und so lange ich eine Stelle in selbigem bekleide, ist es mir lieber, daß ich sie habe als ein anderer.

Mein vermeintlicher Tod hat mir das Vergnügen verschafft, Empfindungen anderer kennen zu lernen, die mich sehr rühren und mir schmeicheln [3]).

---

sammentraf, doch schickte dieser ihn dem Herzog erst am 9. Juli. Karl Augusts Antwort ist verloren gegangen.

1) Dieser hatte ihm vor vier Tagen Nachricht gegeben, daß die Herzogin Mutter, da sie mit ihrer Hofdame von Göchhausen zerfallen sei, Absicht auf seine Schwester habe, wobei er bemerkte, vielleicht ließe sich Knebels ihm geäußerter Wunsch nach einem kleinen Besitzthum, etwa in Jena, damit verbinden. Die Herzogin Mutter söhnte sich aber bald mit ihrer Hofdame aus, und Knebel fühlte wenig Neigung, seine Schwester an den Hof abzutreten.

2) Der Magdeburgischen Kavallerie, wozu außer seinem Regimente das von Ilow und die Leibcürassiere und Leibcarabiniers gehörten.

3) Seinen Tod hatte die Leipziger Zeitung am 7. gemeldet; es lag dabei nur ein Sturz mit dem Pferde zu Grunde. Am 11. December schreibt der Herzog an Merck: „Meine vom Leipziger Zeitungsschreiber geschehene Erschlagung hat mir den Vortheil verschafft, bemerkt zu haben, daß einige Personen herzlichen Antheil an meinem Sein oder Nichtsein nehmen. Ich danke Ihnen verbindlich, daß Sie sich zu diesen haben gesellen wollen."

Der lange Aufenthalt in Schlesien gab mir Gelegenheit, menschliche und staatswirthschaftliche Verhältnisse kennen zu lernen, von welchen ich das Gute bei mir verpflanzen zu können wünsche. Deines Bruders[1]) Gegenwart in dem Cantonnement hat mir recht gut gethan; ich hätte ihn bei einem Haare verheiratet.

Leb wohl, mein lieber Knebel, und laß bald etwas von dir hören.

C. A. H. z. S.

48.

Weimar, den 28. März 1791[2]).

Morgen früh, mein lieber Knebel, trete ich wieder meine diesjährige militärische Sendung an; alle Revuen, selbst die Schlesischen sind schon bestellt. Diese Einrichtung läßt vermuthen, daß man in Preußen die Hoffnung hat, sich mit den Russen nicht schlagen zu müssen. Ich wünsche dieses recht sehr, und bitte das Schicksal, daß es uns endlich erkennen lehre, man solle mit Geld, Menschen und politischer Thätigkeit sparsam sein.

In dem Zwischenraume der Exercierzeit denke ich etlichemal herkommen zu können; hoffentlich treffe ich dich alsdann hier an. Ich freue mich recht sehr darauf, dich wieder zu sehen und deiner Schwester Bekanntschaft zu machen.

Wedell hat eine schwere Operation einstweilen ausgehalten; die Waldner hat fast das Gesicht verloren, und der Oberstallmeister ist von einem Schlagflusse gelähmt worden[3]); alle drei erholen sich

1) Leberecht Johann. Vgl. S. 83. 85.

2) Schon Ende 1790 hatte Knebel Goethe vertraut, daß er im nächsten Frühjahr mit seiner Schwester Weimar besuchen werde. Der Herzog und die Herzogin Mutter, auch die Herzogin Luise, sahen seiner Ankunft entgegen; letztere sprach gegen ihn die Hoffnung aus, seine Gesinnungen für Frankreich verändert zu finden, da es doch unmöglich sei, daß er dieses Reich sammt seinen Demokraten nicht seinem Schicksal und seinen philosophischen Träumen überlassen sollte.

3) Herr von Stein hatte im Februar einen neuen Schlaganfall erlitten, der ihm einen Arm lähmte und ihn ganz trübselig stimmte.

langsam. Du wirst also bei deiner Rückkehr einen Theil unserer Gesellschaft sehr verstümmelt finden. Zum großen Aerger Loders[1]) wendet sich alles an Starke[2]). Wedell hat nicht allein seinen Kopf[3]), auch der Graf von Gera[4]) seinen Penis Starkens Messer anvertraut, und das Glück bleibt diesem Operateur treu.

Ansbach könnte eine große Veränderung erleiden, wenn der Markgraf so klug wäre, wieder eine legitime Gemahlin zu nehmen, die dafür sorgte, daß die Markgrafthümer nicht expatriirt würden.

Wenn kein Krieg entsteht, so rechne ich darauf, mit meiner Frau den Monat Juni im Eisenachischen zuzubringen und das Ruhlaer Bad zu besuchen.

Im Monat Mai wird unser neues Theater[5]) seinen Anfang nehmen; ob wir gleich dieses Unternehmen sehr mäßig beginnen, so hoffe ich doch, daß es mehr Vergnügen reichen wird, als aus den bisherigen Schauspielen[6]) zu schöpfen war.

In Frankreich sieht es wahrlich noch nicht viel klarer aus als in unsern Märznebeln[7]); bricht auch zu Mittage die Sonne endlich durch, so fehlt doch die alte Wetterregel nicht, daß hundert Tage darauf ein Gewitter entsteht[8]).

Neulich las ich die Reise und Schicksale des Grafen Benjowski,

---

1) Justus Christian Loder, zu Riga 1753 geboren, schon 1778 als Professor der Medicin angestellt, nach der Rückkehr von einer längern Reise 1782 zum geheimen Hofrath ernannt, entwickelte eine große Thätigkeit; unter ihm wurden das anatomische Theater und die Entbindungsanstalt gegründet.

2) Johann Christian Stark, 1753 in Osmannstedt geboren, war 1779 Professor der Medicin, 1786 Hofrath und Leibarzt geworden.

3) Er litt an einem Kamme.

4) Heinrich XXX., mit dem 1802 der Mannsstamm ausstarb.

5) Die Leitung dieses „herzoglichen Theaters" hatte Goethe übernommen.

6) Der Bellomoschen Gesellschaft. Vgl. S. 49 und den Brief der Herzogin Mutter an Knebel vom 7. Februar.

7) Nach der Beschwörung der neuen Verfassung (am 14. Juli 1790) wirkte besonders der Jakobinerclubb gegen die Herstellung jeder Ordnung.

8) In Thüringen sagt man: „Wenn an einem Tage im März Nebel ist, dann kommt hundert Tage darauf ein Gewitter." Sonst heißt es: „So viel Nebel im März, so viel Wetter im Sommer."

der sich aus Kamtschatka flüchtete. Kennst du dieses Werk[1]) noch nicht, so empfehle ich es dir.

Da die Sprache, sie werde durch die Zunge oder durch Zeichen ausgegeben, der Ausfluß vom Innersten sein soll[2]), so kannst du leicht auf das meinige schließen, wenn ich dir sage, daß du mir recht lieb bist und dir wohl zu leben wünsche.

C. A. H. z. S.

49.

Wilhelmsthal, den 28. Juni 1791[3]).

Wenn im Jenaischen Thale euch das Wetter so günstig ist, wie uns hier, so wird deine Fräulein Schwester das Bild des steinigten Arabiens mit Vergnügen genießen. Die hiesigen Wälder und Berge lassen sich beinahe wie Obst pflücken; so brauchbar für unsere Endzwecke sind hier Luft, Licht und Boden. Das Ruhlaer Bad brauche ich täglich; mir scheint es, als schadete es mir nicht, sondern hätte einigen gelinden guten Einfluß.

Mir that es sehr leid, deinen Bruder versäumt zu haben; ich hoffe ihn auf der Rückkehr zu sehen[4]). Sein Charakter schien mir immer sich in einem sehr vortheilhaften Lichte zu zeigen, wenn die ihm zur Natur gewordene Ordnung und sein zweckvoller Gang durchleuchtete. Die Willkür der Menschen wird wohl so lange wirken, als wie die Willkür das erste Triebrad im menschlichen Schicksale bleibt, und die Preußische Ordnung ist wohl eine der besten Erfindungen, um die Willkür im allgemeinen nützlich zu fixiren.

Leb wohl, gesund und vergnügt! C. A. H. z. S.

---

1) Von Nicholson zu London 1790 in englischer Uebersetzung der französischen Urschrift herausgegeben. 1791 erschien Forsters deutsche Uebersetzung.

2) Launige Anspielung auf Knebels im Märzhefte des „Merkur" erschienene Abhandlung „über die Sprache".

3) Am 14. Mai lud Goethe Knebel und seine Schwester, die eben in Jena angekommen waren, freundlichst nach Weimar ein, wo sie die herzlichste Aufnahme fanden.

4) Knebels Bruder Leberecht hatte die Reise nach der Heimat über Weimar gemacht; im August kehrte er zurück und blieb einige Tage bis zum 15.

50.

Wilhelmsthal, den 6. Juli 1791.

Der Wunsch des Landmanns[1]) ist so sehr erfüllt worden, daß wir darüber fast gar nicht mehr aus dem Hause gekommen. Die Ernte wird dieses Jahr sehr gut, wenn auch gleich vom Heu kein sonderlicher Vorrath gesammelt werden kann. Uns besucht die Nachbarschaft, wir aber wenig das Ruhlaer Bad, indem noch keine Gäste dort sind und das Wasser, des Morgens hierher gefahren, nichts von seiner wenigen Kraft verliert. Die hiesige Gegend besitzt wirklich Reize, welche einzig in ihrer Art sind und ihres Gleichen meines Wissens nicht in Deutschland haben. Der Genuß dieser natürlichen Schönheiten und die Entfernung von verdrießlichen Gegenständen mag auch wohl jenem Wasser dasjenige an Güte zulegen, was ihm die Natur versagt hat; denn es ist wirklich wahr, daß ich an mir einigen Nutzen spüre, ohne sonderlich merkwürdige Bestandtheile der Quelle zu kennen. Indessen ist doch nicht alles durchs Wasserbad gemacht; ich werde wohl am Ende noch einen Nachschub brauchen müssen, welcher den Punkt auf das J setzen kann.

Es ist mir lieb, daß es deiner Schwester in und um Jena gefallen hat. Ueber dein Urtheil, den Mangel an Lebensweise im Preußischen Dienste betreffend, kann ich weiter nichts Verneinendes sagen, als daß man die Preußische Armee nicht nach der Potsdamer Garnison beurtheilen muß, weil bei dieser alles übertrieben ist und der natürliche Stand des Soldaten, zu welchem gleich die Philosophie seines Lebens gehört, so eine Unform bekommen, daß man dort lauter Drahtpuppen zu sehen glaubt (ein Begriff, der einem wirklich nicht beifällt, wenn man die Regimenter, so in andern Orten stehen, zu sehen bekommt), lauter Dienstthuer, lauter Sklaven, nicht ein freiwillig dienender Mensch, fast kein Beurlaubter. Dieses alles sind Dinge, welche wirklich gar nicht mit dem übrigen Sinn

1) Nach Regen. Vgl. die ähnliche Aeußerung in Goethes Brief an Frau von Stein vom 18. Juni 1784.

der Armee passen, nach welchem wirklich der Soldat der erste Bürger des Staates ist. Der selige König, der fast nie sich von einem Begriff losmachen konnte, der ihm in der Jugend eingeprägt worden war, konnte auch den der Potsdamer Wachtparade seines Vaters nicht abschütteln. Die Steifigkeit, welche bei jener war, behielt er durch den ganzen Charakter seines Dienstes durch, und nur nach und nach kamen geschickte Leute in denen Landgarnisons dahinter, daß die Potsdamer Methode nicht die rechte sei, führten eine andere ein, und erlangten einen Endzweck, den der selige König haben wollte, aber selbst, als einzelner Mustermeister genommen, nie erreichte. Ich wünschte, du sähest nur einmal ein Potsdamer Regiment mit einem Magdeburgischen Regimente zusammen.

Wie hat dir denn die Geschichte in Frankreich[1]) geschmeckt?

Leb wohl! C. A. H. z. S.

51.

Frankfurt, den 13. Januar 1793[2]).

Lange kam nichts Erfrischenderes in mein Blut als das Lied, was du mir schicktest; sein Inhalt ist wahr, und seine Form recht passend zu seinem Inhalte. Ich danke dir dafür.

---

1) Die gewaltsame Zurückführung des Königs von Varennes durch einen Haufen von 6000 wüthenden sogenannten Bürgern nebst der über jenen verhängten Untersuchung und Suspension.

2) Schon am 5. September 1791 konnte Knebel einer Freundin melden, seine Schwester sei als Erzieherin der eben ins sechste Jahr getretenen Prinzessin Karoline angestellt, werde aber den Dienst erst später antreten. Knebel ward Kammerherr der Herzogin. Ob er die Zulage von 200 Thaler, die auf die Eisenachische Kammer angewiesen war, schon früher oder erst jetzt erhielt, wissen wir nicht. Das Hofleben machte ihn bald so unglücklich, daß er oft in Verzweiflung nach Jena floh; die wahre Lebensweisheit, die er so oft sich selbst gelobt, die ruhige Fügung in seine Lage, konnte er noch immer nicht finden. In der Freitagsgesellschaft bei der Herzogin Mutter hielt er im Februar 1792 einen moralischen Vortrag „Wohlwollen, Werthschätzung und Höflichkeit", über den der Herzog ihm laut seinen Beifall aussprach, obgleich er darin freimüthig die Pflicht der Fürsten betont hatte, den von ihren Vorfahren ausgestellten Wechsel, die Stärksten und Klügsten im Volke zu sein, richtig zu bezahlen. Im

Das Hessische Volk hat eine wahre Charakteristik der Deutschen geliefert, dadurch, daß es sich gleich vor bürgerlicher Unordnung scheute und kraft allen Raisonnements und wilden Widerstands allen beleidigenden neufränkischen Witzen entgegensetzte[1]). Gäbe es nur Mittel, diesen Geist, der in allen deutschen Adern fließt, allgemein und in einem Augenblicke wirken zu machen, so wäre unser Vaterland nicht so geplagt, wie jetzt in diesen Moment. Möchten doch die Engländer ernstliche Mittel einschlagen[2]), um uns zur Ruhe zu bringen!

Gern käme ich diesen Winter nach Hause, aber ohne feste Winterquartiere[3]) ist nicht daran zu denken, daß einer, der sich noch etwas rühren kann, die Armee verlassen dürfte. Die wirkliche Schlappe in Hochheim[4]) hat die Franzosen etwas gedemüthigt.

April übernahm Knebels Schwester die Erziehung der Prinzessin, er selbst kaufte sich zu Weimar Wielands Garten und Gartenhaus vor dem Thore, wo man, wie die Herzogin Mutter ihm schrieb, nur mit Krautländern umgeben war. Am 22. Juni begab sich der Herzog zu Knebels bitterstem Ingrimm nach der gegen Frankreich bestimmten Armee. Mit Wehmuth erfüllte es ihn, daß auch Goethe dahin beordert wurde. Wahrscheinlich antwortete Karl August einmal aus der Champagne auf einen Brief Knebels; in Goethes Brief vom 27. September an ihn findet sich kein Gruß von diesem. Anfangs December betheiligte sich der Herzog an der Befreiung Frankfurts, wo der König und der Herzog von Braunschweig den Winter blieben; auch Karl August durfte sich nicht entfernen. Knebel legte einem an ihn gerichteten Briefe ein uns nicht erhaltenes Lied bei.

1) Die gegen Custines Schaaren kleine Anzahl Hessischer Truppen wies ihre prahlerische Verkündigung, sie seien gekommen, sie von ihrem Ungeheuer zu befreien mit Verachtung zurück und verdrängte sie. Das Salzwerk Nauheim bei Friedberg hatten französische Truppen am 26. Oktober überfallen und geplündert, wurden aber durch einen Haufen Bauern, die von ihrem „Tiger" und „Tyrannen" nicht lassen wollten, am 6. November vertrieben. Vgl. das „politische Journal" 1792 II, 1193 f. Aber auch die Frankfurter hatten dem fremden Volksbeglücker gebührend geantwortet. Vgl. daselbst S. 1191 f.

2) Nach dem Bilde vom Einschlagen eines Weges.

3) Am 29. December hatte er an Goethe geschrieben, alles liege sehr enge in Cantonnements; man erwarte anfangs Januar die Ankunft einer Oestreichischen Colonne, um die Franzosen enger einzuschließen.

4) Die Preußen hatten am 6. Januar dort die Franzosen geschlagen und sie nach Besetzung des Ortes gegen Kastel gedrängt.

Wer diese Nation in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel für sie fassen; sie sind alle sehr unterrichtet, aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen ausgelöscht. Ich habe nichts ähnlicher mit dem jüdischen Charakter gefunden als den der Franzosen.

Das Avancement in der Armee ist außerordentlich stark; fast alle Leute rangiren sich aus; vier meiner Junker sind Officiere geworden.

Die Nachrichten, welche ich von meinen Kindern bekomme, machen mir viele Freude; auch schreiben sie[1]) mir bisweilen recht artige Briefe. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel vor dem Geist derselben hinterlassen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein stetig glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hoch belobte Atticismus (oder wie man es sonst nennen will) den Franken, dieser Nation, da sonst alles Honnette, Dauerhafte, die Erhaltung und Fortpflanzung[2]) gänzlich bei ihnen erloschen ist?

Der Mensch war nie (die Zone, unter der er lebt, mag sein, wie sie wolle), er war nie, sage ich zur Treibhauspflanze bestimmt. Sobald er diese Cultur erhält, geht er zu Grunde. Auch beurtheilt man die Franzosen falsch, wenn man glaubt, ihre Reife habe sie auf den jetzigen Stand gebracht. Eines unterdrückte das andere im Reiche, und nun unterdrücken die Unterdrückten selbst ihre alten Beherrscher, weil diese nachlässig und stupid waren. Nicht das mindeste Moralische liegt dabei zum Grunde, sondern man hat jetzt eine Art Moralität oder eine philosophische Zunft zum Werkzeug gebraucht. „Es ist nichts Neues mehr unter der Sonne", sagte schon Salomo, und dieses ist lange her wahr und bleibt wahr. Möchte ich nur bald so alt sein, daß auch der mindeste Grad von Neuigkeitssucht von mir entfernt bliebe! Alsdann wäre ich glücklich bei euch

1) Der Erbprinz und die Prinzessin Karoline; Prinz Bernhard war erst am 30. Mai 1792 geboren.

2) Es ist hier wohl ein Wort wie „Sichernde" in der Feder stecken geblieben.

und theilte Gutes und Böses mit meinen Freunden. Grüße deine Schwester, behalte mich lieb und leb wohl!

C. A. H. z. S[1]).

52.

Weimar, den 4. Mai[2]) 1797.

Nie werde ich aufhören, an deinem Schicksal den lebhaftesten Antheil zu nehmen, und thätig, so viel es die Umstände erlauben und dein eigener Wille es zulassen wird, beitragen, es zu verbessern. Wenn du noch in Willen bist, eine Abwesenheit zu machen, so hoffe ich dich, von ungewohnten Gegenständen erfrischt, wiederzusehen. Ich glaube dich avertiren zu müssen, daß es wahrscheinlich ist, daß der Minister von Hardenberg die Direktion der Markgrafthümer

1) Zwischen diesem und dem nächsten Briefe liegen mehr als vier Jahre. Eine Einladung des Engländers Gore, zur Belagerung von Mainz zu kommen, lehnte Knebel ab, wie gern er auch dort Goethe gesehen und dem Herzog seine Aufwartung gemacht hätte; er fürchtete sich vor der „gewaltsamen Zerstörung (seiner Ruhe) von außen". Karl August kam den 15. December 1793 nach Weimar zurück, entschlossen aus dem Preußischen Dienste zu treten und hinfort nur seinem Lande zu leben. Aber jede nähere Verbindung Knebels mit ihm unterblieb, wenn sie sich auch zuweilen sahen. Herders und seiner Gattin arge persönliche Mißstimmung gegen den Herzog, die so weit sich verirrten, daß sie ihm die gewissenloseste Vernachlässigung seiner Pflicht Schuld gaben und den Ruin des Landes vor Augen sahen, steckte ihn an; auch die ganz abweichende politische Ansicht, und die Erbitterung gegen die Fürsten, mit der Knebel auch am Hofe nicht zurückhielt, wirkten um so erkältender, als es Karl August immer unmöglicher schien ihm eine Verwaltungsstelle zu geben. Und doch mußte Knebel mehr als je eine solche zu erhalten suchen; denn die Reize der jungen Kammersängerin der Herzogin Mutter, Luise Rudorf (am 7. Juni 1776 zu Landsberg an der Warthe als Tochter eines Husarenrittmeister geboren), hatten ihn in ihre Netze gezogen. Schon am 15. Januar 1796 hatte sie ihm einen Sohn geboren, für dessen Erziehung er zu sorgen sich verpflichtet fühlte, ja er trug sich schon mit dem Gedanken, seine Luise zu heiraten. Deshalb bat er den Herzog um Urlaub zu einer Reise in die Heimat, wobei er wohl die Absicht durchscheinen ließ, etwa in den Markgrafthümern durch den ihm befreundeten Minister von Hardenberg eine einträgliche Stellung zu erhalten.

2) Im Drucke steht „März".

nicht behalten, sondern der Minister von Alvensleben vielleicht an seine Stelle kommen werde. Leb wohl[1])!

C. A. H. z. S.

53.

Ettersburg, den 23. September 1797.

Egloffstein[2]) sagt mir, daß er dich in Nürnberg auf dem Markte in einem Hause[3]) verlassen hätte, wo du unter einem Wust von Büchern begraben lägest. Für deinen neulichen Brief und deine Erinnerung an meinen Geburtstag sage ich dir den verbindlichsten Dank[4]). Da du mir selbst bekennst, daß du findest, es ginge bei uns noch leidlicher wie an manchen und den meisten anderen Orten zu[5]), so bestätigt mich dieses in der Meinung, daß man es bei uns aushalten könne. Es ist sehr zu bedauern, daß die Maßregeln, welche man in Franken nimmt, die Reputation der Preußischen Politik so ganz zerstören, in einem Augenblick, wo jeder ehrliche Mann eines

1) Der Herzog trat bald darauf eine Badereise nach Teplitz an. Erst nach der Mitte Juni reiste Knebel von Weimar ab.

2) Hofmarschall Freiherr Wolfgang Gottlob Christof von Egloffstein, der 1787 mit andern fränkischen Familien nach Weimar übergesiedelt war.

3) Dem großen schönen ehemals Merzischen Hause, damals von einer Frau von Schückhert bewohnt.

4) An Herder hatte Knebel den 22. in seiner argen Verstimmung geschrieben, der Herzog werde ihm vielleicht durch Stillschweigen antworten.

5) Ganz anders erklärte er sich gegen seine Schwester. Jedermann, schreibt er dieser, sei in Weimar des Lebens satt, weil die politisch moralische Stockung dem Tode gleich sei. Hätte der Herzog davon zu profitiren gewußt, daß viele der bessern Menschen, von der vermeinten geistigen Zusammenstimmung gereizt, daselbst ihren Aufenthalt genommen, so könnte er die verdienstlichsten Leute von halb Deutschland für das halbe Geld haben; aber so habe die persönliche Eitelkeit überwunden. Weimar sei eine wahre Seelenessigfabrik; der Fehler komme sowohl von unten als von oben. Der Herzog, in der Ferne ganz wohlthuend, sei in der Nähe vernichtend, und was sonst seine Schwarzsichtigkeit Knebel eingab. Auch bemerkte er, das Leben sei in Weimar so elend gegen Nürnberg, wo er, ohne daß es theurer wäre, an „drei-, viererlei Orten recht gut speisen könne, unter einer Menge Menschen, zuweilen unter guter Musik".

Anhaltens bedarf, und es bei Preußen sucht, und zwar ohne der Monarchie einen reellen Nutzen oder solide Vergrößerung zu verschaffen. Die Wirthschaft in den Preußischen Besitzthümern in Franken gleicht wirklich der einer von der Pforte entfernten Provinzen des türkischen Reiches: die Willkür ist die Tagesordnung. Und welche Wahl von Möglichmachern in der Dienerschaft [1])?

Den Präsidenten von Schuckmann habe ich immer als einen vorzüglichen Mann gekannt; es freut mich, daß er der Reputation seines Charakters treu bleibt [2]).

Hier bin ich mit der Hirschbrunst beschäftigt; ich habe mir diesen Aufenthalt sehr zugeeignet und gefalle mir sehr darin. Die Zeit wird mir nie lang, obwohl ich ganz allein mit Dumanoir hier bin [3]); jeder Gang im Walde unterhält mich. Zu Anfang Oktobers denke ich ein paar Tage nach Leipzig auf die Messe zu gehen.

Seebachen [4]) erwarte ich alle Tage mit seinen Pferden aus England zurück; er wollte schon den 9. von Hull abfahren mit etlichen vierzig Thieren. Morgen kommt die Erbprinzessin von Baden nach Weimar mit ihrer angehenden Königin von Schweden [5]). Sie reisen zwei Tage darauf weiter nach Stralsund. Der große Brand, den wir gehabt haben, soll uns bessere Häuser verschaffen.

---

1) Knebel wird sich darüber scharf ausgesprochen haben. Der Schwester schreibt er, der Ingrimm gerade der besten und wohlhabendsten Bürger gehe sehr weit, so daß sie wünschten, die Preußen trieben es noch schlimmer, damit es endlich zum Ausbruch komme.

2) Knebel hatte ihn in Baireuth besucht, wo er auf das ehrenvollste von ihm aufgenommen wurde. Karl August hatte ihn vor sieben Jahren vergeblich in seinen Dienst zu ziehen gesucht.

3) Graf Dumanoir war einer der gebildetsten französischen Ausgewanderten, der schon längere Zeit in Weimar war und vom Herzoge besonders geachtet wurde. Schon am 29. August schreibt Frau von Schardt: „Der Herzog ist nach Ettersburg zu einer großen Jagd, die wohl ein paar Tage dauert", und sie erwähnt darauf auch Dumanoir.

4) Friedrich von Seebach, Major beim Husarencorps, Sohn eines Hannöverschen Obersten. Die Pferde waren für das Gestüte in Allstedt bestimmt.

5) Schon am 14. August hatte zu Erfurt das Verlöbniß des Königs von Schweden, Gustav IV, mit der Nichte der Herzogin, der Prinzessin Friederike von Baden, stattgefunden. Vgl. des Herzogs Brief an Goethe vom 23. August.

Die Scheunen sollen hinaus aufs Feld kommen und neue Häuser auf den Schweinemarkt [1]).

Goethe schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal könnte rücken lassen [2]). Es ist gar possierlich, wie der Mensch feierlich wird.

Von Engländern wimmelts in Weimar. Mouniers Institut fängt an, sich zu bevölkern [3]); das wird recht Hochblut in die Race bringen und geradere Kreuze wie bisher.

Viel Glück zu allen deinen Unternehmungen und leb wohl!

C. A. H. z. Z [4]).

54.

Weimar, den 31. Oktober 1797.

Zwei Sätze deines neulich an mich gerichteten Briefes haben mich in große Verwunderung über deine Urtheilskraft und Consequenz gesetzt. Der erste ist die Geschichte mit dem Kinde im Nürnberger Findelhause. Wenn du überlegen wolltest, daß ich bisher

1) Der Brand auf dem Schweinemarkt, dem jetzigen Karlsplatze, hatte zwei Reihen Scheunen verzehrt. Der dortige Stadtgraben wurde zugeworfen. Vgl. Goethes Brief an Voigt vom 26. September.

2) Es sind die von Frankfurt aus an den Herzog gerichteten ausführlichen Reiseberichte und der aus Tübingen vom 11. September gemeint. Vgl. des Herzogs Brief an Goethe vom 23. August.

3) Schon vor zwei Jahren hatte der Herzog das Schloß Belvedere dem ehemaligen Präsidenten der Nationalversammlung, Jean Joseph Mounier, zur Einrichtung einer höhern Bildungsschule, besonders für Engländer, eingeräumt, die erst im vorigen Herbst eröffnet worden war.

4) Am 12. Oktober schrieb Knebel an Böttiger: „Da der Herzog dermalen sehr gut und wohlwollend gegen mich ist, so würde ich ganz Unrecht haben, sein Anerbieten abzuschlagen, und mir nur einen Winkel seines Landes suchen, wo ich ruhiger und behaglicher das Leben genießen kann." Von einem „Anerbieten" des Herzogs findet sich hier keine Spur, und ist es durchaus unwahrscheinlich, daß Knebel am 12. Oktober einen weitern Brief des Herzogs mit einem solchen erhalten hatte.

meines seligen Bruders[1]) uneheliche Kinder sehr gut ernähren lasse, für ihre Erziehung und Unterkommen sorge, so würdest du leicht dir haben sagen können, daß ich gegen die meinigen, wenn das Schicksal mich damit beehrt hätte, nicht geiziger sein würde; daß wenn ich eine von mir entsprossene Pflanze gegründeter Ursachen willen in der Stille und unvermerkt aufziehen ließe, ich schicklichere Mittel dazu in Händen hätte, und sie gebrauchen würde als eben ein Findelhaus, wohin unter etablirten Menschen höchstens ein Poet, wie J. J. Rousseau[2]), sein Kind, mit der Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben, zu schicken fähig wäre. Wenn du Anhänglichkeit genug im Herzen für diejenigen hättest, denen du aus ganz triftigen Gründen anzugehören glauben könntest, so würdest du, während die Sache zweifelhaft ist, überzeugt sein, daß so eine Märe, wie du in Nürnberg gehöret hast und der du als einer Wahrheit beizupflichten scheinst, eine Märe und eine höchst beleidigende Lüge ist.

Der zweite ist, daß du mir anempfiehlst, dafür zu sorgen, daß deiner Fräulein Schwester keine Kränkung widerfahre, wenn die Gesellschaft ihr unangenehm möchte empfinden lassen, was sie über deine bevorstehende Heirat urtheilte, indem, sagst du, das, was hierbei deine Fräulein Schwester beträfe, der empfindlichste Theil deines Herzens oder Gefühles sei[3]). Dieses ließ mich vermuthen, daß

1) Prinz Konstantin war am 6. September 1793 im Lager bei Pirmasens an der Ruhr gestorben. Er hatte ein Kind von der Darsaincourt und eines von der englischen Geliebten hinterlassen. Karl August sorgte auch für ihr glückliches Fortkommen.

2) Wir wissen dies aus den „Confessions". Rousseau konnte sich später das Vergehen nicht verzeihen, daß er die mit seiner Therese Levasseur erzeugten Kinder in das Findelhaus geschickt hatte, ohne sich im geringsten die Möglichkeit der Wiedererkennung zu sichern.

3) Schon anfangs September hatte Knebel sich an seinen Freund Einsiedel mit der Bitte gewandt, bei der Herzogin Mutter die mit dieser schon besprochene Entlassung ihrer Kammersängerin Rudorf, mit der er sich verheiraten und von Weimar an einen stillen Ort zurückziehen wolle, unter Gewährung des gewünschten Ruhegehaltes rasch zu betreiben. Einsiedel hatte am 12. erwiedert: „Was die Ausführung deiner künftigen Lebensplane betrifft, so weißt du schon, daß die Herzogin deine Anträge hierüber überhaupt kennt, und daß sie mehr die Sorge, eine Gesellschafterin zu verlieren, als Finanzrücksichten über eine

deine Schwester von deinem Vorhaben unterrichtet und mit dir einverstanden sei. Ich eilte, um dir und ihr den Dienst zu leisten, den du mir auftrugst, und wollte mit ihr verabreden, was zu thun sei. Wie erstaunt' ich, als ich von ihr hören mußte, daß sie nichts von der ganzen Sache wisse, und auf welche Art du ihr ein Geheimniß davon gemacht hättest! Ihr überlasse ich, dir ihre Meinung und Gefühl über dein Benehmen gegen ihr kund zu geben.

Was deinen Vorsatz, die Rudorf zu heiraten, angeht, so sage ich dir, was ich meiner Mutter und der Rudorf selbst gesagt habe, nämlich daß ich diese Handlung nie hindern werde, aber auf keinen Fall mit meinem Rathe dafür oder dagegen eingetreten bin noch eintreten werde. Du bist alt und erfahren genug, um zu wissen, was zu deinem Frieden dient, was du thun oder lassen sollst. Daß dich das beste Glück stets begleite, wünsche ich von Herzen. Leb wohl!

C. A. H. z. S.

---

feste Erklärung noch unentschlüssig macht, obwohl sie den Antrag selbst nicht überspannt findet. Der Herzogin sehr geschwächte Gesundheit hat mich bisher abgehalten, ihr die Nothwendigkeit einer bestimmten Entschließung dringender vorzulegen. Jetzt befindet sie sich besser, und ich würde meinem Brief einen reellern Inhalt geben können, wenn ich nicht erst einen Präliminarpunkt dieser Unterhandlung mit dir bereden müßte. Und dieser besteht darin: ohne des Herzogs Vorwissen wird die Herzogin nichts beschließen, und ich halte es auch zur Befestigung des Entschlusses nöthig, den Herzog dazu beitreten zu lassen. Darüber aber, lieber Knebel, muß ich erst deine Meinung hören, um so mehr, da du zu diesem Schritt nicht geneigt scheinst." Auch mußte erst Einsiedel ihn darauf hinweisen, daß dem Herzog ein solcher Mangel an Offenheit auffallen könnte. Gut wäre es, wenn er selbst, oder vielleicht noch besser, wenn die Rudorf dazu einen ostensiblen Brief von ihm erhielte. Hierdurch erst wurde Knebel zu dem wunderlichen Briefe veranlaßt, worauf der Herzog, der immer mehr fühlte, wie wenig dieser seine liebevolle Theilnahme erwiederte, die verdiente Antwort gab. Daß er einen Sohn von der Rudorf habe, wußte weder der Herzog noch die Herzogin Mutter. Erst am 3. November vertraute er es Herders Gattin, die er beschwur, von dieser Entdeckung nichts zu sagen, da sie dadurch bei den dummen Vorstellungen der Herzogin Mutter alles Glück verderben würde.

55.

Weimar, den 21. November 1798[1]).

Deine Uebersetzung der Elegien von Properz hat mir Herder[2]), sehr schön gedruckt und gebunden, überschickt und den Brief beigefügt, den du an mich geschrieben hast. Dir danke ich für dein Andenken und für das angenehme Geschenk. Solche Meisterstücke der ältern Kunst uns, die wir der Lesung des Originals nicht gewachsen sind, genießbar zu machen, ist ein wohlthätiges, nützliches, verdienstvolles Bestreben, das ich für meinen Theil dankbarlich erkenne und benutze. Den ganzen Werth deiner Arbeit kann ich nicht beurtheilen, nur von meiner Erfahrung darüber rede ich, und sie wird ein Beitrag zu deinem Lobe sein; ich lese nämlich deine Uebersetzung mit vieler Bequemlichkeit, der Rhythmus derselben ist mir angenehm, und die Gedanken, welche die Elegien enthalten, knüpfen sich in meinem Sinn leicht und dauerhaft an einander.

Dir wünsche ich Glück, daß Unternehmungen dieser Art dir

1) Der Herzog hatte Knebel einen Vorschuß von 1500 Thaler zu seiner Einrichtung bewilligt, der allmählich von seinem Jahrgehalte eingezogen werden sollte; der Rudorf hatte die Herzogin Mutter einen Ruhegehalt von 300 Thaler ausgesetzt. Bei Hofe war durch die in Aussicht stehende Verheiratung des alten adligen Kammerherrn mit einer Kammersängerin der Herzogin Mutter ein solcher Anstoß erregt worden, daß einige Zeit die Kinder des Herzogs nicht mehr zur Herzogin Mutter kamen. Die Rudorf entging den Weihnachtsconcerte dadurch, daß sie zu ihren Verwandten reiste. Einsiedel machte einige Besuche, um zu bewirken, daß man Knebels Schwester durch keine widrigen Eindrücke beunruhige. Diese selbst wollte von ihrem Bruder, der so arg ihr Vertrauen getäuscht, nichts mehr wissen. Knebel hatte sich zu seinem künftigen Aufenthalte das Bergstädtchen Ilmenau erwählt, das seit Einstellung des Bergbaues ganz verödet war. Dort traf er am 23. Januar 1798 ein, freundlich empfangen von dem Bergsekretär Voigt, einem Bruder des Ministers, der ihm eine Wohnung gemiethet hatte. Am späten Abend des 8. Februar kam die Braut; den folgenden Tag fand die Trauung statt. Zunächst beschäftigte sich Knebel mit der letzten Durchsicht seiner prosaischen Uebersetzung des Properz zum Drucke.

2) Dem Knebel am 13. die in Weimar zu vertheilenden Exemplare gesandt hatte. Auch die Antwort des Herzogs erhielt Knebel durch Herder.

wohl gerathen, und daß du sie ausführen magst; es begleite dich stets und führe dir mehrere so angenehme Beschäftigungen zu. Leb wohl!

C. A. H. z. S.

56.

Weimar, den 4. Januar 1800[1]).

Für dein Andenken, mein lieber Knebel, beim Wechsel des Jahres sage ich dir den besten Dank. Möge diese neu eröffnete Lebensbahn dir Zufriedenheit und Gesundheit gewähren und bringen. Immer werde ich mich freuen, wenn es dir gut geht und ich dazu habe beitragen können.

Heute Abend sehen wir „Gustav Wasa" von Kotzebue zum erstenmale[2]). Ein gutes Winterstück! Die Schauspieler können nicht darin frieren; denn sie laufen unaufhörlich auf und ab, ziehen sich etliche Male um, indem fast jeder zwei und drei Rollen zu spielen hat. Wie es den Zuschauern dabei gehen wird, ist eine andere Frage. Die Sprache des Stücks ist hübsch, die Verse fließend und da sich der Autor nie sehr erhebt, so kann er auch nicht sonderlich tief fallen.

Die Uebersetzung „Mahomets" von Goethe soll hoffentlich eine Epoche in der Verbesserung des deutschen Geschmacks machen[3]).

1) Im Juli war der Herzog auf einige Stunden in Ilmenau gewesen, wo er sich gegen Knebel, der ihn besuchte, „äußerst liebreich und freundlich" gezeigt hatte.

2) „Gustav Wasa" war am vorigen Abend bei der Herzogin Mutter, die viel auf Kotzebue hielt, in Gegenwart des Herzogs vorgelesen worden. Herder und dessen Gattin waren von dem reinen Umriß dieses ganz historischen Stücks überrascht. Goethe meinte, Kotzebue habe von seinem Calcul Ehre; denn er habe die Stimme des Publikums auf seiner Seite.

3) Der Herzog hatte Goethe zu dieser Uebersetzung gedrängt, sie genau durchgesehen und seine Bemerkungen darüber gemacht, über die Rollenvertheilung mit Goethe verhandelt und auch mit der Jagemann, welche die Palmire gab, über ihre Rolle gesprochen. Zum Geburtstage der Herzogin, am 30. Januar, kam das Stück zur Aufführung.

Steinkohlen finden wir im Weimarischen wie Sand am Meer[1]).

Leb wohl! C. A. H. z. S.

1) Diese so abgebrochen eintretende Aeußerung bezieht sich wahrscheinlich auf eine Bemerkung in Knebels Briefe. Vielleicht hatte dieser ihm berichtet, im Freibachthale, das im Gothaischen liegt, seien Steinkohlen gefunden worden. Der Herzog hatte im December 1797 den Befehl gegeben, „in hiesigen Landen nach brennbaren Fossilien Untersuchungen anstellen zu lassen, und dabei auf diejenigen Gegenden, wo das benachbarte Ausland dergleichen hat, vorzügliche Rücksicht zu nehmen". Der Bergsekretär Voigt wurde mit der Untersuchung beauftragt, wobei derselbe eine Karte eines gewissen Arnoldi zu Grunde legte, welche die Fundorte solcher Kohlen angab. Nach dem Berichte der Minister Voigt und Goethe vom September 1798 waren Spuren von Steinkohlen, den sogenannten Keuperkohlen, im Parke bei Weimar, am Gelmeroder Berge bei Sulza, Eberstedt und Mattstedt gefunden worden. Weitere Untersuchungen wurden in den folgenden Jahren angestellt; den günstigen Erfolg derselben hatte man wohl, wie dies gern geschah, beim Neujahrsglückwunsche Karl August gemeldet. Am glücklichsten war man bei Mattstedt. Im Jahre 1802 war das Mattstedter Steinkohlenwerk schon in vollem Betrieb. Wenn der Herzog am 18. December 1799 Goethe einen Auftrag wegen der „Schmelzung mit Steinkohlen" gab, so ist dabei an Kammerberger Steinkohlen zu denken.

Briefe an Herder.

1.

(**Weimar**, im Oktober oder November 1781.)

Sie haben Lessingen ein herrliches Denkmal gesetzt [1]), daß er es wirklich nicht besser erkennen könnte, als wenn er Ihnen sein Bild aus Elysium schickte [2]). Obs eben so günstig gerathen würde, als man es aus jenen Gegenden erwarten sollte, weiß ich nicht.

Carl August H. z. S.

2.

(**Weimar**, gegen den 8. Juni 1783 [3]).

Ich wünsche Glück zur Ankunft, zum Sohn und zur Zufriedenheit. Alles Dreies sind erfüllte Hoffnungen, die neue Hoffnungen übrig lassen. Auch diese mögen erfüllt werden.

C. A. H. z. S.

---

1) Im Oktoberhefte 1781 von Wielands „Merkur". Herders warme Darstellung hatte ihm Mendelsohns Freundschaft gewonnen. Dem Herzog gefiel die kühne Freimüthigkeit des hochgestellten Geistlichen in der Vertheidigung des von so vielen seiner Amtsgenossen verketzerten Kämpen für Wahrheit. Gerade wegen dieses seines nicht ungefährlichen Zeugnisses für die Wahrheit hatte Herder den Aufsatz Karl August überschickt, was er mit den im September-, November- und Decemberhefte des „Merkur" erschienenen Beiträgen nicht that.

2) In Herders Aufsatze fand sich gegen den Schluß die Frage an Lessings Geist, wo er jetzt sei, was er erblicke.

3) Freitag Abend den 6., zwei Tage vor Pfingsten, war Herder von seiner Reise nach Hamburg zurückgekehrt. Seine Frau hatte ihm am 1. wieder einen Sohn geboren. „Emil Ernst Gottfried ist der Name des kleinen zarten, lieben Jungen, der als ein vaterlos geborener Knabe das Antlitz seiner Mutter mit sich trägt, also Engelsantlitz", schreibt er an Gleim den 8. „Er hat ein zartes

3.

(Tiefurt 1783?)

Ich habe eine erbärmliche Barloudise gemacht. Ich bat Sie gestern zu Tische, wurde heute hierher nach Tiefurt gebeten, weil der Statthalter[1]) hier ist, und vergaß, meiner Frau zu sagen, daß Sie bei uns essen. Diese isset, weil Sie fast alleine war, da die Fremden bei Fritschs essen, auf ihrer Stube. Sie möchten also niemanden Gescheites bei Hofe finden, wenn Sie hinkämen. Verzeihen Sie meine gewaltige Zerstreuung und Vergessenheit, kommen aber dafür um 4 Uhr zu Geheimrath Fritschs, wo sich die ganze Gesellschaft versammelt und bleiben diesen Abend bei uns in Ettersburg. Leben Sie wohl.

C. A. H. z. S.

4.

Weimar, den 1. August 1786[2]).

Hier schicke ich Ihnen die typos lectionis wieder[3]). Sehr bin ich überzeugt, daß Ihnen das Schulmeistern der Kleinen so gut

---

Körperchen; meine Frau ist schwächer als sonst, aber jetzt, da ich hier bin, wohl, und ich hoffe, Gott wird durchhelfen. Wie mir bei dem Empfang zu Muthe gewesen, läßt sich nicht ausdrücken; Sie könnens denken." Frau von Stein meldet, Herder habe geweint, als er unvermuthet einen jungen Sohn gefunden. Dieser mußte, weil der Leibarzt Hufeland „das Interdikt wegen der Blattern" noch nicht aufgehoben, sich vom Hofe zurückhalten. Er war diesem seit dem Anfange des Jahres wieder näher getreten. Bei dem Dankfeste für die Geburt des Erbprinzen und bei dessen Taufe hatte er vortrefflich gesprochen, auch eine Kantate gedichtet, die in der Kirche zur Aufführung kam.

1) Von Erfurt, Dalberg. Die Herzogin Mutter hatte ihn nach Tiefurt geladen.

2) Der Herzog reiste an diesem Tage nach Karlsbad, wohin ihm Herder nebst Gattin und seinem Sohne August bald folgte. Am 21. Juli hatte Herder bei der Taufe der Prinzessin Caroline „schön gesprochen", wie Goethe an Frau von Stein schreibt.

3) Herder hatte sein „Buchstabir- und Lesebuch" dem Herzog vor dem Drucke mitgetheilt. In einer Vorrede hatte er die Art entwickelt, wie das

wie das Lehren der Großen gerathen wird. Mich wirds immer sehr freuen, wenn Sie, Lieber, Ihren Geist auch mit der Pflanzung der Blumengärtchen beschäftigen, und sie ebenso auszuputzen verhältnißmäßig sich bemühen, wie Sie es an großen Pflanzungen gewohnt sind. Hierbei eine bequeme Münzsorte[1]) in Karlsbad.

Carl August H. z. S.

Auch hier das Bild zurück; es sieht einem welschen improvisatore ähnlicher als Euer Hochwürdigkeit[2]).

5.

(**Weimar** im Frühjahr 1787?[3]).)

Es ist mir gestern Abend beim Nachschlagen Ihrer Bücher beigefallen, daß der Fürst von Dessau die Schwefelabdrücke der Stoschischen Sammlung besitzt. Ich werde an ihn schreiben, damit er mir diejenigen Abdrücke der Steine, die im Winckelmann angezeigt stehen, zuschickt[4]).

C. A.

Lesenlernen dem Lehrer und den Schülern dadurch erleichtert werden könne, daß die ganze Klasse zugleich daran Theil nehme und es frühe mit dem Schreiben verbunden werde.

1) Louisdor. Im vorigen Jahre hatte der Herzog Goethe 40 Louisdor zur Karlsbader Reise geschickt.

2) Das älteste Bildniß Herders steht im dritten Bande von Lavaters „physiognomischen Fragmenten". 1785 hatte Herder sich von Anton Graff malen lassen; er schenkte das Gemälde im Jahre 1800 seinem Freunde Gleim. Herders Gattin bemerkte damals, es sei an der Nase nicht ähnlich; sonst mache es Graff alle Ehre. Mir ist kein anderes Bild bekannt (vgl. das „Weimarische Sonntagsblatt" 1857 413 ff.), das hier gemeint sein könnte.

3) Auf Herders Brief vom 4. Januar 1787, der des Philosophen Reinhold, des Schwiegersohnes von Wieland, Beförderung in Jena betrifft (Weimarisches Herder-Album S. 12), wahrscheinlich ein bloßes Gutachten, findet sich keine Antwort. Der beiden Briefe Herders aus dem März 1787, die das Herder-Album irrig in das folgende Jahr verlegt, ist S. 72 gedacht.

4) Im April 1787 beschäftigte sich Karl August mit Plänen zum Schloß-

6.

(**Weimar** Mitte Juli 1787.)

Ich stand noch in Erwartung, den bewußten Brief[1]) von Ihnen zu erhalten; denn ich wußte nicht, daß ich in dessen Besitz war, als ich alleweile Ihr Billet erhielt, in welchem Sie von diesem Brief sprechen. Wahrscheinlich haben Sie ihn mir mit dem Virgil[2]) geschickt; denn da ich meine Papiere durchstörte, fand ich erst das Scriptum zu unterst, wo der Virgil gelegen hatte. Verzeihen Sie meiner Nachlässigkeit. Jetzt erst werde ich den Brief lesen. Knebeln muß es übel gehen; auch mir schrieb er Jeremiaden[3]).

Ihr Brief, den ich erst jetzt gelesen habe, ist ganz vortrefflich; ich schäme mich nur, das Ansehn gehabt zu haben, so eine schönes Werk wissentlich zu besitzen, ohne daß ich Ihnen meinen Dank und meine Freude an den Tag legte. Er enthält alles, was ich wünschte, daß der König[4]) ausübte; nur das menschliche[5]) Puppenspiel ist

---

bau (vgl. an Knebel Brief 35 und 37). Damals wird er auch schon auf die Ausschmückung des Schlosses durch Gemälde gedacht haben. Irren wir nicht, so befragte er Herder wegen der Darstellung einer der alten Gottheiten, worauf dieser ihm mehrere darauf bezügliche Bücher zusandte, unter ihnen Winckelmanns „Geschichte der Kunst". Herders zweite Sammlung der „zerstreuten Blätter" hatte im vorigen Jahre dessen schöne Abhandlung über die Nemesis gebracht, auf welche Karl August im Briefe an Knebel vom 22. Januar 1788 anspielt. Dies konnte ihn, da Goethe abwesend war, leicht veranlassen, sich mit seiner Frage an Herder zu wenden.

1) Ueber die von Preußen einzuschlagende Politik, besonders die Pflege des deutschen Geistes.

2) Wahrscheinlich die vor drei Jahren hingeworfene launige „Probe einer Nimrodischen Uebersetzung aus Virgil [Georgica I, 1—42]. (Die herrliche Frucht einer halben Stunde, wozwischen zwei Pastoren gehört sind, und dergleichen.) Wörtlich übergesetzt, sauber abgeschrieben, erbaulich und lustig zu lesen." Vgl. Knebels Nachlaß II, 299 f. Der Herzog hatte wohl, als Herder gelegentlich dieser Parodie gedachte, sie zu seiner Belustigung zu sehen verlangt.

3) Vgl. oben S. 81 f.

4) Friedrich Wilhelm II.

5) Soll wohl „militärische" heißen.

ihm in Friedenszeiten nöthig, damit er immer ein scharfes Schwert in Händen habe und solches geschickt führen könne, wenn der Bruder des Großherzogs[1]) andere Grundsätze in Ausführung bringt, als wie die sind, welche wir bei einem deutschen Kaiser so nöthig brauchen.

Mit ehestem will ich die Weisheitslehren an den sehr unweisen Ort[2]) schicken. Gebe das Glück, daß der gute Same dort aufgehe.

Leben Sie wohl! C. A. H. z. S.

7.

(**Weimar** anfangs Oktober 1787.)

Ich danke für das Ueberschickte und werde heute noch das Nöthige wegen Danzen[3]) besorgen. Goethe hat mir geschrieben; gestern erhielt ich seinen Brief[4]). Meine Frau soll ihn Ihnen schicken. Leben sie wohl und grüßen Frau und Kinder.

Carl August H. z. S.

8.

Mainz[5]), den 11. Januar 1788.

Den Plan zu einer allgemeinen Akademie[6]) habe ich richtig erhalten und auch schon mit Edelsheimen darüber gesprochen; dem

---

1) Von Toscana, der als ein wahrer Friedensfürst seinem Lande zum Segen gereichte. Sein Bruder war Kaiser Joseph II., vor dem Preußen auf der Hut sein mußte.

2) Berlin, wohin aber der Herzog sich selbst schon am 22. auf den Wunsch des Königs begeben mußte.

3) Johann Traugott Danz, der Sohn eines Weimarischen Gymnasiallehrers, hatte die Universität Jena bezogen. Es handelte sich um die Unterstützung des begabten, aber mittellosen jungen Mannes.

4) Erhalten sind Briefe Goethes vom 11. August und vom 28. September und Verse zum Geburtstage des Herzogs, dem 3. September. Ist nicht ein Schreiben von dem letztern Tage verloren gegangen, so müßte der Brief vom 11. August um einen ganzen Monat sich verspätet haben, wie es ähnlich mit einem Briefe Knebels (47) geschah, nur wäre es auffallend, daß der Herzog der Verspätung nicht gedenkt.

5) Dorthin war Karl August von Holland aus im December gegangen, um für den Fürstenbund zu wirken.

6) Auf den Gedanken einer allgemeinen Akademie zur Hebung des deutschen

Markgrafen begegne ich ehestens unterwegs. Jeder kluge Mann, dem ich Ihren Aufsatz wies, erfreute sich über den großen Gesichtspunkt, aus welchem Sie die Sache angesehen haben; indessen fehlt es nicht an Einwendungen und Zweifeln, wie natürlich der stärkste, der mir dabei einfiel, der Kostenanschlag war, welchen Sie nicht dazu setzen konnten, der aber sehr beträchtlich sein wird bei richtiger Berechnung, und wozu das Materiale schwer zusammenzubringen sein möchte, weil die reichste Quelle sich gewiß gleich verstopfen wird. Indessen ist mir ein Mittel eingefallen, wie [1]) wir auch ohne jener Quelle Einfluß vielleicht, obgleich langsamer und einzelner, zu unserm Zweck kommen können; aber hierüber nichts weiter schriftlich, mündlich bald desto mehr. Indessen haben Sie vielen Dank, daß Sie einen großen Endzweck haben auch so behandeln wollen.

So unangenehm, schmerzhaft und mißmuthig ich meine Zeit hier zubrachte, so war doch eine wahre Hülfe und Erholung für mich, den dritten Theil ihrer „Ideen" [2]) zu lesen, den ich immer bei mir hatte; ich kann Ihnen nicht ausdrücken, welches Wohlsein diese schöne Stickerei über mein Wesen verbreitete. War mein Kopf ge-

Gemeingeistes war der Markgraf von Baden durch einen Vorschlag von Reichardt (vgl. oben S. 71) gekommen, und er hatte einen Plan dazu von Herder verlangt. Dieser theilte ihn zunächst Knebel mit, der ihn „weit, groß und schön gesagt" fand, wenn er auch zu kurzsichtig sei, um solche Dinge, zumal in der Ferne zu übersehen. Gefahr finde er dabei so wenig, daß er den Vorschlag für um so unschuldiger halte, als er ihm abgefordert worden. „Ich dächte, Sie schickten es sogleich an unsern Herzog und an den Markgrafen. Ersterer muß ohnehin so etwas haben, mit dem er sich herumträgt, und vielleicht ist dies eine Fahne, mit der ihn sein Wind eher nach Hause bringt. The old batchelor in Karlsruhe wird sich so sehr über dies Hochzeitsgeschenk [zu seiner zweiten Vermählung, mit der Freiin Luise Caroline Geyer von Geyersberg] freuen, daß Sie ihm nichts Besseres geben können." Am 10. December sandte Herder den Aufsatz zugleich an den Herzog nach Holland und an den Markgrafen. Der Brief an den erstern, der denselben zu sehen gewünscht, ist im „Herder-Album" S. 11 f., der Plan selbst in der „Adrastea" (in meiner Ausgabe der Werke XIV, 796 ff.), des Markgrafen Antwort in den „Erinnerungen" von Herders Gattin (III, 132 ff.) gedruckt.

1) So muß es statt „wo" heißen.

2) Er war bereits Ende April 1787 erschienen und ohne Zweifel dem Herzog, mit dem Herder damals sehr vertraut stand, mitgetheilt worden.

ſtärkt durch neue Gedanken und große Zuſammenfügungen, ſo machte ich mich hier an die Arbeit, deren es hier einen Haufen gab. Wir bauen hier emſig und denken bald etwas Sichtbareres als den Tempel der Freimaurer aufzuführen. Der Coadjutor iſt ein guter echter Schotte[1]) und trägt ſein Schurzfell nicht umſonſt. Ich bin ſehr begierig, Ihnen mündlich viel zu erzählen, und Sie dann zu fragen, ob Sie uns loben, woran nicht wenig liegt. Grüßen ſie die fruchtbare Mutter[2]) und haben lieb

Carl Auguſt[3]).

---

1) Im maureriſchen Sinne. Dalberg wirkte, wie der Kurfürſt, ganz im Sinne des Fürſtenbundes, wobei es ein großer Vortheil war, daß ſein Verhältniß zum Kurfürſten ſich gebeſſert hatte.

2) Am 11. December 1787 war Herders Gattin von ihrem ſiebenten Kinde, ihrem ſechſten Knaben, Karl Ferdinand Alfred, geneſen.

3) In die Zeit der Rückkehr des Herzogs bis zur Reiſe zu ſeinem Regimente nach Aſchersleben fallen Herders Briefe im „Herder-Album“ S. 15—23, welche auf das allervertrauteſte Verhältniß und das herzlichſte Wohlwollen des Herzogs deuten. Der mit den Worten „Es iſt doch wirklich ſchön“ beginnende (S. 22) iſt am 15. Februar geſchrieben; er bezieht ſich auf den „mitternächtlichen“ Brief des Herzogs an Goethe, der ihn am 15. März erhielt. Die in demſelben ausgeſprochene Abſicht, Herders Stellung zu verbeſſern, brachten dieſen darauf, in dem Briefe vom 26. den Wunſch auszuſprechen, zu Jena an Döderleins Stelle, der einen Ruf nach Göttingen angenommen, zu treten, aber dabei Oberhofprediger und Beichtvater zu bleiben; bis ſich entſcheide, ob Döderlein wirklich gehe (er brach ſein gegebenes Wort), möge der Herzog ſeine Verbeſſerung aufſchieben. Karl Auguſt beſchied Herder zu ſich. In dem Geſpräche mit ihm zeigte der Herzog ſo viel „Vernunft, Billigkeit und Güte“, wie es „gewiß von einem Landesherrn ſelten und einzig iſt“. Caroline Herder ſchreibt in den Erinnerungen: „Am 20. März erhielt Herder ein Billet vom Herzog mit der Verſicherung, daß er von jetzt an eine jährliche Zulage von 300 Reichsthaler aus der herzoglichen Schatulle erhalten werde.“ Den Dank dafür ſprach Herder an demſelben Tage aus; die Beſcheinigung des Empfanges der erſten Zahlung, die er am 1. April erhielt, „des (?) goldenen Sphynx“ (ſo ſchrieb Herder), iſt vom folgenden Tage. Auf die Mittheilung des von Goethe am 17. März geſchriebenen Briefes bezieht ſich Herders Billet. „Euer Herzoglichen Durchlaucht danke ich“ (S. 23). Welchen Brief Goethes er mit dem Billet: „Hier iſt Goethes Brief“ (S. 22.) dem Herzog ſandte, iſt nicht ſicher zu entſcheiden, da die Zeit des Billets unbeſtimmt iſt; wahrſcheinlich fällt es in den März und der Brief Goethes könnte der vom 1. ſein.

9.

Aschersleben, den 21. April (17)88.

Es ist mir lieb, daß Sie mir das Dalbergische Schreiben[1]) zuschickten; ich hätte diesen guten Menschen sonst ganz vergessen. An Ihrem Verlust[2]) nehme ich herzlichen Antheil. Ich habe dergleichen auch erlitten[3]), und es ist immer das Gefühl, welches die Erde haben müßte, wenn sie Nerven hätte und wenn man aus Ihrem Schooß eine Pflanze reißt. Der Theil elterlicher Liebe, welchen das verblichene Kind besaß, fällt als ein Erbtheil den überbleibenden zu, und sie gewinnen an der Erbschaft. Mögen diese zu Ihrer beider Freude Ihnen dankbar wieder vergelten, was Sie auf sie übertragen.

Ich bin hier sehr zufrieden; das centaurische Leben die eine Hälfte des Tages, das menschliche die andere Hälfte hindurch, amalgamiren sich so artig bei mir, daß ich wirklich Wohlsein empfinde.[4]) Sollte es ja nicht anders sein, und ich mußte meinen neuen Stand erwählen, so war es großes Glück für mich, daß ich es so spät that. Ich handle jetzt mit Ruhe, und genieße ohne Hetze, was aus meinem Soldatenhandwerk in meine Existenz paßt. Leben Sie wohl, sammeln und theilen neue Ideen mit. Grüßen Sie mir Ihre Frau.

C. A. H. z. S.

---

1) Einen Brief des jüngsten Bruders des Coadjutors, des Domherrn Johann Friedrich Hugo von Dalberg, an den Herzog. Dalberg hatte Herder selbst gemeldet, er werde im Mai Weimar besuchen. Ein paar Wochen früher hatte er ihm Bemerkungen über seinen „Plan zu einer allgemeinen deutschen Akademie" gesandt. Der Herzog schreibt den Namen „Dahlberg".

2) Dem mittlerweile erfolgten Tod seines jüngsten Kindes (S. 121).

3) Mehrere Kinder waren in der Geburt gestorben, die Prinzessin Luise Auguste Amalie in ihrem fünften Jahre.

4) Herder erwiederte: „Euer Durchlaucht Wohlbefinden als Halbgott zu Roß und als Mensch zu Fuß freuet mich sehr."

10.

Aschersleben, den 28. April 1788.

Der Antrag, den die Beilage Ihres Briefes enthielt[1]), überraschte mich sehr angenehm. Schon lange wünschte ich eine gute, annehmbare Gelegenheit, die Ihnen den Vortheil verschaffen könnte, Ihre Atmosphäre zu erfrischen, welche hinter dem hohen Schieferdache der Stadtkirche zusammengepreßt werden mag. Der Vorschlag des kleinen Dalbergs ist mir um desto willkommner, da ich vermuthe, daß er die nothwendigen Einrichtungen so treffen wird, daß Sie gewiß kein Hinderniß finden werden, mit ihm die Reise nach dem gelobten Lande zu thun, und seine Gesellschaft von der Art ist, daß solche für Sie nicht die mindeste Beschwerlichkeit haben kann, sondern fähig ist, Ihnen vielerlei Annehmlichkeiten zu gewähren. Ich wünsche Ihnen recht herzlich Glück zu diesem angenehmen Zufalle, und werde mich recht herzlich freuen, Sie mit Ihrem Aesopischen Reisegefährten[2]) in den Wagen steigen zu sehen und auf dem Wege zu wissen, welcher Sie gerade zur erquickenden Quelle führen soll.

Der Schwager Chronos (Goethe brauchte ihn einmal zum Postillon)[3]) ist doch im Grunde ein guter Fuhrmann, der seine

---

1) Herder hatte dem Herzoge vor zwei Tagen den Brief des Domherrn Dalberg vom 17. mitgetheilt, worin dieser den Wunsch äußerte, Herder möge im Stande sein, sich in nächster Zeit fünf bis sechs Monate frei zu machen, um mit ihm nach Italien zu reisen. Dieser Antrag, bemerkte Herder, habe ihn eben so erfreut als betäubt, und er sogleich Dalberg gebeten, sich etwas näher über das Wie? Wo? und Wann? zu erklären. „Das Weitere wüssen Euer Durchlaucht zu seiner Zeit beantworten, und ich verspreche mir eine gute, gnädige Antwort."

2) Der im achtundzwanzigsten Jahre stehende Domherr in Trier, Speier und Worms war etwas verwachsen, wie es auch vom sagenhaften Phrygischen Sklaven und Fabeldichter berichtet wird. Für den jungen Freiherrn war diese Mißgestalt kein Hinderniß der Priesterweihe gewesen.

3) In der Ueberschrift des Gedichtes „An Schwager Kronos", das der Herzog längst vor dem ersten Drucke (1789) kannte, stand ursprünglich richtiger „Chronos".

Passagiers zu beurtheilen weiß, und führt sie, wenn sie auch zuweilen auf seinem Postwagen vor Stößen geflucht oder zu anderer Zeit vor Langsamfahren gegähnt haben, doch endlich auf die Straßen, die ihnen angemessen und erwünscht sind. Selten verfehlt er ganz des Wegs, wenn er Reisende bedient, die seiner Aufmerksamkeit würdig sind. Aber auch ein Trinkgeld für ihn! das beste ist gewiß harren und vertrauen auf seine Geschicklichkeit. Glück zu!

Dem kleinen Dalberg schrieb ich vor ein paar Tagen[1]); es sollte mir leid sein, den guten kleinen Menschen nicht zu sehen. Wenn das Wo? Wie? und Wann? bestimmt ist, so schreiben Sie mir die Einrichtung desselben. Daß Sie Ihre Abwesenheit nach Ihrem Gefallen einrichten können, versteht sich von selbst.

Ritter und Leibarzt Zimmermanns „Gespräche" sind noch nicht in meine Hände gerathen[2]); recensirt fand ich sie in der Berliner Zeitung[3]). Heute will ich nach Berlin schreiben lassen, um sie zu bekommen; dann haben Sie solche auch. Grüßen Sie mir Frau und Kinder und leben Sie recht wohl.

Carl August H. z. S.

11.

(**Weimar,** den 5. August 1788.)

Ich weiß nicht, ob es Ihnen angenehm sein könnte, diesen Nachmittag noch einmal zu uns zu kommen, und einen Segen zu empfangen, den Sie zwar nicht bedürfen, da Ihre Humanität Ihnen den Boden des Erdenrundes überall glücklich betreten wird lassen,

1) In Beantwortung seines Briefes hatte der Herzog ihm mitgetheilt, wie lange er in Aschersleben bleiben werde, und ihn zu einem Besuche daselbst eingeladen.

2) Herder hatte geschrieben: „Ich wünschte, daß unter andern Neuigkeiten des Ritter und Leibarztes Zimmermanns Gespräche mit dem Könige [„Ueber Friedrich den Großen und seine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode"] Ihnen in die Hände fielen; ich habe sie nicht gesehen, man macht ja aber ein erschreckliches Aufheben von ihnen."

3) Der Haude- und Spenerschen.

welcher aber nur als überflüssige Viktualien und zur Bequemlichkeit eines Frühstückes beigepackt werden kann.

C. A. H. z. S.[1])

12.

Weimar, den 24. December 1788.

Ihren Brief vom 29. November[2]), lieber Freund, erhielt ich am 21. dieses. So sehr man sich hier zu Lande in die Genüsse zu versetzen mag, welche Sie umgeben, so wenig kann man sich gewiß bei Ihnen den leidenden Ungenuß sinnlich fühlbar machen, der uns

1) Herder antwortete: „Von Euer Herzoglichen Durchlaucht nehme den mir zugeschriebenen Segen auf's dankbarste an, und wünsche Euer Durchlaucht gesund und fröhlich wieder zu sehen. Ich danke Euer Durchlaucht nochmals, wie für so manche andere, so auch für die Gnade, diese Reise thun zu können, und nehme davon das erkenntliche Gefühl, das mich allenthalben begleiten wird, mit mir. Leben Euer Durchlaucht mit den Ihrigen wohl und gönnen mir auch in der Abwesenheit Ihre Gnade. Herder".

Ob der Herzog ihm auch einen goldenen Reisesegen mitzugeben beabsichtigt, obgleich Dalberg die Reisekosten bezahlen wollte, wissen wir nicht, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Herder um einen solchen kam, weil es ihm unbequem fiel, in dem Gedränge der Vorbereitung zur Abreise den Herzog und die Herzogin noch einmal, wie diese wünschten und erwarteten, zu besuchen. Die Abreise erfolgte in der Frühe des 6.

2) Zuerst gedruckt in „Weimars Album zur vierten Saculärfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840" S. 110 ff., dann im „Herder-Album" S. 22 ff. An die Herzogin, die mit außerordentlicher Liebe Herders gedachte, hatte er bereits am 28. Oktober geschrieben. Vgl. Weimars Album S. 103 ff. Schon am 7. November meldete Herders Gattin, sie warte mit Schmerzen auf einen Brief von ihm an die Herzogin und den Herzog. Dieser blieb Herder trotz seines Schweigens gewogen, worüber er sich freilich einmal gegen dessen Gattin launig beklagte. Leider verstimmte diesen die Reise wunderlicher Weise gegen den Herzog wie gegen Goethe. Als der Herzog hörte, wie gemein der von seiner aufgedrungenen Begleiterin, Frau Sophie von Seckendorff, der Wittwe des Preußischen Gesandten, beherrschte Dalberg sich gegen Herder benommen, erklärte er sich gegen Goethe bereit, diesem zu geben, was er brauche, aber Goethe bestand mit Recht darauf, diesmal müsse Dalberg zahlen; zu einer andern Zeit möge der Herzog immer etwas für ihn thun.

der schönsten Rechte der Menschheit beraubt. Der Winter ist nämlich mit der Hälfte vorigen Monats so wüthend eingetreten, daß bloß Nothwendigkeit einen Einwohner unsers vernachlässigten Himmelsstrichs es konnte erdulden heißen, was er beim Gebrauche der freien Luft aushalten mußte. Ein unmäßiger Schnee nahm vollends der Landschaft, die sonsten bei dürrem Froste Reize behält, alle Mannigfaltigkeit. Endlich gesellt sich noch zu allen diesen Unformen ein Thauwetter hinzu, welches diese Nacht mit abscheulicher Gewaltsamkeit eintrat und uns in ein Meer von Koth und zerflossenen Salzen taucht. Die Natur behandelt uns gewaltig ins Ganze; wenig einzelne Sorgfalt zeigt sich, welche sie zu unserer Erhaltung anwendet. Von allen Theilen des menschlichen Körpers, welche zur Bildung eines Kunststücks anwendbar sind, hat uns in unserm kunstlosen Lande das Schicksal bloß die Zunge gelöst; denn die Produktionen der Hände und Finger fallen täglich ärmlicher aus. Das Organ der Sprache ist auch das einzige, durch welches wir uns Trost mittheilen und welches unsere Existenz von der der Bäume und Pflanzen unterscheidet, die duldend ihre Keime in die Schale und Rinde verschließen.

Ein Gast, den wir seit einiger Zeit hier besitzen, der Professor Moritz[1]), trägt das Seinige bei; sein scharfes Spähen und die seltsame und eigene Art, seine Entdeckungen einzuwickeln, um sie wieder zu zerlegen, erweckt neue Gedanken und gibt Belustigung. Knebel hat das Glück, das Ungemach der Jahreszeit über den Zorn zu vergessen, welchen bei ihm die Heirat des Kammerherrn von Werther mit dem mittelsten Fräulein von Ziegesar erweckt[2]). Goethe lebt von den Renten seines großen Kapitals, welches so sicher zu stehen scheint, daß keine äußeren Zufälle oder Mängel ihm Furcht für Schwächung derselben einflößen können. Meine Frau

1) Der einunddreißigjährige Berliner Gymnasialprofessor Karl Philipp Moritz, Goethes Römischer Freund, war am 3. von Rom in Weimar eingetroffen, wo er seit dem 4. bei Goethe wohnte. Erst gegen Ende des Jahres trat Moritz dem Herzog näher, dem er Unterricht im Englischen ertheilte.

2) Juliane Luise Cäcilie, Tochter des Gothaischen Vicekanzlers Freiherrn August Friedrich Karl von Ziegesar auf Drakendorf bei Jena, vermählte sich am 14. Januar 1789 mit dem fünfzigjährigen abgelebten Kammerherrn von

ist in ihrem Zustande wohler und vergnügter, als ich sie je in einer solchen Lage kannte[1]); die Kinder wachsen einfach und ohne Uebel heran. Die Ihrigen spielen treulich mit meinem Sohne die Existenz hinweg[2]).

Leicht kann ich mir es vorstellen, wie es ohnmöglich scheinen muß, irgend ein passendes Wort und eine viel einschließende Silbe zu artikuliren, welche irgend einen Begriff deutlich ausdrücken soll, den die Gegenwart irgend einer Bildung des Alterthums so lichtschnell in die Seele drückt. Ich glaube, daß man die Sprache jener Kunstwerke ohne Wörterbuch mit einer Leichtigkeit verstehen kann, daß es einen dünkt, man habe den Gedanken selbst geschaffen; mit verhältnißmäßiger Langsamkeit kann aber auch dieser gefühlte Eindruck zum lautenden Worte werden; vielleicht erstickt er gar in der Geburt. Deswegen kömmt mir das Stummsein derjenigen, welche in der Nähe der wiederkehrenden Göttergeschlechter sind, so natürlich vor[3]). Ich freue mich darauf zu erfahren, welches Sie für die Ursachen halten, die es denen jetzt lebenden Geschlechtern verbieten, die Muster der Kunst auch nur zu copiren. Die Erscheinung ist doch wunderbar, weniger aber das Nichtimponiren der Römisch-kirchlichen Gebräuche auf Ihren Geist[4]). Ich dächte, diese müßten

---

Werthern-Beichlingen, nachdem die Ehe mit seiner ihm nach Afrika entlaufenen ersten Frau (vgl. S. 58) geschieden war. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 231. In dem Briefe Goethes an Knebel vom 5. Januar 1789 dürfte die Aeußerung: „Du wirst doch nicht den 12. huius in Jena zubringen wollen?“ sich auf die Heirat Werthers beziehen, die vielleicht auf den 12. angesetzt war, wenn die Zahl anders richtig gelesen ist.

1) Am 7. November schreibt Herders Gattin: „Die Herzogin soll wohl in der Hälfte ihrer Schwangerschaft sein.“

2) Seine Gattin berichtet Herder am 6. Oktober, der Erbprinz sei mit seinem Erzieher gekommen, um ihre Kinder auf dem gespannten Seile zu sehen. Ihr August fuhr einigemal mit dem Erbprinzen nach Jena. Auch die übrigen Kinder kamen oft zu dem Erbprinzen und der Prinzessin Caroline.

3) Herder hatte geschrieben: „Die Seele bekommt unter diesen Denkmalen Formen der Wahrheit und Schönheit, des Anstandes und der Bildung allgemeiner Begriffe, die sie vorher nicht hatte und sonst nirgend in der Welt erlangen kann. Verleihe mir die Muse auch einige derselben! sie aber in Worten wiederzugeben ist äußerst schwer, ja oft unmöglich.“

4) Die Bildung christlicher Institute und Formeln sei in Rom auch ein

einem an Wahrheit gewöhnten und gereiften Manne ekelhaft und ärgerlich werden. Ihr sehr grau beleuchtetes Vescovato[1]) hat sich sehr aufgeheitert, da neulich unter andern Moritz einem der Schulcollegen hier (Schwaben)[2]) erzählte, Sie hätten der hiesigen Schulen in Rom gegen ihn erwähnt. Es ist rührend zu sehen, wie jetzt bei verschiedenen Gelegenheiten die Liebe und das Vertrauen Ihrer Untergebenen sich öffentlich zeigt und ausdrückt.

Die politische Lage der Staaten, obgleich sie kraus genug aussieht, läßt doch denenjenigen, die die inneren Zusammenhänge etwas genauer als der gemeine Haufen kennen, hoffen, daß wir Ruhe behalten und keinen alles unterbrechenden Krieg bekommen werden. Das Glück ersetzt, was oft die Vorsicht und genaue Berechnung unterläßt. Bei Ihrer Rückkunft erwartet Sie die Geschichte der Regierung des verstorbenen Königs in Preußen, von ihm selbst beschrieben[3]); dieses Buch gewährt Ihnen gewiß große Zufriedenheit.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und erinnern sich der Zurückgelassenen eben so gerne, als wie diese Ihrer mit Liebe und treuer Anhänglichkeit gedenken.

C. A. H. z. S.

13.

(**Weimar**, den 3. Juni 1792.)

Wenn ich nicht so gewaltig mit Ehehaften belegt wäre, so käme ich selbst, um Ihnen meinen Segen auf die Reise[4]) zu geben;

---

sehr reicher, obgleich nicht so angenehmer Gegenstand, hatte Herder geschrieben. Ist etwa „christlichen" statt „kirchlichen" zu lesen?

1) Launige Beziehung auf die Aeußerung des Briefes, in der Römischen großen Welt heiße er, bloß um der Kürze der Formel willen „Vescovo di Weimar", weshalb der Herzog ihm künftig keinen geringern Titel geben könne.

2) Johann Samuel Schwabe, aus Niederrossla, ein Schüler des Gymnasiums, war seit 1786 Conrektor.

3) Histoire de mon temps.

4) Am 27. Januar 1789 meldete Herder seiner Gattin, der Herzog habe

der Paß soll diesen Nachmittag anlangen [1]). Hier sind die schuldigen 150 Thaler [2]).

Nehmen Sie meinen besten Dank für die gestrige Anstrengung [3]). Sie haben uns viel Freude dadurch gemacht und dem Neugeborenen Glück zugewiesen, da er so human in die menschliche Gesellschaft übergebracht worden ist. Ihrer Frau wünsche ich das Vergnügen,

---

an ihn einen artigen Brief geschrieben. Aber bald wurde er immer krankhafter gegen Goethe und den ihm wohlwollenden Fürsten erbittert, ja selbst, daß letzterer seine Büste als Gegenstück der Goetheschen bei Trippel in Rom bestellt hatte, kränkte ihn. Der Herzogin schrieb Herder noch am 14. März einen ihr zur bevorstehenden Niederkunft Glück wünschenden äußerst verehrungsvollen, sie fast verklärenden Brief; sein darin gegebenes Versprechen, ihrem Gatten noch vor seiner Abreise von Rom zu schreiben, hielt er nicht. Er sei des Zusammenhanges mit Fürsten und Fürstinnen ganz müde geworden, äußerte er bitter gegen seine Gattin; diese blieben immer unverständige Kinder, die man nicht lenken könne. Was die guten, gnädigen Gesinnungen unserer Großen seien, zeige das ganze Resultat seines Lebens bis zum Strich seiner Reise selbst, ja die ganze Gestalt derselben. Nur mit Mühe ließ er sich durch die Bemühungen seiner Freunde bestimmen, die ihm angebotene Professorstelle in Göttingen nicht anzunehmen, ehe er nach Weimar zurückgekommen. Erst drei Tage später, am 12. Juli, zeigte er dem Herzog seine gesunde Rückkunft an (Herder-Album S. 34 f.); auf die von diesem ihm bewilligten Bedingungen ging er ein. Er ward unter entsprechender Gehaltserhöhung und Erleichterung im Dienste Vicepräsident des Oberconsistoriums; leider wollte der ganz verschlissene Präsident von Lyncker weder sterben noch freiwillig abgehen. Da der Herzog 1790 den bisher abwechselnd dem Oberconsistorium zugegebenen Regierungsrath der Ersparung wegen einzog, ergrimmte Herder über diese „Treulosigkeit", durch die ihm die Last eines Esels aufgeladen werde. Doch hinderte diese Mißstimmung ihn nicht, den Herzog 1791 in einigen Distichen zu seinem Geburtstage zu preisen, daß ihm die Jahre einen geläuterten Geist zurückgelassen, „der, sich und andern vertrauend, weise der Zeiten genießt, weise die Zeiten beherrscht". Der Regierungsrath ward wieder bewilligt.

1) In das Aachener Bad.

2) Die jährliche Zulage des Herzogs für die Erziehung der Kinder. Eine besondere Unterstützung zur Badereise erhielt er vom Herzog nicht, wie vor sechs Jahren nach der Taufe der Prinzessin Karoline geschehen war. Doch gab die Herzogin ein Ostergeschenk und von der Herzogin Mutter sandte Goethe eine Summe.

3) Bei der Taufe des Prinzen Bernhard.

Sie nicht wie einen Kranken lange bei sich zu sehen. Leben Sie wohl.

Von Coblenz[1]) aus ein Mehreres[2]).

Carl August.

14.

Im Lager vor Mainz, den 14 Juni 1793[3]).

Die Muse auf dem Zodiakus[4]) ist glücklich bei mir eingeritten und hat mich nicht in der humanesten Beschäftigung gefunden; indessen zweckt unser Bestreben ab, die fränkischen Unmenschlichkeiten vom deutschen Boden zu kehren. Und das ist ja auch wohl ein Beitrag zu Ihrem humanen Vorhaben, lieber Herder?

Ihr Buch hat mich sehr gefreut, und die harte Schale etwas erweicht, die so viele Mühseligkeiten und Verdruß nebst allerhand wunderbaren Schauspielen sehr begreiflicher Weise über mein Sensorium gezogen hatten. Haben sie meinen besten Dank dafür.

Lasse uns das gute Glück die Zeit erleben, wo man nichts mehr zu thun hat, als sicher und ungestört die Endzwecke eines jeden wohldenkenden Mannes erfüllen zu helfen.

---

1) Dort versammelten sich die zum Zuge nach der Champagne unter dem Herzog von Braunschweig bestimmten Truppen. Karl August verließ Weimar erst am 22.

2) Eine weitere Mittheilung von Coblenz oder aus der Champagne findet sich nicht. Der Herzog begab sich von dem unglücklichen Rückzuge nach Trier, dann nach Frankfurt und von dort zur Belagerung von Mainz.

3) Herder hatte Goethe die erste Sammlung der „Briefe zur Beförderung der Humanität" geschickt, um sie dem Herzog zu überreichen. Dieser schrieb dem Freunde am 2. Juni: „Dein Packet hab' ich noch nicht übergeben; ich weiß nicht, warum. Ein Dämon hält mich ab. Die Zerstreuung, Verwirrung, Inhumanität um uns ist zu groß." Den 7. meldete er: „Eure Briefe, meine Lieben, mit dem zweiten Theile kamen eben an, als ich den ersten übergeben mochte."

4) Vor der ersten Sammlung der Briefe befand sich ein von H. Meyer gezeichnetes, von Lips gestochenes Kupfer, die auf dem Zodiakus sitzende Muse, welche Briefe in der Hand hält, die Göttin der Humanität.

Leben Sie wohl und sein der beständigen Freundschaft und Hochachtung desjenigen versichert, den es freut sich nennen zu können

Ihr treuer Freund

Carl August.

15.

W(eimar), den 24. Februar (17)94[1]).

Für den vierten Theil der „zerstreuten Blätter“[2]) und für die Uebersendung der zwei theologischen Schriften[3]) sage ich Ihnen meinen besten Dank. Sie bezeigen mir auch warmen Antheil, den Sie an einer Veränderung nehmen wollen, die freilich meine irdische Reise vollkommen in zwei Theile schneidet. Recht sehr bitte ich das Schicksal, den letzten Tom ganz zu lassen und nicht einen dritten daraus zu bilden; die Abschnitte sind keine Zeitpunkte der Annehmlichkeit.

Eine innerliche unwiderstehliche Ueberzeugung, daß ich einen Abschnitt machen müßte, zwang mich, einen Schritt zu begehen, den manche für inconsequent auslegen können[4]). Mündlich einmal mehr darüber. Beliebte Schriftsteller fühlen die Abschnitte in ihrem Leben auf eine andere Art als Menschen, die bloß den sinnlichen Beschäftigungen sich geweihet haben; sie sind gewohnt, theilweise ihren

1) Am 15. December 1793 war Karl August aus dem Felde zurückgekehrt, entschlossen, den Preußischen Dienst zu verlassen. Der König nahm mit Bedauern am 4. Februar 1794 sein Entlassungsgesuch an. Ganz Weimar freute sich, daß der Herzog sich wieder ganz seinem Lande widmen wolle.

2) Die drei ersten waren in den Jahren 1785 bis 1787, der jetzt übersandte vierte schon 1792, noch vor den „Briefen zur Beförderung der Humanität“, erschienen. Der vierte enthielt die bedeutende durch die politischen Zeitverhältnisse Herder abgedrungene Betrachtung „Tithon und Aurora“.

3) „Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfeste“ und „Von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Leben“. Daß Herder wieder theologischen Schriften sich zuwandte, war dem Herzog wohl ebensowenig erfreulich als seinem Freunde Gleim und seiner eigenen Gattin, welche an den Halberstadter Freund schrieb, sie mache immer ein paar große Augen, wenn ein theologisches Kind geboren werde.

4) Wie ihn Gleim äußerst unpatriotisch fand.

Lesern Vergnügen und Nutzen zu gewähren und verlängernd vermehren sie dem Publico den Genuß. Leben Sie wohl.

Carl August.

16.

(Weimar,) den 28. Februar 1794[1]).

Rechten herzlichen Dank, lieber Freund, daß Sie das Gute meines Willens nicht verkennen wollen und mir versprechen, ihn da, wo es sich thun läßt, anwenden zu helfen. Vermögen und Wollen kehrt Berge um; wie könnten wir nicht bei Ihren Kräften und bei meinem Willen einen Baum pflanzen, unter dessen Schatten sich Enkel, uns ehrend, über ihren bessern Zustand freuten! Das Vorgefühl dieses ist doch auch ein Genuß.

C. A. H. z. S[2]).

1) Erwiederung auf eine herzliche Versicherung Herders, die nicht erhalten ist.

2) Zu einer freundlichen Verbindung kam es aber nicht. Herder, im Glauben, der Herzog sei seiner freisinnigen Aeußerungen wegen über ihn verstimmt, hielt sich zurück, ja er zog diesen nicht einmal wegen der Bestimmung seiner Kinder zu Rathe, obgleich Karl August versprochen hatte, für die Kosten ihres Studiums und ihr Fortkommen zu sorgen. Schon als im Herbst 1792 der älteste Sohn Gottfried die Universität Jena bezog, hatte Herder dem freilich damals in der Champagne weilenden Herzog keine Anzeige gemacht. Bei der Abreise des zweiten, August, des Gespielen des Erbprinzen, nach einer Erziehungsanstalt zu Neuenburg in der Schweiz, hörte nur die Herzogin Mutter davon, nicht der Herzog. Gegen Ende 1794 trieb die Noth endlich Herders Gattin zu der Bitte an Goethe, er möge ihnen ein Anlehen von 1000 Thaler auf acht Jahre beim Herzog erwirken, worauf dieser nicht eingehen konnte, da er Herders Betragen gegen den Herzog nicht billigen, am wenigsten ein Gesuch bei diesem anbringen konnte, das Herder persönlich stellen mußte. Als dieser es endlich am 12. März 1795 that, lehnte der Herzog es ab, und auch die Herzogin wollte sich nicht zu dem aussichtslosen Versuche verstehen, ihren Gatten zu einer andern Entscheidung zu vermögen, doch schenkte sie 300 Thaler und versprach, wenn Gottfried promovire, auch für diese Kosten aufzukommen. Herders und seiner Gattin Erbitterung stieg nun auf das äußerste; es fehlte nicht an den härtesten Vorwürfen und Ausfällen gegen den Herzog und dessen Regierung, die Karl August selbst

17.

(Weimar, 1794 oder 1795).

Von einem gewissen Pistorius in E(isenach)[1] sagten Sie mir Gutes, schickten mir auch einen Brief und eine englische Sprachlehre von ihm. Er bot sich damals als Instruktor bei den Kindern an, welches ich aber nicht annahm und ihn schriftlich auf spätere Zeiten verwies, für sein Buch aber ihm dankte. Seitdem habe ich beifolgende zwei Briefe und meine Frau einen erhalten, den ich auch schicke. Ich weiß gar nicht, was ich von dem Menschen denken soll; er mag es recht gut meinen, aber seine Begriffe scheinen mir etwas verwirrt zu sein.

C. A.

18.

W(eimar), den 15. Juni 1795.

Beikommende Schreiben enthalten eine Angelegenheit, die Ihnen bekannt zu sein scheint. Es soll mir lieb sein, wenn die Sache in der Stille abgethan, gut gemacht würde und denen Leuten kein

---

zu Ohren kamen, ja der von Neuenburg zurückgekehrte August, der jetzt nach Jena gehen sollte, enthielt sich nicht anzudeuten, man wisse nicht, wie lange der Herzog sich noch in Weimar halten könne. Wie darüber der vollständigste Bruch mit Goethe erfolgte, der trotz allem doch endlich die Geldangelegenheit ordnete, habe ich anderwärts (Goethes Leben S. 480 ff.) dargestellt. Erst im Frühjahr 1797 geschah eine kurze Wiederannäherung Herders. Die beiden hier folgenden Briefe sind mehr geschäftlicher Art, aber doch für Karl August bezeichnend.

1) Friedrich Ludwig Anton Pistorius, geboren 1767, Magister und Privatlehrer der neuern Sprachen in Eisenach, gab 1794 eine „deutliche englische Sprachlehre oder Grammatik mit nöthigen zweckmäßigen Beispielen und Uebungen" heraus. 1795 ward er Pastor zu Alpenstedt im Eisenachischen, starb aber schon am 27. Januar 1796.

besonderer Vorwurf darüber zum Nachtheil gereiche.[1]) Wenn das Oberconsistorium das Faktum ignorirt, so wird auch wohl dem Sander sein Dienst verbleiben können. Besorgen Sie dieses.

Carl August H. z. S.

19.

Weimar, den 5. Mai 1797.

Den schwarzbackigen August[2]) wieder zu sehen hat mich sehr gefreut. Avertiren Sie mir nur, wenn Sie wünschen, daß ich mich vor ihn verwenden soll, und alsdann welchermaßen.

Erzeigen Sie mir den Gefallen, gelegentlich den Schullehrern in der Stadt Weimar aufzugeben[3]), die jungen Leute in den Klassen zu ermahnen, und dieses oft zu wiederholen, sich in dem Parke und an andern öffentlichen Orten bescheiden und sittsam aufzuführen; namentlich ist die Vermahnung von Secunda abwärts an nöthig. Das Zeug ist gewaltig übel gesittet, lärmt, beschmiert, beschädigt und läuft bei jeder Kleinigkeit zusammen. Die Schullehrer können diesem Unfug wirklich am besten steuern, da die Polizei solchen Kindern nicht viel thun kann. Auf die folgenden Jahre hat so etwas gewiß Einfluß. Leben sie wohl.

Carl August H. z. S.

20.

(Weimar, Herbst 1797).

Es war vor ein paar Jahren die Frage[4]), ob man diejenigen, welche man zu Stadt- und Landgeistlichen braucht, nicht auf eine

1) Es handelte sich wohl um ein sittliches oder kirchliches Vergehen. Karl August erscheint hier so freundlich nachsichtig, wie in dem S. 82 erwähnten Falle. Ein Johann Günther Friedrich Sander war Amtsadvokat zu Ilmenau.

2) Herders August, der in Jena, dann in Göttingen studirt hatte, sollte die Bergakademie Freiberg beziehen.

3) Herder war Ephorus der Schulen. Hier ist von den Gymnasiallehrern die Rede.

4) Im Januar 1793 hatte das Consistorium zu Meiningen und das Eisenachische Oberconsistorum die theologische Fakultät zu Jena wegen Miß-

andere Art sich an die Hand und zum Gebrauch ziehen könnte, als sie auf Universitäten zu schicken, wo sie nicht selten äußerst verdorben wiederkommen und eine Menge Dinge lernen, die sie in ihrem einfachen Beruf gar nicht anzuwenden wissen, und die ihnen oft sehr zur Last, moralisch genommen, fallen. In der Hinterlassenschaft des seligen Generalsuperintendent Schneider in Eisenach[1]) fand sich beiliegender Aufsatz. Erzeigen Sie mir den Gefallen, ihn durchzugehen und mir gelegentlich Ihre Meinung über die Idee selbst und über die angegebenen Mittel der Ausführung mitzutheilen[2]).

Carl August.

21.

(**Weimar**, Herbst 1797[3]).)

Ihre Gedanken über beiligenden Gegenstand treffen so sehr mit meiner Beurtheilung der Sache überein, daß ich Sie ersuchen muß, die angebotenen fernern Erläuterungen zu verfassen und sie mir gelegentlich einzuschicken.

Obwohl ich sehr unwissend in der so genannten kritischen Phi- oder Filosophie bin[4]), so habe ich doch durch Hörensagen und Durchblättern von Aufsätzen dieser Art einiges davon aufgeschnappt, und ich kann nicht leugnen, daß mir vieles darin aufstieß, das meine Ohren und meinen schlichten Verstand beleidigte. Bei jungen

---

brauches der Druckfreiheit verklagt, die Klage war aber auf ein Gutachten von Herder zurückgewiesen worden. Damals dürfte auch wohl jene Frage aufgeworfen worden sein.

1) Christian Wilhelm Schneider war am 7. Juli 1797 gestorben.

2) Wahrscheinlich wurde dadurch das Gutachten veranlaßt, worin Herder auf Befehl des Herzogs Ende 1797, nachdem er die Nachtheile des frühen Besuches der Universität scharf hervorgehoben, und zur Vermeidung desselben eine Selecta am Gymnasium vorgeschlagen, eine bessere Ordnung des Studiums der künftigen Geistlichen entwarf. Vgl. meine Ausgabe von Herders Werke XVI S. LXI bis LXVI.

3) Der Brief könnte Erwiederung der Antwort Herders auf den vorigen sein.

4) Diese Herder beliebte spöttische Bezeichnung der Kantischen Philosophie als Fadenweisheit dürfte er auch in seinem Briefe gebraucht haben. Vgl. Böttigers „literarische Zustände" I, 253.

Leuten habe ich bemerkt, und selbst bei ältern, hauptsächlich Künstlern, die Aesthetik treiben, daß diese Wissenschaft keinen gesunden Einfluß hatte, und hauptsächlich den Takt sehr unfühlbar machte, indem er ihn zergliederte. Leben sie wohl.

Carl August.

22.

Weimar, den 17. December 1797.

Die fortgesetzte Aufmerksamkeit, welche Sie der Bildung meines ältesten Sohnes widmen [1]), verbindet mich zur lebhaftesten Dankbarkeit, deren Ausdruck ich hier anzunehmen bitte. Ueber das fernere Detail des Unterrichts des jungen Menschen wird sich mündlich noch mancherlei einrichten lassen, wenn Sie mir gelegentlich einen dieser Tage zur Besprechung widmen können; jetzt wünsche ich aber vorläufig einen Punkt meiner neuerlichen Aeußerungen, den Sie in meinem Sinn nicht ganz verstanden zu haben scheinen, aufzuklären und auszulegen. Ich war und bin nicht der Meinung, Mounniers Institut [2]) für meinen Sohn zu benutzen, sondern Mounnier selbst als Privatlehrer. Den Mißverstand kann verursacht haben, daß ich vielleicht sagte, der Jüngling könne im Frühjahr, wenn das Wetter gut sei, nach Belvedere einigemal die Woche reiten und bei Mounnier alsdann dorten Lektion nehmen, so wie ich darauf rechnete, daß den Winter hindurch Mounnier ihm entweder die Lektionen hier gäbe oder ihm Sachen zur Ausarbeitung auftrüge, die er dann zu unbestimmten Zeiten durchsähe, welches wechselweise oder, wie es die Umstände verlangten oder erlaubten, hier oder in Belvedere geschehen könnte, und daß der Jüngling durch diese Veranlassung

1) Der Erbprinz war am 3. Februar 1783 geboren. Am 29. August 1800 klagt Herders Gattin in ihrer leidenschaftlichen Weise gegen Gleim: „Dreimal hat des Prinzen Schutzengel in der Person meines Mannes mit der fürstlichen Mutter zu verschiedenen Zeitpunkten über die Erziehungsart gesprochen, seinen Rath und seine Meinung treu und offen gesagt .... das übrige denken Sie sich."

2) Zu Belvedere. Vgl. oben S. 107.

zwei Uebungen zugleich treiben könnte, die der französischen Sprache und Dialektik und die des Reitens. Ich wüßte selbst nicht, was der Jüngling sonst bei Mounier lernen sollte, und das er nicht viel besser bei inländischen Lehrern profitiren könnte. Von allen Franzosen aber, die bei uns wohnen, ist Mounier der einzige, der seiner Sprache vollkommen mächtig ist, und sie wissenschaftlich besitzt; dabei hat er einen sehr klaren, energischen Vortrag. Mit den Engländern möchte ich den Kleinen nie gemein werden lassen und ihn dazu auch nicht aussetzen.

Indeß wäre es eine große Frage, ob nicht mit der Zeit es für den Jüngling nützlich sein könnte, um ihn dreister und seiner selbst gewisser zu machen, ihn einige Lektionen, wie im Latein, der Literatur dieser Sprache, im Französisch Vorlesen und dergleichen, mit ausgesuchten jungen Leuten, die von seinem Alter und Stärke in den Wissenschaften wären, weß Standes sie auch sein möchten, bei irgend Jemandem nehmen zu lassen. Dieses überlasse ich Ihrer Beurtheilung; ferner noch, ob die Idee, wenigstens in Ansehung des Latein und seiner Literatur, nicht durch Böttiger[1]) ausgeführt möchte werden und ob es nicht vielleicht gut sein könnte, die fernere Ausbildung meines Sohnes in der Latinität Böttigern anzuvertrauen?

Mounierm betreffend, müßte ich wohl mit diesem über das Mechanische meiner Absicht reden, nämlich welche Zeit er darauf verwenden könnte und das Wie. Ich dachte, er sollte nur erst einmal den Jüngling, und zwar im Anfang in meiner und meiner Frauen Gegenwart prüfen, wie weit er im Französischen sei, dann aber ihm einige Themata, Uebersetzungen aus dem Latein ins Französische aufgeben, welche der junge Mensch mit Muße bei sich ausarbeiten müßte; wären diese gemacht, alsdann ginge sie Mounier wieder mit ihm durch und brächte bei der Correktur die Regeln bei. Diese Correktur und Revision, welche die Lektionen gleich mit einschließen, müßten anfangs in loco, dann, wenn die Witterung gut

1) Den Direktor des Gymnasiums Karl August Böttiger, der Herders Erwartung nicht entsprach, weil es ihm an der sittlichen Würde, dem heiligen Ernste eines Führers der Jugend fehle.

würde, abwechselnd hier oder in Belvedere, in beiden Fällen aber privatim, bis der Kleine so weit wäre, daß er, seiner selbst sicher, mit andern deutschen jungen Leuten unter Mouniers Vorsitz französische Lese- und Deklamationsübungen halten könnte.

Ein anderer Punkt seiner Erziehung liegt mir noch schwer auf dem Herzen, dessen Erfüllung an unsere häusliche Einrichtung angeknüpft ist, und dessentwegen ich nothwendig einige Veränderungen in unserm Privatleben machen muß: nur kann ich noch mit mir selber über die mechanischen Einrichtungen zu diesem Behufe nicht recht einig werden. Dieser Punkt ist, den Jüngling mehr, zumal des Abends, in die Gesellschaft erwachsener Männer zu bringen und ihn der beständigen Kinderstubenluft nach und nach zu entziehen. Der Natur der Sache nach sollte diese Veränderung den mindesten Schwierigkeiten unterworfen sein, leider aber sind Persönlichkeiten und Gewohnheiten im Wege, welche sie sehr schwer machen; indessen hoffe ich auch diesen Stein des Hindernisses wegzuwälzen. Verzeihen Sie diese langweilige Eröffnung, ich wollte aber, Sie sollte den Weg zu unserer nächsten Unterhaltung bahnen. Leben sie wohl.

Carl August H. z. S.

Gestern Abend habe ich einen sehr merkwürdigen eigenen Brief vom jungen Preußischen König[1]) bekommen, den ich Ihnen zeigen werde.

23.

(**Weimar**, den 10. April 1798.)

Es hat etwas lange gedauert, ehe ich beikommenden Aufsatz erhielt; während den Festtagen[2]) wollte ich Ihnen auch mit der bewußten Sache nicht beschwerlich fallen. Der Ridelsche Aufsatz[3]) sollte zur

1) Friedrich Wilhelm III. hatte am 16. November den Thron bestiegen.
2) Ostern fiel auf den 8. April.
3) Cornelius Rudolf Johann Ridel war Erzieher des Erbprinzen.

Grundlage dienen, um diejenige neue oder veränderte Bearbeitung des jungen Menschen, die man bei ihm für nöthig erachten könnte, mechanisch möglich zu machen. Ihre fernere Beurtheilung dieser Angelegenheit erbitt' ich mir, und hoffe, daß Sie im Lauf dieser Woche mir ein paar Stunden Unterhaltung, zu denen ich auch am Ende Rideln ziehen wollte, geben werden. Vale.

Carl August H. z. S.

24.

(Weimar, im Frühjahr 1798.)

Der heutige Tag scheint gutes Wetter mitzubringen. Wenn Sie heute Vormittag nichts Sonderliches zu versäumen hätten und einen Spaziergang machen möchten, so schlüge ich Ihnen wohl vor, zwischen 10—11 Uhr zu mir heraus ins neue Haus[1]) zu kommen; über mancherlei Gegenstände möchte ich Sie sprechen.

C. A. H. z. S[2]).

1) In das sogenannte Römische Haus im Parke, das der Herzog schon im April 1798 bezogen hatte. Am 25. schrieb er von dort an Goethe: „Ich dachte morgen oder übermorgen eine kleines Diner hier haußen zu geben."

2) Die nahe Verbindung mit dem Herzog löste sich bald, da Herder äußerst verstimmt war, weil er sich gegen Goethe und Schiller zurückgesetzt fühlte, die ihm den deutschen Geschmack und die Sittlichkeit zu verderben schienen, er auch in seiner äußern Bedrängniß keine Unterstützung von Seiten des Herzogs fand, der natürlich durch die ihm hinterbrachten herben Urtheile, zu denen Herder, dessen Gattin und Söhne sich hinreißen ließen, unangenehm berührt werden mußte. Wenn Herder auch bei den Konfirmationen des Erbprinzen (1799) und der Prinzessin Karoline (1802) sich den gerührten Dank des seinen hohen Werth empfindenden Herzogs verdiente, den dieser ihm lebhaft aussprach, so konnte doch bei dessen durch die Gattin und Knebel nur zu sehr genährter Bitterkeit kein näheres Verhältniß sich bilden. Widerwille erzeugte Widerwillen, und manche Verhältnisse, besonders die Mißhelligkeiten wegen des Theaters (vgl. E. W. Weber „über das Weimarische Theater" S. 251 ff.), der Streit über Herders Adalbert, den der Herzog, wenn anders Karoline Herders Bericht ganz wahr ist, unwürdig verheiraten wollte, das Fortkommen von Herders Söhnen und die wegen eines Gutskaufes für Adelbert in Baiern erwirkte Adelung, erweiterten die Kluft. Wir haben aus dieser Zeit nur die beiden folgenden Briefe aus den Jahren 1801 und 1802.

25.

W(eimar), den 8. Mai 1801.

Der Geheimrath Schmidt wird während meiner Abwesenheit [1]), die bis zum 29. dieses dauert, mit Ihnen bereden, ob Veränderungen in Ihren geistlichen Dienstverrichtungen sich nöthig machen, wenn ich Ihnen die Präsidentenstelle des Obereonsistorii übertrage,[2]) welches erfolgen wird, sobald ich wieder nach Hause komme; ich sollte wohl nicht glauben, daß es nöthig wäre, etwas zu ändern.

Wegen Wiederbesetzung der Stiftspredigerstelle waren wir neulich einerlei Meinung [3]). In Ansehung des Projekts mit Pfarrer Günther habe ich mit G. von Egloffstein [4]), und dieser hatte schon mit Günther gesprochen. Er glaubt, daß, wenn Günthers Schwager, der Pfarrer aus Wormstedt, Reimann, den Mattstedter Dienst bekäme, so bliebe unsere Kohlengemeinde [5]) gut beleitet. Wenn auch dieses Ihre Absicht ist, so können Sie mir bei meiner Ankunft die nöthigen Vorschläge deshalben thun.

C. A.

26.

W(eimar), 18. 6. 2.

Ihnen, sehr werther Herr Präsident, verstatte ich den gebetenen ungemessenen Urlaub zum Behufe einer Kur [6]), und wünsche von Herzen, daß Ihre Augen sich bessern mögen. Einige Sorgfalt,

1) Er ging nach Magdeburg zur Revue; denn er war seit 1797 als Generallieutenant wieder in Preußische Dienste getreten.

2) Der ganz erblindete Lyncker ging eben ab.

3) Wilhelm Christof Günther, 1755 zu Cospeda bei Jena geboren, war 1784, nachdem er drei Jahre Collaborator in Weimar gewesen, zur Aushülfe seinem Vater, Pfarrer in Mattstedt, zugegeben, 1790 als Pfarrer daselbst angestellt worden. Herder schätzte ihn sehr. Vgl. Peucer im „Nekrolog der Deutschen" 1826, 1039 f. Goethes Briefe an Voigt S. 551 f.

4) Gottlob von E., Hof- und Regierungsrath; sein jüngerer Bruder August war Hauptmann. Karl August schreibt a. a. O. an Voigt: „Die sel. Fr. von Egloffstein (beider Mutter, Johanna Sophie, 1807 gestorben), das eine sehr rechtliche Frau war und Günther sehr protegirte, erinnerte mich manchmal an das Projekt (Günther in einen weltlichen Rath umzuformen)."

5) Vgl. S. 112.

6) Er besuchte wiederum das Aachener Bad.

Schonung und zweckmäßige Mittel werden hoffentlich Ihrer guten Natur zu Hülfe kommen. Kommen Sie recht gesund und vergnügt wieder. Leben Sie wohl.

Carl August.[1])

27.

Weimar, den 19. November 1803.

Ihr Gesundheitszustand, wertheſter Herr Präsident, an welchem ich den lebhafteſten Antheil nehme, veranlaßt mich, Sie zu ersuchen, sich eine Zeit lang von allen Dienſtgeschäften zu befreien. In der Hoffnung, daß Ihnen Ruhe und Zerstreuung die nöthigen Kräfte wiedergeben werden und daß Ihnen zu diesem Behuf ein Urlaub angenehm sein wird, so reſcribire ich an das Obereonsiſtorium in dieſer Angelegenheit und beſtimme Ostern 1804 zu dem Termin, bis zu welchem Sie alle Ihre Zeit zu Ihrer Wiederherſtellung anwenden können. Herzlich wünſche ich Ihnen eine baldige Beſſerung. Leben ſie wohl.

Carl August H. z. S.[2]).

1) Im Sommer 1803 erkrankte Herder. Zu ſeiner Wiederherſtellung unternahm er eine Reiſe zu ſeinem in Sachſen angeſtellten Auguſt und nach Eger, zu welcher die Herzogin Mutter ihm durch den Verkauf von Perlen aus ihrem Schmucke die Mittel verſchaffte. Heiter und hoffnungsvoll kehrte er von Dresden, wo ihn der Kurfürſt mit herzlicher Güte aufgenommen, am 18. September nach Weimar zurück. Durch Goethe wurde ihm am 22. mitgetheilt, daß in Zukunft ſein Adel in Weimar anerkannt werden ſolle; nach der Rückkunft des Herzogs könne die Sache ſogleich amtlich berichtigt werden. Aber nach der Mitte Oktober erkrankte er; zwar ſchien er bald wieder hergeſtellt, aber ein Rückfall griff ihn ſo bedenklich an, daß die äußerſte Schonung geboten ſchien. Deshalb wurde der Herzog gebeten, ihn von allen Dienſtgeſchäften auf längere Zeit zu befreien, was dieſer auf freundlichſte Weiſe in den letzten an ihn gerichteten Zeilen that.

2) Herder verſchied am 18. December, als die Anweſenheit der Frau von Stäel den ganzen Hof in lebhafteſter Aufregung hielt.

Orts- und Personenverzeichniß.

Aachen 81. 129. 140.
Ackermann, Sophie 49.
— (Diener?) 82 f.
Alba, . . ., Herzogin v. 56.
Albis 11.
Albrecht, Joh. Karl X. 7. 19. 35. 39. 46.
Allstedt 25. 106.
Altorf 11. 22.
Alvensleben, Phil. Karl v. 105.
Amstelveen 85.
Amsterdam 85.
Andreä, Joh. Valentin 60 f.
Anhalt, Gustav, Erbprinz v. 8.
— Leopoldine, Prinzessin v. 8.
Annet 4.
Ansbach 15. 94 f.
— Karl Friedr., Markgraf v. 56. 95 f. 98.
Apolda 20. 24.
Artois, Louis, Comte d' 50.
Aschersleben 85. 121—124.
Aubigné, Théodore Agrippa d' 15.
Augsburg 68.

Baden, Karl Friedr., Markgraf v. 70 f. 119 f.
Baden, Luise Caroline, Markgräfin v. 120.
— Friederike, Prinzessin v. 106.
Baiern, Karl Theod., Kurfürst v. 57.
Basel 4 f. 24.
Bechtolsheim, Joh. Ludw. v. 27.
— Julie Auguste Christine v. 37.
Beelitz 13.
Behrisch, Ernst Wolfg. 85.
Bellomo, Giuseppe, und dessen Frau 49. 98.
Belvedere 24 ff. 56. 107. 136.
Benda, Franz 50.
Benjowski, Mor. Aug., Graf v. 98 f.
Bentheim, Joh. Ge. v. 73.
Berenhorst, Ge. Heinr. v. 9. 85.
Berlin 58. 66. 81 f. 85. 88. 119. 124. Berlinisches Ministerium 88. Berliner Zeitung 124.
Bern 4. 13. Canton 17. Berner Eisgebirge 15.
Bernstorff, C. E., Gräfin v. 16.
— Joh. Hartwig Ernst, Graf v. 16.
Bertuch, Friedr. Justin 14. 23 f. 40. 43. 79. 83.
Biel 4.

Bischoffwerder, Joh. Rud. v. 65.
Blaire, Engländer 13.
Blochberg, Reitknecht 4.
Bode, Joh. Joach. Christof 16. 79. 81.
Bodmer, Joh. Jak. 10.
Böhmer, Joh. Friedr. v. 73.
Böttiger, Karl Aug. 107. 137.
Bonnet, Charles 13. 22.
Bonneville, la 13.
Borch, van der, Herr und Frau 5.
Braunschweig, Karl Wilh. Ferd., Herzog v. 84 ff. 102. 130.
— Ludw. Ernst, Herzog v. 62. 76.
Bremen 61.
Brieg 12.
Brienzer See 4.
Brühl, Joh. Mor., Graf v. 36. 38. 61.
— Marie Christine, Gräfin v. 36. 38. 61.
Brückenauer Bad 47 f.
Brunnen 11.
Buchwald, dänischer Kammerherr 62.
Buet 12.

Cagliostro, Alessandro, Conte di (Balsamo, Pietro) 62.
Camburg 83.
Campe, Joach. Heinr. 59.
Cassel 65.
Caverne de Balme 13.
Cervantes, Miguel de Saavedra 15.
Chamouni 4. 12. 21.
Chateauvieux de, Agronom 13.
Coblenz 130.
Col de Balme 12. 22.
Cook, James 33.
Correggio, Antonio da 42.
Costnitz (Constanz) 9 f.
Custine, Adam Phil. 102.

Dalberg, Joh. Friedr. Hugo, Freiherr v. 122—125.
Dalberg, Theod. Karl, Freiherr v. 39. 66. 69. 75 f. 116. 121.
Danov, Ernst Jak. 37.
Danz, Joh. Traugott 119.
Darmstadt 50. 85.
— Christian, Landgraf v. 68. 70. 73 ff.
Darsaincourt, Madame 46. 108.
Dent de Vaulion, la 5.
Dessau 41. 44 f. 46. 61.
— Friedr., Erbprinz v. 85.
— Leop. Friedr. Franz, Fürst v. 7 f. 19. 38. 40—44. 70. 85. 117.
— Luise Wilhelmine Henriette, Fürstin v. 38.
Dessigny vgl. Oliva.
Deutsche Charakteristik 102.
Deutschland 87 ff.
— Jos. II., Kaiser v. 16. 119.
Diderot, Denis 23.
Dienheim, Christof Karl Adam v. 66. 75. 77.
Diodati, Pastor in Genf 13.
Döbereiner, Joh. Wolfg. XIX.
Döbitz 6.
Döderlein, Joh. Christof 65. 121.
Dôle, la 5.
Donaueschinger Land 25.
Dornburg 23. 79.
Dumanoir, Comte de 106.
Duny, Sängerin 49.

Eberstedt 112.
Edelsheim, Wilh. Freiherr v. 70.
Eger 141.
Egloffstein, Wolfg. Gottlob Christof v. 105. dessen Gattin, Johanna Sophie, u. Söhne, Gottlob u. August 140.
Einsiedel, Friedr. Hildebrand, Freiherr v. X. XIX. 4. 19. 26. 54. 58. 93. 108—110.
Eisenach 27. 38. 74. 80. 91. das Eisenachische 38. 93. 98.
England 83. 102.

Engländer, unbekannter 43. 108.
— junge in Weimar 107. 137.
Engländerin, eine 46. eine andere 69.
Erfurt 39.
Erthal, v. vgl. Mainz. Würzburg.
Esplanade in Weimar X. 17. 24.
Ettersberg 24.
Ettersburg 4. 14. 16. 24 f. 28. 105 f. 116.
Exchaquet, Künstler, in Genf 11.
Exercierplatz in Weimar 56.

Faucigny 4.
Fechenbach, Ge. Karl Franz Ign. 66.
Festus (verlesen) vgl. Testas.
Fischhaus, beim Rheinfall 15.
Floßbrücke und Floßgraben bei Weimar 17 f. 45.
Flüelen 11. 23.
Forster, Joh. Ge. 33. 99.
— Joh. Reinhold 32 f.
Franche-Comté 5.
Franken 105 f.
Frankfurt am Main 51. 101 f. 130.
Frankreich 68. 83. 98. 101 f.
— Ludw. XVI., König v. 101.
Franzosen 103.
Freibachthal 112.
Freiburg 25.
Fritsch, Jak. Friedr., Freiherr v. VI—VIII. 116.
Frohndorf 6.
Fueßli, Heinr. 10.
Furka 12. 21.

Galenus, Claudius 73.
Garve, Christian 59.
Geibel, Casinowirth in Weimar 90.
Gelmeroder Berg 112.
Genf 3 ff. 13. 21. Genfer See 5. 13.
Gera, Heinr. XXX., Graf v. 98.
Germar, Wilh. Heinr. v. 89.
Geßner, Sal. 10.
Gettkandt, Ernst Phil. v. 80.
Gensau, Levin v. 83.
Gex, Pays de 5.
Gianini, Wilhelmine Elise Eleonore, Gräfin v. 35.
Gibraltar 33.
Gieße, . . ., in Weimar V. 90.
Givet 83.
Glaser, Joh. El. 3 ff.
Gleim, Joh. Wilh. 117. 131. 136.
Göchhausen, Luise v. 50. 93. 96.
Görtz, Joh. Eustach, Graf v. Schlitz VIII f.
Göttingen 61. 121.
Götzen, Friedr. Wilh., Graf v. 84.
Goethe, Joh. Wolfg. v. VIII. X—XIV. XVII. 11. 13—19. 21. 23 f. 27 f. 31. 33 ff. 37 ff. 40 f. 50 ff. 54 f. 57. 59. 61. 63. 67. 69. 72. 76. 80 f. 84. 87. 90 f. 94 ff. 104. 107. 111. 117. 119. 121. 125 f. 129 f. 132 f. 139. 141. an Schwager Chronos 123. Comédie-Ballet 34 f. Egmont 75. Faust 18. Iphigenie 69 f. Mahomet, Uebersetzung 111. Miesding 35. 37. Operette 60. Sermon 74. Vögel, die 14 f. 24. Werther 37. Wilhelm Meister 75.
— Kathar. Elisab. 50.
Gordon, Cosmo 71.
Gore, Charles 86 f. 104.
— Elise und Emilie 86 f.
Gotha 28. 32, 68.
— Aug., Prinz v. 18 ff. 23. 33. 39.
— Ernst II., Herzog, u. Charlotte, Herzogin v. 18 ff. 33 f. 53 f.
Gotthard 5. 11 f. 21 f.
Graff, Ant. 117.
Grasse-Tilly, Franç. Jos. Paul, Comte de 39.
Grimm, Friedr. Melch. v. 13.
Großbrembach 16. 24.
Großrudestedt 16. 55.

Günther, Wilh. Christof 140.
Gundelach, Gundlach, Glasmeister, in dessen Hause der Herzog zu Stützerbach wohnte 5.
Gustel . . ., Diener des Prinzen Konstantin 27.

Haag 86.
Hagedorn, Friedr. v. 47.
Hamburg 115.
Hardenberg, Karl Aug., Freiherr v. 104.
Hatzfeld, Franz Ludw., Graf v. 75.
Hedlinger, Joh. Karl 11.
Heidegger, Joh. Konr., Vater und Sohn 10.
Heinze, Joh. Mich. 45.
Hektor, Kartenkönig 36.
Hendrich, Franz Ludw. v. 39.
Herder, Joh. Gottfr. (v.) XV. XIX. 23. 33 ff. 51. 54. 60. 67. 72. 81. 91. 93—95. 105. 110. 113—141. Bildnisse 117. Wohnung in Weimar 123. 128. Briefe zur Beförderung der Humanität 130 f. Buchstabier- und Lesebuch 116 f. christliche Schriften 131. Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit 120. Plan zu einer allgemeinen Akademie 119. über die von Preußen einzuschlagende Politik 130. launige Uebersetzung aus Virgils Georgika 118. über Winckelmann 115. zerstreute Blätter 118.
— Maria Karoline v. 86. 90. 115—117. 121 f. 124 f. 129. 131 f. 139.
— beider Kinder 119. 124. 127. 129. 132. Karl Emil Adelbert 139. Karl Ferd. Alfred 121 f. Sigm. Aug. Wolfg. XVII. 116. 127. 132 ff. 139. 141. Emil Ernst Gottfr. 115. Joh. Gottfr. 132. 139.
Hermann, Vorname von Wedells Jäger 4. 12.
Heron, Henry XIII. 60—62. 66. 74. 76 ff.
Hessen, das Volk 102.
Hetzer, Wilh. Eman. 82.
Hey, Joh. Jak. 60.
Hippokrates, der Asklepiade 73.
Hirsch, Jude 14.
Hochheim 102.
Hoffmann, Christof Ludw. 87.
Holland 119 f.
Hospital 12.
Hotze, Johannes 10.
Huber, Joh. 13 f. 21.
— Joh. Ludw. 15.
Hufeland, Joh. Christof 25.
— Joh. Friedr. 25. 72 f. 116.
Hull 106.

Jäger des Herzogs Karl August 87.
Jägerhaus bei Weimar 43.
Jagdstein, Demoiselle, Sängerin 49.
Jagemann, Karoline XV. 111.
Jena XV f. 16. 20. 37. 50. 60—62. 68. 83. 89. 91. 99. 101. 119. 121. 134.
Ilmenau XV. 27. 46. 110.
Ilow, Otto Friedr. v. 96.
Imhoff, Christof Adam Karl v. 63. 66.
— Luise v. 23.
Imthurn, Ge. Friedr. 9.
Inverary, Lord (von Argyle) 60—62.
Jura 5.

Kahla 20.
Kalb, Auguste v. 54.
— Charlotte v. 54. 82.
— Joh. Aug. Alexander v. 40.
— Sophie v. 55.
Kalbsrieth 37.
Kalte Küche, bei Weimar 18 f. 56.
Kammerberg 112.
Kant (kritische Philosophie) 135 f.

Karlsbad 63. 66. 83. 116 f.
Kayser, Phil. Christof 60.
Köszeghy-Schaumegh, Karl Franz v. 80.
Klinkowström, Leonh., Freiherr v. 26. 65.
Kloster (Einsiedelei) bei Weimar 17 f.
Knebel, Karl Ludw. v. V—XVI. XVIII. 1—112. 118. 120. 126. 139. Achills Höllenfahrt (?) 35 f. Chirons Schatten 36. Werk der Rose 35. Lied 101. Reisediarium 24 f. über die Sprache 99; über Wohlwollen, Werthschätzung und Höflichkeit 101. Uebersetzung von Gesprächen des Plato 76. von den Elegien des Propers 109. Luise, dessen Gattin vgl. Rudorf. dessen Vater 73 f. dessen Mutter 74. 95 f. dessen Schwester, Magdal. Henriette XIV f. 51. 68. 73 f. 95 f. 97. 99—102. 105. 108 ff. dessen Bruder Joh. Leberecht 63. 83. 85. 99. dessen Bruder Max 94 f. dessen Sohn Karl XVI. 104. 108.
Kobell, Ferd. 78.
— Franz 78. 80.
Kochberg 31.
Kocher, Pet. 13. 23.
Kotzebue, Aug. Friedr. Ferd. v. 111.
Krasinsky, Francisca 56.
Kraus, Ge. Melch. 20.
Kreuzburg 38.
Kurland 56.

Lahire, Kartenkönig 36.
Laroche, Marie Sophie, Frau v. 50.
Lauenburg 26.
Lausen 9.
Lausanne 4. 13.
Lavalette, Graf v. 74—76. 79 f.
Lavater, Diethelm 59.
Lavater, Joh. Kasp. 30 f. 15 f. 20. 41. 53. 59. 61 f. 117.
— Anna, dessen Gattin 59.
Lee, Kapitän 66.
Leipzig 14. 42. 46. 106.
Lengefeld, Charlotte v. 78.
Lessing, Gotth. Ephraim 115.
Leuk, Leukerbad 12.
Lindau, aus Hannover 11.
Lips, Heinr. 10. 130.
Loder, Justus Christian 16. 20. 98.
Lucchesini, Girolamo 69.
Lucian, von Samosata 76. 90.
Ludecus, Joh. Aug. 43. 46.
Luzern 5. 11. Luzerner See 22.
Lyncker, v., Karl Friedr. Ernst, Freiherr v. 129. 140.
— Karl v. XVI.

Magdala 75.
Magdeburg 140.
Magdeburgische Kavallerie, Magdeburgische Regimenter 96. 101.
Mainz 50. 68. 74 f. 84. 87 f. 119 ff. 130.
— Friedr. Karl Jos. v. Erthal, Kurfürst v. 50. 66. 71. 73 f. 88. 121.
Maria Einsiedeln 25.
Markgrafthümer, Fränkische 104.
Markfuhl 46.
Martinach 12. 22.
Mattstedt 112. 140.
Meiningen (Meinungen) 27. 32. 46. 134.
— Ge., Prinz, später Herzog v. 27. 34.
Mendelssohn, Moses 115.
Merck, Joh. Heinr. XIX. 7. 18. 26. 41 f. 78. 96.
Meyer, Heinr. 130.
Mieding, Joh. Mart. 34.
Möllendorf, Rich. Joach. Heinr. v. 54.
Montanvert 12 f. 22.
Mörlach 23.

Moritz, Karl Phil. 126.
Mounier, Jean Jos. 107. 136 ff.
Mühlthal, zwischen Weimar u. Jena 61.
Münchhausen v. Steinsdorf, nebst Frau und Tochter 6. 26. vgl. Werther-Beichlingen.
Münster 87.
Münsterthal 4.
Murten 4.

Nauheim 102.
Naumburg 66.
Nemesis 85.
Neubert, Joh. Christof 34.
Neuenburg 132.
Neuenheiligen (Neuenheilingen), Neuheiligen 44.
Neuwied 65.
Nicola (?), Vorname des Dieners des Kammerherrn v. Einsiedel 26.
Nicolai, Friedr. 19.
Niederlande, Wilh. V., Erbstatthalter der 54.
Nürnberg 23. 40. 108.

Oberwald 12.
Oberweimar 19. Oberweimarische Wiesen 56.
Oertel, Friedr. Benedikt v. (1735—1795) und dessen Familie 14. 16. 33.
Offenbach 61.
Ogier, Kartenkönig 36.
Oliva oder Desfigny, Nicola le Guay 81.
Ouis, v., Gesandter 42.
Osann, Leibarzt und Hofrath 72.
Ostheim 46.
Ott, Rittmeister 10.

Pacart, Michel oder Pierre 12 f. 22 f.
Paris VIII.
Park bei Weimar 41. 55 f. 112. 134.
Peter im Baumgarten 11.
Petersinsel 4.
Pfuhl, Oberst, und dessen Gattin 8 f.
Pfyffer, Franz Ludw. v. 11.
Pilatus 22.
Pisse Vache 12.
Pistorius, Friedr. Ludw. Ant. 133.
Plato, Schüler des Sokrates 76.
Pöllnitz, Oberkammerherr v. 56. 59.
Polonius (bei Shakespeare) 34.
Potsdam 14. 63. 76. 85. Potsdamer Garde 99 f.
Prestel, Joh. Gottlieb 34. 41 f.
Preußen, Friedr. II., König v. 58. 63 ff. 70. 80. 101. 128.
— Friedr. Wilh., Prinz, später König Friedr. Wilh. II. v., u. dessen Gattin 65. 76. 83 ff. 97. 102. 118 f. 131. 138.
— einer von dessen Söhnen 73.
Punto (Stich), Joh. Wenzel 49. 60.
Putbus, Mor. Ulr., Graf v. 43.
Pyrmont 59. 63.

Raphael, Sanzio 32. 34. 42.
Raynal, Thom. Franç. 39.
Realp 12.
Regensburg 36.
Reichard, Heinr. Ottokar Aug. 71.
Reichardt, Joh. Friedr. 70—72. 120.
Reichenbach 4.
Reimann, Pfarrer zu Wormstedt 140.
Reinhold, Karl Leonh. 117.
Rheda 87.
Rheinfall vgl. Schaffhausen.
Rhône 21.
Richter, Jean Paul 6.
Richterswyl 10.
Ridel, Corn. Rud. Joh. 138 f.
Rigi 22.
Rodney, Georges Brydges 39.
Römisches Haus, bei Weimar 139.
Rohr, Joh. Ludw. v. 85.
Rom 67. 138.

Rousseau, Jean Jacques 4. 41. 108.
Rudorf, Luise 104. 108 f.
Ruhlaer Bad 98—100 f.
Russen 97.

Sächsisches Ministerium 88.
Sachsen, Friedr. Aug., Kurf. v. 41. 141.
— Karl, Prinz v. 56.
Saint Maurice 12. 23.
Sallanche 13.
Sander (Joh. Friedr. Günther?) 134.
Sanssouci 64.
Saussure, Horace Bénoit de 13. 21.
Schaffhausen 9. 25. Rheinfall bei 9. 15.
Schallthor bei Weimar 45 f.
Schardt, Joh. Christian Wilh. v. 65.
— Sophie v. 6. 106.
Schellenberg, Joh. Rud. 10.
Schiller, Joh. Christof Friedr. (v.) 82.
Schlesien 83. 96 f.
Schloß in Weimar, Neubau 78. 80. 116.
Schloß- od. Sternbrücke bei Weimar 45.
Schmidt, Joh. Christof 89. 40.
Schneider, Christian Wilh. 135.
Schöningh, v. 42 f.
Schröter, Corona 24. 37.
Schückhert, Frau v. 105.
Schuckmann, Friedr., Freiherr v. 106.
Schwabe, Joh. Jak. 128.
Schweden, Gust. IV., König v. 106.
Schweinemarkt (Karlsplatz) in Weimar 106 f.
Schwyz 11.
Scott, Ed. v. 8.
Scrott, englischer Major 65.
Seckendorff, Franz Paul Christof 54.
Seckendorff-Aberdar, Karl Sigmund, Freiherr v. 9. 18. 40. 52 f.
Seckendorff-Aberdar, Sophie, geb. v. Kalb 53. 125.
— deren Schwägerin (?) 53 f.
Seebach, Friedr. v. 106.
Seidel, Phil. 4.
Senegal 5 f.
Sion 12.
Slevoigt, Friedemann 24. 61.
Soden, Jul., Graf v. 14.
Solms, . . ., Graf v. 15.
Spalding, Joh. Joach. 59.
Stäg 11.
Stark, Joh. Christian 98.
Staubbach 4. 27.
Stein, Schloß am Rheine 9 f.
— Ernst Josias Friedr. v. VIII. 18. 44. 73. 75. 83. 97.
— dessen Gattin, Charl. Albertine Ernest. v., geb. v. Schardt 5 f. 23. 31. 35. 37. 43. 54. 66 f. 69. 83. 86 f. 94. 116.
— deren Kinder Ernst 83 und Fritz 6. 67.
— Ge. Wilh. 53.
— Heinr. Friedr. Karl, Freiherr v. XIV.
— Joh. Christian, Freiherr v. 98.
Stern, bei Weimar 17 f.
Stützerbach 3.
Suhm, Friedr. v. 70.
Sulza 112.

Tannroda 46. 75. 79.
Tells Capelle 11.
Teplitz 105.
Tête noire, la 12.
Testas, Joh. Corn., Freiherr v. 65[1]).
Thun, Thuner See 4. 13.

1) Der Name ist Festus verlesen worden; auch Varnhagen hat keine Verbesserung gegeben. Nach der gütigen Mittheilung des Bibliothekssekretärs Dr. J. E. A. Martin in Jena findet sich in der Matrikel der dortigen Universität unter dem Jahre 1786 kein Festus eingetragen, dagegen unter dem 23. August: Joannes Cornelius Testas, Harlemensis, Liber Baro.

Thun, Graf v. 50.
Tiefurt XI. 6. 40. 43. 66. 116.
Tobler, Christof 31. 36.
Toscana, Leop., Großherzog v. 119.
Trautmannsdorf, Ferd., Graf v. 73.
Treuenbrietzen 8. 14.
Tripolis 57.
Tümpling, Familie v. 83.
Tunis 57.

Ulysses 31.
Untersee 9.
Unterseeen 5.
Urseler Loch, Urseler Thal 42.

Vevay 5. 13.
Vierwaldstätter See 11. 22.
Villoison, Jean Battiste Gaspard d'Ansse de 84.
Virgil, Publius Maro 13.
Voigt, Christian Gottlob 65. 83. 112.
— Joh. Karl Wilh. 110. 112.
Voltaire, François Marie Arouet de 13.

Wagner, Joh. Konr. 4. 75.
Waldeck bei Jena 23 f. 62.
Waldner-Freundstein, Luise Adelaide v. 20. 43. 97.
Wallis, Walliser 5. 12. 22.
Webicht, bei Weimar 45. 56.
Wedell, Otto Joach. v. 4. 8. 10. 19. 41. 54. 97.
Weimar. vgl. Exercierplatz. Floßbrücke. Jägerhaus. Kalte Küche. Kloster. Park. Römisches Haus. Schallthor. Schloß. Schloßbrücke. Stern. Webicht. Welscher Garten. Schulen 128. Schuljugend 134.
— Wilhelm, Herzog v. 31.
— Ernst Aug., Herzog v. 3.
Weimar, Anna Amalia, Herzogin Mutter v. IX. XI. XV. 18. 23. 25 f. 33. 36. 38 f. 40. 64 f. 73. 78. 86. 93 f. 96 ff. 101 f. 108 f. 111. 129 132. 141.
— Luise, Gemahlin von Karl August, Herzogin v. XVI. 7 f. 14. 18. 20 f. 23 ff. 34. 50. 53 f. 59. 62. 68. 73. 81. 86 f. 91. 97 f. 116. 125 ff. 129. 132 f. 176.
— Friedr. Ferd. Konstantin, Prinz v. VI—X. 6 f. 8. 16. 18 f. 23. 25. 27. 35. 39. 43 f. 46—49. 66. 108.
— Karl Friedr., Erbprinz v. 40. 59. 103. 116. 127 f. 132. 136—139.
— Karoline, Prinzessin v. 62. 101. 103. 116. 127. 129. 139.
— Bernh., Prinz v. 103. 127—129.
— Luise Aug. Amalie, Prinzessin v. 40. 127.
— ein im Februar 1785 gleich nach der Geburt gestorbener Prinz v. 53.
Welscher Garten bei Weimar 41. 43.
Werther-(Werthern)-Beichlingen, Christian Ferd. Ge. v. 6. 44. 59. 91.
— — Emilie, Frau v., geb. v. Münchhausen-Steinsdorf XII. 6. 17. 25 f. 31. 43. 58. 126.
— — Juliane Luise Cäcilie, Frau v., geb. v. Ziegesar 126 f.
— Jak. Friedemann, Graf v. 6. 45.
— Jeanette Luise, Gräfin v., geb. v. Stein-Nassau 36. 38. 46.
Wieland, Christof Mart. VI. IX. 15. 33. 43. 49. 61. 76. 90. 102. 117.
Wien, Wienerisches Produkt 79.
Wiesbaden 46.
Wilhelmsthal 31. 99 ff.
Winckelmann, Joh. Joach. 14. 117 f.
Winkler, Gottfr. 14.
Winterthur 10.
Wöllwarth, Marie Henriette v. 8.

Wörlitz 7 ff. 14. 85.
Wolf, Ernst Wilh. 50.
Würzburg 46.
— Franz Ludw. v. Erthal, Fürstbischof v. 46 f.

Yorik 57.

Ziegesar, Aug. Friedr. Karl, Freiherr v. 126.
— Juliane Luise Cäcilie vgl. Werther-Beichlingen.
Zimmermann, Joh. Ge. v. 124.
Zollikofer, G. Joach. 14.
Zweibrücken 50.
Zürich 5. 10. 50. Züricher See 10.

119438

LG

Author Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl August S 1218b

Title Briefe an Knebel und Herder, hrsg.von Heinrich Düntzer.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Do not remove the card from this Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston